Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Karl Ludwig Pöllnitz von

Das Galante Sachsen

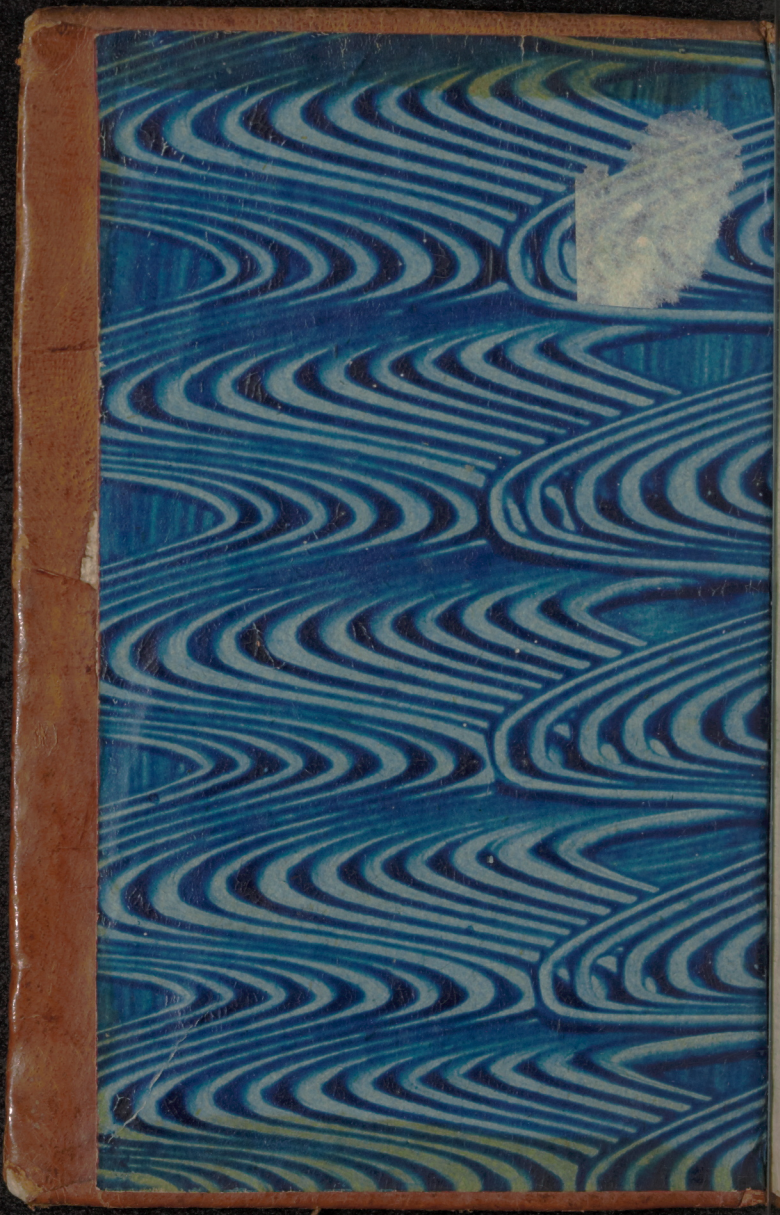
[Erster Theil]

Neue Auflage / mit einigen Zusätzen Von dem Baron von Pöllnitz vermehret, Offenbach am Mayn: [Verlag nicht ermittelbar], MDCCXXXVI

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887475159

Band (Druck) Freier Zugang





Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn887475159/phys_0002
DFG

238. p. 195. p. Rogg A

15-9l

Ad-3011.

Ad-3011

H 3

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn887475159/phys_0004
DFG

Das

Galante Sachsen.

Neue Auflage

mit einigen

Zusätzen

Von dem

Baron von Böllnitz

vermehret.

Offenbach am Mayn,
MDCCXXXVI.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887475159/phys_0005
DFG

Nachricht an den Leser.

Es hat sich vor einiger Zeit der Herr Baron von Böllnitz, welcher sich seith kurtzen durch seine Schrifften bekannt und beliebt gemachet, eine kurtze Nachricht von dem Sächsischen Hofe, in Frantzösischer Sprache, heraus-

gegeben, worinnen von einigen Personen, so in gegenwärtigen Buch vorkommen, hinlänglichere Nachricht gegeben, und zugleich deren Character beschrieben wird. Weil nun solches diesem Werck einige Erläuterung giebet: So hat man vor gut befunden, die Uebersetzung dieser neuen Auflage beyzufügen.

Das

Das Galante Sachsen.

Jemahls hat man in Teutschland so viel Pracht und Galanterie unter allgemeinem Erstaunen auftreten sehen, als in Sachsen, besonders aber unter den Regierungen Johann Georg des IV. gewesenen Churfürsten, und Friedrich Augusts, erwählten Königes in Pohlen. Dieser letzt-ern ähnlte Printz war galant, wohlgestalt und verliebt, und ob er wohl verschiedenes erlitten; so liebete er doch mit einer so hefftigen Zärtlichkeit, als wenn ihm das Vergnügen der Liebe allezeit wieder neu worden wäre.

An keinem Hofe haben sich so viele schöne Frauenzimmer und wohlgebildete Manns-Personen gefunden, als an diesem. Ja, es hatte das Ansehen, als wenn die Natur sich ein besonderes Vergnügen gemacht habe, alles was sie schönes besitze, in die vornehmsten Personen desselben zu legen. Die Churfürstliche Printzen übertraffen alles ihres gleichen, und die Printzeßinnen waren die schönsten ihrer Zeit.

Johann Georg der IV. folgete seinem Vater bey frühen Jahren in der Regierung. Er war mit allen Eigenschafften schon in der Geburt ausgerüstet, die ihn vollkommen liebens-würdig gemacht hätten, wenn er sich nicht den Leitungen einer herrschsüchtigen, stoltzen, rachgierigen, und allezeit aufgebrachten Buhlerin überlassen hätte, die alles ihrem Hochmuth und Vortheil aufopfferte, und also nichts zu heilig hielt. Diß ist das Bild der Fräulein von Neitsch, welche

eine so unumschränckte Herrschafft über diese Herren behauptete, daß sie von vielen beschuldiget ward, als bediene sie sich übernatürliche Mittel.

Der Printz Friedrich August sahe öffters mit vielem Verdruß, wie sehr sein Bruder dieser unwürdigen Liebsten ergeben war. Er bildete sich aber ein, diese Liebe bey ihm auszurotten, wann er ihnen bewegen könne, sich mit einer Printzeßin zu vermählen. Wiewohl er nun seinem eigenen Nutzen entgegen handelte, indem er seinem Bruder zu einer Verehligung antrieb; so war er doch so großmüthig, daß er es würcklich that, und also das Wohl des Staats, und die Ehre seines Hauses seinen persöhnlichen Vortheilen vorzog.

So viel Gewalt auch die Fräulein von Neitsch über den Churfürsten besaß, so getraute sie doch nicht ihm seine Verehligung zu mißrathen. Sein Staats-Rath machte, daß er die Printzeßin, Eleonora von Sachsen-Eisenach, verwittwete Marggräfin von Brandenburg-Anspach, erwählete; eine Printzeßin, welche ihre vortrefliche Gemüths-Gaben ehrwürdig, und die angenehme Reitzungen ihrer Person bey jedermann, der sie sahe, Bewunderungs-werth gemacht. Ihr Gemahl allein konte durch ihre Vorzüge nicht gerührt werden: Ob sie schon beständig dahin trachtete, wie sie durch ihre Leutseeligkeit, durch ihre Freundlichkeit und durch eine unendliche Gedult sein Hertz gewinnen möchte: So konte sie doch dasselbe nicht von den unglücklichen Banden befreyen, mit welchen es die Fräulein von Neitsch gefesselt hielt. Ja, wie glücklich wäre die Churfürstin gewesen, wenn diese freche Buhlerin es dabey bewenden lassen, ihr ein Hertz zu rauben, das ihr gehö-

gehörte, und wenn sie nicht noch dazu den Churfürsten gereitzet hätte, sie zu mißhandlen!

Der Verdruß der Churfürstin gieng dem Printzen **Friderich August** empfindlich zu Hertzen. Seine Großmuth würde ihn zum Mitleiden bewogen haben, wenn sie auch nicht seine Schwägerin gewesen wäre. Er tröstete sie öffters, und trachtete, wie er sie in die Liebe des Churfürsten bringen könne. Allein, dieser Herr gab seinen Vorstellungen wenig Raum, und einsmal antwortete er ihm gar: **Er wolle ihn gebeten haben, sich nicht in seine Händel mit der Churfürstin zu mischen.** „Wären Ew. Liebden, (sagte er zu ihm,) vermählet, ich würde sie mit ihrer Gemahlin nach ihren Willkühr umgehen lassen, und daher bitte ich, sie lassen mich die Meinige nach meinem Wohlgefallen führen. Ich kan ihnen nicht Unrecht geben, (antwortete der Printz,) und ich gebe mir allzuviele Mühe vor Dero Ehre, indem ich ihnen den Nachtheil vorstelle, den sie Dero öffentlichen Ruffe zufügen, indem sie eine Liebenswerthe Printzeßin, um einer ihrer unwürdigen Buhlerin willen, beleidigen. Ich bin nicht willens, ihnen Gesetze vorzuschreiben, und es würde mir leid seyn, wenn ich jemahls die ihnen schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzen solte. So viel aber glaube ich, ihnen sagen zu können, daß sie eine Gemahlin haben, welche ihre Geburt, ihre Schönheit und ihre Tugenden ihnen ehrsam machen solten.„ **Der Churfürst, den dieser Verweiß verdroß, und dem die Fräulein von Neitsch ohnedem schon beygebracht, als stünde der Printz in einem heimlichen Verständniß mit der Churfürstin; sahe seinen Bruder mit recht brennenden Augen an.** „Ha, (sagte er mit bedrohlicher Stimme,) ich sehe schon eure Neigung vor meine unwürdige Frau, aber ich will sie mir und euch vom Halse schaffen.„ **Kaum hatte er dieses gesprochen, so lieff er in vollem Zorn nach dem Gemach der Churfürstin, daselbst ließ er der Wuth, die ihm schon eingenommen, vollkommen den Zügel, er gieng zu dem**

Bette, wo seine Gemahlin war, und hätte ihr gewiß den Degen durch den Leib gestossen, wenn nicht zu gutem Glücke der Printz, der seine Hitze kannte, und sein Vorhaben vermuthete, ihm nachgegangen wäre, und ihn entwaffnet hätte: „Nein, mein Bruder, rieff er ihm zu, indem er ihm den Degen aus der Hand riß,) man soll nicht sagen, daß der Churfürst von Sachsen der Mörder seiner Gemahlin gewesen.„ Als darauf der Churfürst sich mit Gewalt zu der Fürstin dringen wolte, und ihr den Hals zuzudrucken, Mine machte; so ergriff ihn der Printz, mit der Stärcke, nach welcher er alle Menschen so weit übertraff, und trug ihn in sein Cabinet. Der gantz entsetzlich-erzürnte Churfürst sagte ihm dabey alles, was ihm der Verdruß eingab. Der Printz aber, der die Heftigkeit seines Gemüths kannte, und der bey sich versichert war, daß er bald bereuen würde, was er itzt in der Hitze ausgestossen; ließ alle Hitze bey ihm verrauchen, und gieng nicht ehe von ihm, bis er seinen Geist beruhiget hatte.

Als aber der Printz den Churfürsten verließ, so verfügte er sich sogleich zur Neitschin. Er traf sie bey der Gräfin von Rochlitz, ihrer Mutter und Vertrauten der Bosheit, an. „Ich bin sehr erfreut, Mesdames, (sprach er zu ihnen mit einer ziemlich verächtlichen Mine,) daß ich euch hier beysammen antreffe, ich habe ohne das solche Heimlichkeiten vorzutragen, die euch beyde angehen. Eben itzt hat der Churfürst einige Würckungen der nichtswürdigen Regeln an den Tag gelegt, die ihr ihm einflösset. Die Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, hindert mich, mich deßwegen an ihm zu rächen, und ausser dem, habe ich das gute Vertrauen zu ihm, er werde einst die Fallstricke entdecken, die ihr ihm leget, und euch selbst zur Straffe ziehet, weil ihr sein Vertrauen in euch so sehr mißbrauchet. Ich will ihn unterdessen verhindern, ungerecht zu seyn, euch aber, wo es möglich ist, die

Gele-

Gelegenheit benehmen, die Tugend von Churfürsten zu verläumden. Deswegen bin ich entschlossen von hier zu gehen. Aber gedenckt, daß ich, da ich euch ein offenes Feld für eure Streiche gebe, gleichwohl eure Verbindungen genau beobachten und zu seiner Zeit dämpffen werde. Ich gebe euch daher Nachricht, ihr sollt mir vor die Churfürstin stehen. Ich fordere von euch, daß sie in Ruhe, der Vorzüge genieſſe, die ihr hier gebühren. Wird sich mein Bruder so weit vergessen, und sie in meiner Abwesenheit beleidigen, so will ich mich an euch halten, und die Rache für solche Gewaltthätigkeiten an euren Köpffen vollstrecken. Ihr kennet mich, (fuhr er mit drohender Stimme fort,) und ihr könnt euch versichern, ich halte mein Wort.„ Er wartete aber nicht auf ihre Antwort, sondern gieng nach Hause, um sogleich die Befehle zu seiner Abreise zu geben.

Als der Churfürst seinen Entschluß, Dreßden zu verlassen, vernommen hatte, so ward er sehr betrübt, er hatte sich nach seinem Ungestüm besonnen, und der Zorn war bey ihm der Freundschafft und Liebe gegen seinen Bruder gewichen. Er ersuchte ihn, bey ihm zu bleiben, allein der Printz bat ihn so inständig, zu erlauben, daß er sich einige Zeit entferne, daß ihm der Churfürst seine Einwilligung nicht versagen konte. Er gab ihm auch alles prächtige Reise-Zeug, dessen er nöthig hatte, um in fremden Ländern seiner Würde gemäß, und als der Bruder und vermuthliche Erbe eines der grösten Churfürsten erscheinen zu können.

Damahls genoß Europa der süssen Ruhe des Friedens, und also stunden alle Länder seiner Neugierigkeit offen. Er fieng daher an, die berühmtesten Staaten und Provintzen zu besehen. Überall ließ er seine angenehme Gestalt, seine Stärcke, seine Geschicklichkeit, seine Pracht und sein beliebtes Wesen sehen und bewundern. Und weil er überzeugt war, daß die Hoheit

des Standes zuweilen dem Vergnügen mehr Eintrag thut, als daß sie dasselbe beförderen; so hielt er für rathsam, in cognito zu bleiben, und erschiene überall unter dem Nahmen eines **Grafen von Meissen**, welcher Nahme ihn für allem Zwang des Ceremoniels sicherte, doch aber auch so beschaffen war, daß man ihn um desselben willen mit Unterscheid aufnehmen konte.

Als er nun die vornehmsten Höfe Teutschlandes besehen hatte, so gieng er nach Holland, von dar nach Engelland, und endlich nach Franckreich. In allen diesen verschiedenen Ländern hatte er verschiedene kleine Liebes-Händel; Weil sie aber nichts, als Folgen waren einer bald verrauchten Liebes-Gluth, an welchen das Hertz bey weitem so viel Antheil nicht hatte, als ein galantes Genie, das ihm nirgend in schläffriger Ruhe ließ, so glaube ich recht zu haben, sie zu verschweigen.

Eine solche galante Gemüths-Beschaffenheit war der Antrieb seiner Reise nach Spanien. Das was ihm von der Schönheit der Spanierinnen und von ihrem verliebten Bezeugen zu Ohren gekommen, stellete ihm dieses Land als einen Schauplatz vor, der wohl werth sey, daß er ihn betrete. Er kam zu Madrit an, als man im Begriff war ein Stier-Gefechte zu halten, welches der König Carl II. seiner neuen Gemahlin der Pfältzischen Printzeßin, **Maria Anna von Neuburg**, zu Ehren angestellet hatte. Als er bey seiner Ankunfft vernahm, daß diese Lustbarkeit den andern Tag angestellet werden solte; so sprach er zu den Herrn seines Hofes mit der Annehmlichkeit, die allezeit seine Reden begleitete: „Sehet da eine erwünschte Gelegenheit uns hervor zu thun. Ich dencke, wir müssen den Leu-

Leuten hier etwas von uns zu reden machen, wir müssen morgen ein paar Lantzen brechen, und unsern Liebsten zu Ehren etliche Stiere hinrichten.„ Die Hof-Leute fielen diesem Vorschlag so gleich bey, und jederman suchte ihn nunmehro nur auszuführen.

Den Tag des Gefechtes erhub sich der Printz mit seinem Gefolge in den prächtigsten Kleidern nach dem Platz-Majore, einem der grösten und Regel-mäßigsten, der seyn kan. Auf dem gantzen Umfang waren Schau-Gerüste aufgerichtet, auf welchen sich eine unzählbare Menge Menschen vom 2. Range befanden. Die Balconen, mit denen alle Fenster gegen diesen Platz gezieret sind, waren mit den reichsten Tapeten ausgekleidet. Daselbst befand sich eine grosse Anzahl des vornehmsten Frauenzimmers, welches sowohl durch seine Schönheit, als die Pracht seines Ausputzes, das Auge belustigte.

War der Printz von Sachsen voller Bewunderung, als er hier so viele schöne Personen beysammen fand, so waren alle Zuschauer nicht weniger bestürtzt, als sie ihn sahen. Er hatte nichts gespart, diesen Tag ein prächtiges Auffsehen zu machen, und also zogen so wohl seine kostbare Kleider, als edelmüthige Stellung, womit er auftrat, aller Blicke auf ihn. Einer fragte immer den andern, wer jene unbekannte Person sey? Kaum nahm man darüber in acht, daß der König und die Königin kamen. Ihro Cathol. Majestäten stellten sich auf einen mit den kostbarsten Tapeten und goldenen gestickten Küssen gezierten Balcon. Darauf gaben die Königl. Trompeter, Pfeiffer, Hauboyen und Trommeln das Losungs-Zeichen. Die Kämpffer stellten sich ein, die Stiere wurden loßgelas-

lassen, und das Gefechte nahm seinen Anfang. Der Printz gab eine Weile einen Zuschauer ab; und dieses war ihm ein ungewöhnliches Schauspiel, ja er freuete sich als er wahr nahm, wie man sich in diesem Gefechte aufführen muß. Er wuste bald so viel, als alle die auf der Liste stunden, kaum wusten. Er verließ also seinen Balcon, stieg auf ein Pferd, und fand sich an den Schrancken ein, welche ihm sogleich eröfnet wurden. Er trat in dieselben hinein, und that Wunder der Geschicklichkeit und Stärcke. Er führte mit dem Hirschfänger einen so entsetzlichen Hieb auf das Hals-Genick eines dieser wütenden Thiere, daß der Kopff beynahe gantz herunter gegangen, und also dasselbe todt zu Boden stürtzte. Die Spanier konten ihn nicht satisam bewundern, und konten sich nicht vorstellen, daß ein Mensch, der kein Spanier sey, so viel Hertzhafftig- und Geschicklichkeit besitzen könne.

Der König erstaunte recht über diese That, und verlangte zu wissen, wer der wunder-volle Fremdling sey, und als die Königin gleiche Forsch-Begierde mercken ließ, so befahlen Ihro Majestäten, der Marquis de los Velez, Edelmann von goldenen Schlüssel, solte sich deshalb erkundigen. Dieser dachte keinen bessern Unterricht, als von diesem Unbekannten selbst, einzuholen. Er verfügte sich mit grosser Höfligkeit zu ihm, und sprach zu ihm: „Ihr treffliches Ansehen, mein Herr, ihre Geschicklichkeit und die Unerschrockenheit, die sie jetzo bezeuget haben, haben sie sowol eines allgemeinen Beyfalls, als auch hauptsächlich, der Aufmerckſamkeiten Ihro Majestäten würdig gemacht. Auf deren gnädigsten Befehl nehme ich mir die Freyheit nachzufragen, wer derjenige sey, den unsere Kämpffer für ihren Meister erkennen, und den wir insgesamt bewun-

bewundern? Der Printz antwortete hierauf mit Bescheidenheit. „Es seyen unverdiente Lobsprüche, mit denen man ihn gegenwärtig beehre, was seinen Namen betreffe, so wisse er nicht, ob hier der Ort sey, da ihm erlaubt sey denselben von sich zu geben; weil aber Ihro Majestäten davon Nachricht zu haben verlangten, so bäte er unterthänigst dem Printzen von Sachsen zu vergeben, daß er sich unterfangen in Dero höchsten Gegenwart zu erscheinen, ehe er die Ehre gehabt Denenselben aufzuwarten.„ Als der Marquis de los-Velez Ihro Majestäten diese Antwort zurück brachte; so verwunderten sie sich über alle massen, daß ein Printz von so hohem Hause, sich in ein Stier-Gefechte gewagt habe. Sie schickten darauf an ihn, und liessen ihm deßwegen Glück wünschen. Weil aber das Ceremoniel dem König nicht erlaubte, ihn noch selbigen Tag zu sprechen; so ließ er ihm sagen: Er sey ihm in seinem Lande und an seinem Hofe willkommen, und er würde sich ein Vergnügen daraus machen, ihn bey sich zu sehen. Die Königin aber, welche nicht so sehr an Vorschrifften gebunden ist, ließ ihn benachrichtigen, daß sie ihn noch diesen Abend sprechen möchte, und er solle zu ihr durch die geheime Treppe geführt werden.

Als der Printz in das Gemach der Königin trat, so empfieng ihn die Gräfin von Berlips, die bey der Königin am meisten galt, und welche sie noch aus Teutschland mitgenommen hatte. Diese Dame führte ihn in den Verhör-Saal. In demselben stund die Königin, mit dem Rücken lehnte sie sich an einen Tisch, der unter einem Himmel stund. Etwas von Sr. Majestät auf der rechten Hand befand sich ihre Ober-Cämmerin, Catharina de Moncade von Arragonien, die Gemahlin des Hertzogs Fernandino. Zur Lincken stunden die Hof-Damen, und

ein wenig zurück die Cammer-Frauen. Als der Printz zur Königin kam, so wolte er dem Spanischen Gebrauch nachkommen, setzte eine Kny auf die Erde, und bat um Erlaubniß Ihro Majestät die Hand zu küssen; allein sie wolte es nicht zulassen. Der Printz bat inständigst, zu erlauben, daß er Dero hohem Range und vortrefflichen Schönheit diese Schuldigkeit abstatten dörffte. Die Königin bot ihm also die Hand, welche vorher durch seine Geschicklichkeit und tapffern Muth gantz eingenommen worden, gleiche Bewegung über seine Höfflichkeit empfand. Das Vergnügen, das sie darüber hatte, die aufferordentlichen Ehrenbezeugungen, die sie dem Printzen erwieß, und die Gnade, und die Hochachtung, die sie ihm zu erkennen gab, ist nicht zu beschreiben.

Indessen aber, daß sie dergestalt mit ihm redete, so sahen alle Frauenzimmer den Printzen mit unverwandten Augen an, und blickten mit eben so grossem Verwundern auf ihn, als dort die Dienerinnen der Statira den Alexander.

Unter der Menge des Frauenzimmers, mit dem die Königin umgeben war, beobachtete der Printz eine, die in seinem Augen alle ihre Gefehrten an Schönheit übertraff. Er konte sich nicht enthalten, einige Blicke auf sie schiessen zu lassen, welche die Dame bemerckte. Der Printz hatte die Freude, ihrem Blick zu begegnen, und ihr also in die Augen zu sehen, welche sie denn, unter einiger Erröthung, niederschlug. Das Vergnügen, das er hatte, sie zu sehen, war schuld, daß seine Aufwartung länger währete, als ordentlich zu geschehen pfleget; Sie währete ungemein lang, und wann die

Köni-

Königin kein Ende gemacht hätte, indem sie gesagt, daß die Zeit herbey komme, da der König zu Nacht speisete, vielleicht hätte sie der Printz auch damals noch nicht beschlossen.

Ob er nun wohl Niemand, als die Königin, gesprochen, so hatte er doch den Frauenzimmern ein so unvergleichliches Compliment gemacht, daß sie dadurch gantz entzückt, und niemahls müde worden, ihn zu bewundern. Die Königin hatte eine besondere Lust, daß sie einen Printzen ihrer Nation so sehr loben hörete, und konte selbst nicht genug Rühmens aus ihm machen. Ey, (sagte sie zur Gräfin von Berlips,) was ist doch für ein Unterscheid zwischen unsern Printzen und den hiesigen Leuten! Es kan seyn, daß sie an den König, ihren Gemahl gedacht, der als ein kleiner, zärtlicher, kränklicher und allezeit verdrießlicher Herr, in der That nicht sonderlich verliebt machte. Bey der Abend-Tafel sprach sie beständig mit dem König von dem Printzen von Sachsen. „Sein Verstand, (hieß es,) und seine Höfflichkeit ist so groß, als die Schönheit seiner Gestalt; man muß ihn hoch schätzen. Meine Weibs-Leute sind gantz gegen ihn entzündet, und haben mir schon den Kopff gantz warm gemacht mit den vielen Lob-Sprüchen, die sie ihm beylegen. Ich habe sie alle so gar bis auf die Hertzogin von Fernandino in Verdacht, (fuhr sie lächelnd fort, und sahe dieselbe dabey an,) daß sie solche Gedancken von ihm hegen, die ihnen bisher nur von ihren Eh-Männern eingefallen. . . . . Bey meinem Alter, Madame, (antwortete die Hertzogin mit einer gewissen hohen Mine, die sie niemahls verlohr,) ist man über den Verdacht hinaus, und ich glaube gewiß, Ihro Majestäten wollen sich nur belustigen, wenn sie mich beschuldigen, daß ich mich durch die Vorzüge des Printzen von Sachsen solte haben fangen lassen. Unterdessen bekenne Ihrer Majestät, daß ich ihn so beschaffen finde, daß er leicht ein Hertz gewinnen solte, und wenn mir unser junges Frauenzimmer glauben will, so

sollen

sollen sie seine Bekanntschafft meiden.„ Indem die Hertzogin diese letzte Worte sprach, so sahe sie auf die Marquisin von Manzera, ihre Tochter, Königl. Hof-Dame, und eben diejenige, die der Printz mit so grosser Aufmerckſamkeit betrachtet hatte. Sie nahm dabey wahr, daß die Marquisin kaum die Augen aufhub, und da sie gewahr ward, daß sie dieselbe ansehe, dieselben plötzlich niederschlug, und die Farbe veränderte. Mehr braucht es nicht, den Verdacht der Hertzogin zu stärcken. Es hatte sie gedeucht, der Printz von Sachsen habe einigen Eindruck in das Hertz ihrer Tochter gehabt, weil sie beobachtet, daß sie ihn besonders angesehen und nichts zu seinem Lobe gesprochen. Sie entschloß sich, besonders auf ihre Tochter acht zu haben, und, wo es möglich wäre, sie von der gefährlichen Bahn der Liebe abzuhalten. Aber vergebene Vorschläge! Das mißliche Schicksal, das zuweilen ein Hertz dahin bringt, daß es eine Zeit-lebens daurende Verbindung eingeht, würckte bey der Marquisin so hefftig, daß es ihr unmöglich war, ihrem Unglück zu entfliehen, und der Hertzogin von Fernandino sie davor zu bewahren.

Der Printz von Sachsen, der auf eine gantz ungemeine Weise in die Marquisin verliebt war, dachte unterdessen auf nichts anders, als zu erfahren, wer sie sey, und die Mittel ihr seine Leidenschafften bekannt zu machen. Aus der Stelle, die er sie bey der Königin begleiten sahe, hatte er schon den Schluß gemacht, sie müsse eine der vornehmsten Hof-Damen seyn. Gleich den andern Tag erfuhr er, daß er Recht habe, und so bald er sie einigen jungen Herren, die ihm aufwarteten, beschrieben hatte, vernahm er ihren Nahmen und die

Nach-

Nachricht, daß sie unter einem eifersüchtigen Gemahl und einer scharffen Mutter stünde, dergestalt, daß man es vor unmöglich hielte, ihr beyzukommen.

Diese Berichte hatte jederman verwirrt gemacht; Nur der Printz von Sachsen blieb bey denselben unbeweglich; dann er war eben so hertzhaft in seinen Liebes-Begebenheiten, als er sich nachgehends mitten unter dem Gemetzel der blutigsten Schlachten erwiesen. Je schwerer es schien, die Marquisin zu gewinnen, je würdiger schiene ihm dieselbe zu seyn, einen Theil seiner Gedancken auf sie zu wenden.

Es verstrichen einige Tage, bis er Gelegenheit fand, sie zu sehen. Weil der König die Nacht nach dem Stier Gefechte unpäßlich worden, so kam er nicht aus seinem Gemach; Die Königin verließ ihn keinen Augenblick, und weil die junge Marquisin den Dienst hatte, so gieng sie nicht aus dem Vorzimmer, wohin aber der Printz nicht kommen konte, weil er dem König noch nicht aufgewartet hatte.

Unterdessen vernahm er, daß die Marquisin eine Cammer-Frau habe, auf die sie ein gröſſer Vertrauen setze. Er erfuhr, daß dieses eine alte Jungfrau sey, welche viele Verwandten habe, die sie von der Freygebigkeit seinen Geliebten meistens erhielt. Er trug keinen sonderlichen Zweifel diese Jungfrau zu gewinnen, und sich derselben bedienen zu können, sich in die Gewogenheit der Marquisin einzuschleichen. Das war die gröste Schwürigkeit mit ihr zu sprechen, er hatte keinen Zutritt in ihrem Hause, und er sprach auch kein Spanisch. Es war zu vermuthen, daß die, welche er zur Vertrauten verlange, keine andere Sprache verstehe. Allein, wo sind die Schwürigkeiten, wel-

che die Liebe nicht übersteiget? Nachdem er die Ausführung seines Vorhabens wohl überlegt hatte, so vertraute er seine Gemüths-Beschaffenheit einem Bruder des Franciscaner-Bettel-Ordens, welcher ein Italiäner, und von der Art der verwegenen Ertz-Schelmen war, die für nichts Scheu tragen. Alle Tage kam er und brachte einige Salate und Blumen, um bey dieser Gelegenheit und Freygebigkeit des Printzen zu geniessen. Diesem gab sich der Printz bloß, er trug ihm auf, Bekanntschafft mit der Marquisin zu suchen, und der willfährige Pfaffe that es mit grossem Eiffer, daß er bald vernahm wie Dona Lora, (so hieß der Name der Vertrauten der Marquisin) ausserordentlich eigennützig sey, und sie werde gewiß die Geschencke des Printzen nicht weit wegwerffen. Er lobte ihr daher diejenigen, die ihm zu Theil wurden, über die massen. In einem Tage (sagte er zu ihr) bekomme ich mehr von ihm, als mir alle Grandes von Spanien in gantzen Monaten geben. Darauf sprach er mit ihr, wie treflich der Printz aussehe, und was er vor eine ungemeine Stärcke besitze, von welcher er so viele Wunder erzählete, daß sie gantz bestützt u. davon eingenommen ward. Die alte Lora hinterbrachte der jungen Marquisin das alles, welche es dann mit eben so grosser Aufmercksamkeit, als besonderen Vergnügen anhörete. Wann Lora ihr nichts neues mehr vorzutragen wuste, so sagte sie offt mit murrischem Gesichte zu ihr: Nun, könt ihr mir dann nichts mehr von dem schönen Fremdling berichten. Denn so hieß der Printz bey dem Madritischen Frauenzimmer.

Nachdem der König wieder gesund worden war, begab sich der Printz öffentlich nach Hofe. Er erschien

daselbst unter dem Titul eines Grafen von Meissen, und ward von den Grafen von Benavente eingeführet. In dem Vorgemach fand er den Hertzog von Montalte, und viele andre Herren, die auf ihn warteten. Der König empfieng den Printzen in seinem Cabinet, er stunde, war bedeckt, und gegen ein Tischgen gelehnt, und hatte einen Lehnstuhl zu seiner Rechten stehen. Als der Printz sich zum andernmal neigete, that der König den Huth ab. Jener redete Italiänisch, der König aber antwortete in Spanischer Sprache, nachgehends aber redete er auch Italiänisch. Er ließ sich den Printzen bedecken, und befahl allen, die gegenwärtig waren, und allen Hof-Leuten, ihn mit eben denselben Ehren-Bezeugungen zu bedienen, die den Printzen vom Geblüte erwiesen werden. Nachgehends sagte er zum Printzen, nun solte er der Königin die Hand küssen, weil sie mit Verlangen auf ihn warte. Der Printz bedanckte sich gegen den König für die ausserordentliche Gnade, die er ihm bezeuge, und der Graf von Benavente gieng hin, und benachrichtigte die Königin.

Alle Herren, die in den Zimmer des Königs waren, begleiteten den Printzen ins Gemach der Königin, Ihro Majestät empfiengen ihn mit eben so grossen Hochachtungs-Bezeugungen, als sie ihn das erstemal beehret hatten. Währender Zeit als der Printz mit der Königin sprach, ließ er die Augen der Marquisin von Manzera herum schiessen. Es war ihm nicht sonderlich schwer, sie in der Menge zu unterscheiden, und er hatte das Vergnügen, daß er wahrnahm, wie sie ein besonderes Auge auf ihn habe. Dieses aber war auch der einige Vortheil, den er diesen Tag er-

reichen konte, dann er konte keine Gelegenheit finden, sie zu sprechen.

Nachdem der Printz sich bey der Königin beurlaubet, verfügte er sich in den Pallast der Königin Mutter Mariane von Oesterreich hinterbliebene Wittwe Philipp des IV. Er ward von dieser Printzeßin mit besondern Höflichkeit aufgenommen. Sie erinnerte sich den Churfürst Johann Georg den III. zu Wien gekannt zu haben, und hatte eine besondere Freude, daß sie seinen Printzen zu Madrit sprechen solte.

Den Tag drauf, als der Printz bey Hofe gewesen war, vermochte die regierende Königin, welche jung und wohlgestalt war, ihren Gemahl einen Ball zu geben. Der Printz von Sachsen ward dazu eingeladen. Er erschien dabey in solchem Aufzug, durch den seine schöne Gestalt noch um ein merckliches erhöhet ward. Die Königin eröfnete den Ball mit ihm, weil der König selbst nicht tantzen wolte, und als der Printz die Königin an ihren Platz zurück führete, so fragte er, welche Dame Ihro Majestät ihm aufzufordern befielen? Diese Printzeßin versetzte, sie wolt ihn in diesem Stück nicht einschräncken, er möchte nur diejenige auffordern, die in seinen Augen die schönste wäre. Der Printz machte statt der Antwort ein sehr tieffes Compliment, und gieng ohne lang zu suchen zu der Marquisin von Manzera, grüßte sie sehr ehrerbietig, und sprach zu ihr: Madame, die Königin hat mir befohlen, mit dem schönsten Frauenzimmer in gegenwärtiger Gesellschafft zu tantzen, ich zweifle nicht, Ihro Majestät haben mir damit die Marquisin von Manzera anzeigen wollen. „Ich glaube nicht, mein Herr, (antwortete die Marquisin) daß die Königin ihre Wahl billige, ja ich befürchte, es möchte Ihro Majestät unangenehm seyn, daß sie

ihre

ihre Befehle nicht besser ausrichten. Madame, erwiederte der Printz, die Königin hat zu viel Einsicht, daß sie nicht gestehen solte, wie Dero Person das allervollkommenste ihrer Königreiche sey: Solte sie aber so billig nicht seyn, so solte es mich doch nicht aufhalten, dieselbe für die treflichste Person in der Welt zu halten, und zu glauben, daß sie am meisten die Verehrungen der Göttinnen verdienen.„ Ob sich nun wohl die Marquisin stellete, als verstünde sie den Printzen nicht, so verstunde sie ihn doch mehr als zu wohl. Sie gieng beständig nach dem Ende des Saals fort, und tantzte endlich mit solcher Annehmlichkeit, daß der Printz für Verwunderung gantz ausser sich selbst kam, und indem er vergaß, wo er war, mit lauter Stimme ausrief: „Himmel! hast du so viel Annehmlichkeit mit so grosser Schönheit vereinigen müssen.„ Dieses jagte der Marquisin eine sich mhaffte Röthe ein, die Hertzogin von Fernandino beobachtete es. Diese Dame gerieth hierüber in eine hefftige Betrübniß, weil sie vorher sahe, daß wann der Printz von Sachsen sich noch einige Zeit am Spanischen Hofe aufhalten werde, so würde ihre Tochter seinen Nachstellungen unterworffen seyn. Das allerbetrübteste für die Marquisin war noch dieses, daß ihr Gemahl den Ausspruch des Printzen gehört hatte. Er wurde äusserster massen eifersüchtig hierüber, begab sich hierüber, und befahl ihr ziemlich ungestüm, nicht mehr mit dem Printzen zu tantzen. Weil der jungen Marquisin die Verdrießlichkeit ihres Gemahls bekannt war, so kam ihr solcher Befehl gantz nicht fremde vor: Sie gehorchte demselben, ließ sich hinter den Sessel der Königin nieder, von dannen sie sich den gantzen Abend nicht bewegte. Aber das Vergnügen, den Printzen anzusehen, konte sie sich doch selbst nicht versagen, und zwar ihn so anzusehen, daß

er leicht schliessen konte, daß, was er ihr gesagt, habe ihr eben nicht mißfallen. Er hätte sie gern gesprochen, aber sie vermied es mit so grosser Sorgfalt, daß er ihr nicht beykommen konte.

Unterdessen hatte doch, was er ihr gesagt hatte, allen erwünschten Eindruck bey ihr gehabt, und hatte sie vollkommen von seiner Gemüths-Bewegung überzeugt. Die Verrichtungen des Printzen stimmten auch allzuwohl mit seinen Worten überein, als daß die Marquisin noch in etwas zweifeln solte. Es kam ihr auch nie der Gedancke ein, ihn nicht zu lieben, das war ihre einzige Sorge, daß sie ihm niemals ein Zeichen ihrer Liebe geben möchte. Diß aber war eine grosse Unternehmung, deren Schwürigkeiten sie nicht einsahe, doch glaubte sie, das sicherste Mittel auszuführen, sey die Gegenwart des Printzen zu vermeiden. Eine leichte Kranckheit muste ihr eine Zeitlang zum Vorwand dienen, daß sie nicht ausgieng, und alle Gelegenheit flohe, wo sie ihn anzutreffen gedachte. Sie that noch mehr: Sie befahl zugleich der Dona Lora, ihr nichts mehr vom Printzen vorzutragen, ich will sein gantzes Bild (sagte sie) aus meiner Seele rotten. Allein Dona Lora, die der Printz durch seine Geschencke schon auf seine Seite gebracht, hielt nicht vor rathsam ihr zu gehorsamen, sie redete ihr unaufhörlich von ihm vor, und die Marquisin hatte noch nicht so viel Macht über sich selbst, daß sie ihr still zu schweigen befehlen können. Der Printz, der von allem, was mit der Marquisin vorgieng, Nachricht bekam, unterfieng sich an sie zu schreiben, und trug dem Franciscaner-Bruder auf, den Brief der Dona Lora zuzustellen. Diese machte Anfangs grosse Schwürigkeiten, sie sag-

te,

te, sie habe allzu scharffen Befehl von ihrer Frau, nichts mehr vom Printzen mit ihr zu sprechen, und sie getraue nicht, ohne Verlust ihres gantzen Glücks, ihr einen Brief zu überreichen. Der Mönch sahe bald, wo sie hinaus gedachte und blitzte ihr ein paar mal mit einem Diamant in die Augen, wovon sie dann dergestalt verblendet ward, daß sie sich entschloß, das Briefgen zu bestellen.

Noch denselben Abend berichtete sie der Frau von Manzera, daß ihre Eingezogenheit und Stillschweigen gleichwohl den Printzen nicht müde machte sie zu verehren, und habe er Mittel gefunden, einen Pfaffen auf seine Seite zu bringen, der ihr einen Brief zugestellet, den sie auch bey sich habe. Bey diesen Worten entfärbte sich die Marquisin. „Lora, sagte sie, wilt du mich umbringen, und mich meine Schuldigkeit gegen den Herrn von Manzera brechen heissen? Siehest du nicht, wie vielem Unglück und Verdruß ich mich preiß geben würde, wann ich mich in den Brief-Wechsel einliesse, den du mir anträgest. Nein, ich will mir nichts vorzuwerffen haben; Rede mir nicht ein Wort mehr vom Printzen von Sachsen, (fuhr sie unter Vergiessung vieler Thränen fort) mein eigen Hertz spricht so schon zu viel von ihm — wie, Madame, (sagte Lora,) wollen sie den Brief nicht annehmen? Nein, (antwortete sie) ich will ihn nicht, gieb ihn dem, der ihn gebracht, zurück, und befiehl ihm so gleich in meinem Namen, sich aus dem Hause zu packen und nimmermehr wieder zu kommen.„ Dona Lora ward über diesen Entschluß nicht wenig bestürtzt: „Sie werden des Printzen Tod seyn, (sagte sie zu ihr) oder aber er geräth auf solche Dinge, die ihnen Lebenslang nicht angenehm seyn werden. Laß mich in Ruhe, Lora, (versetzte die Marquisin) ich martre mich zwar bis auf den Tod, aber ich beobachte meine Schuldigkeit, und diese ist mir lieber, als alles.„ Kaum hatte sie diese letzten Worte gesprochen, so bedeckten sich ihre Augen mit Thränen. Dona Lora sahe die-

ses für einen erwünschten Augenblick an sie, zu Eröfnung des Briefleins zu bewegen. Sie warf sich also zu ihren Füssen, und sagte: „Madame, haben sie die Güte und eröfnen mir das Briefgen, der Printz wird meinen, Sie wolten ihn verachten, und wie wird ein Mensch von so hohen Rang, wie er, ein solch hartes Verfahren ertragen können. Ey (fuhr sie heraus, was bekümmere ich mich drum, er lasse mich in Ruhe, weiter begehre ich ja nichts.„ Allein ihr damals gantz gepreßtes Hertz konte die Seufzer nicht zurück halten. Lora bemerckte alle Bewegungen ihrer Frauen auf das genaueste; Sie fuhr fort in sie zu setzen, und ihr hundert Gründe anzuführen, die sie bewegen solten, diesen Brief zu eröfnen. Als nun die Marquisin sah, daß sie nicht aufhöre ihr anzuliegen, so stund sie eilfertigst auf und schloß sich in ihr Cabinet. Dona Lora hatte versprochen der Marquisin das Briefgen zuzustellen, sie wolte also ihr Versprechen halten, weil sie nun nicht erhalten konte, daß es die Marquisin selbst annahm; so machte sie es auf, nahm den Umschlag davon, und steckte es unter das Rieß Papier, worin die Marquisin gewohnt war, nach Tische zu arbeiten. Diese List gelung ihr. Nach Verlauf einiger Stunden kam die Marquisin und wolte einen Blumen-Strauß, den sie angefangen hatte, ausmachen, und da fand sie das Schreiben. Sie konte unmöglich umhin, sie muste es lesen. Dona Lora traf sie darüber an, und sie setzte alles ins Werck die Marquisin zur Antwort darauf zu vermögen, allein dieselbe schlug es beständig ab.

Dona Lora erzehlte dem Bruder Stephano, was vorgegangen war. Er fand daß Tugend und Zärtlichkeit an dem Verfahren der Marquisin von Manzera gleichen Antheil hatte, er muste sie wahrhafftig bedauren,

ren, und er hätte gewünscht, der Printz wäre davon abgestanden, oder hätte sich einen andern Bevollmächtigten ausersehen. Er unterließ indes nicht die Dona Lora zu bitten, einen neuen Versuch zu thun, einige Zeilen von ihrer Hand zu erhalten. Diese wendete aufs neue Gründe, Bitten und Flehen dazu an, allein die Marquisin war endlich über ihre Unverschämtheit ungeduldig, und drohete ihrem Gemahl zu sagen, was sie von ihr vor Nachstellungen zu ertragen habe; und so war also vor den Bettel-Bruder nichts übrig, als wieder abzuziehen. Der Printz war eben am Fenster, er kannte ihn von weitem, lief ihm entgegen und begehrte die Antwort der Frauen von Manzera. Allein der Frater, der keine hatte, bat ihn, nur zu hören, was er ihm zu berichten habe.

Diese Nachricht versetzte ihn in die hefftigste Traurigkeit, und er bildete sich allezeit ein, er wäre unglücklicher, als er in der That war. Er meynte Dona Lora habe aus Eigennutz alle schmeichelhafte Stellen selbst gemacht, von denen sie vorgegeben, daß sie in den Gesprächen mit ihrer Frau vorgekommen, da im Gegentheil die Marquisin würcklich nicht anders gegen ihn als gleichgültig gesinnet sey. Diese Gedancken nahmen sein Hertz so starck ein, daß er darüber in die hefftigste Wehmuth gerieth.

In diesem Zustand brachte er drey Tage zu, da wolte er bald eine Sache, bald begehrte er eine andre. Endlich entschloß er sich den Frater Stephano aufs neue an sie zu schicken, und ihr so ehrerbietige Klagen zu überschreiben, daß sie davon gerührt werden möchte. Der Bettel-Mönch stellte ihm wiewol vergebens vor, daß seine andere Gesandschafft nicht glücklicher als

die erstere seyn würde. Der Printz verwieß ihm seine wenige Zuneigung zu ihm, und seine Undanckbarkeit, und nöthigte ihn also zu gehorsamen. Hundert Pistolen, die er im Nahmen des Printzen der Dona Lora überbrachte, verliehen dieser eine neue Lebhaftigkeit: Sie übergab der Marquisin den andern Brief und diese begieng die Schwachheit, daß sie ihn laß. Dona Lora ward bey dieser Gelegenheit gantz beredt, und suchte ihre Frau völlig zu überzeugen; Sie könne mit gutem Gewissen einer Person, die sie gleichsam anbete, ihr Mitleiden nicht versagen. Sie erhub die Vorzüge des Printzen Himmelhoch. „Ich will des Todes seyn (sagte sie) wann ausser ihnen eine Frau auf der Welt ist, die sichs nicht vor ein besonderes Glück schätze, von einem solchen Mann geliebt zu werden.„ Kurtz, diese gefährliche Vertraute gab sich so viele Mühe, und ließ der Marquisin so lange keine Ruhe, biß sie, ohngeachtet sie sich vorgenommen hatte, nicht zu schreiben, dieselbe dahin gebracht, daß sie darauf antwortete. Weil der Printz diesen Brief niemals von Händen kommen lassen, noch auch den, so er an die Marquisin geschrieben, jemand gezeiget; so kan sie der Leser hier nicht antreffen. Alles was man davon von den Vertrauen des Printzen erfahren können, besteht darinn, daß ihm die Marquisin damals geantwortet: „Sie sey bey seiner Zuneigung nicht gleich gültig, ja sie würde ihn Zeit Lebens lieben, das sey aber alles, was sie vor ihn thun könne. Sie bäte ihn, damit vergnügt zu seyn, und sich nicht einmahl die Gedancken einfallen zu lassen, daß er sie sprechen wolle, weil es nicht geschehen könne, ohne sich beyderseits in grosse Gefahr zu setzen.„

Dieses Schreiben hatte dem Printzen allzu grosse Hoffnung gemacht, als daß er es dabey lassen sollen. Die Gefahr konte ihn niemals erschrecken, und war

ihm

ihm nimmermehr ein Bewegungs-Grund, der ihn aufhielt. Er schmeichelte sich auch im übrigen dieselbe zu vermeiden, durch die Veranstaltungen, die er zu machen gedachte. Er unterredete sich über diese Materie mit der Dona Lora, welche sich zu dem Ende nach Casa del Campo einem Königlichen Lust-Schloß, dessen Garten an den Fluß Mancanares stösset, begab. Der Printz ward begleitet vom Frater Stephano, und ward für einen Italiäner aus der Freundschafft dieses Fratres angesehen. Er hatte seine Castanienbraune Haare unter eine weisse Peruque gesteckt, welches ihm denn vollkömmlich verstellte. Dona Lora hatte eine ihrer Basen bey sich: Doch kostete es nicht viel Kunst, sie mit dem Fr. Stephano allein zu lassen, da sie denn mit dem Printzen in einer Allée sich auf die Seite begab. Als er sich bey ihr allein befand, so leerete er seine Säcke mit goldenen Schaustücken aus, und bat sehr höflich, sie möchte dieselbe als ein Zeichen seiner Erkäntlichkeit aufnehmen, er wolle sie versichern, daß er es hierbey nicht wolle bewenden lassen, und wann sie fortfahren würde, ihm gefällig zu seyn, so wolle er sie und ihre Base in glücklichen Stand setzen. Er verpflichtete sie hernach äusserster massen, ihm Gelegenheit zu schaffen, die Marquisin zu sprechen. Wiewohl er nun dieses auf ziemlich gebrochen Spanisch sagte, so verstund ihn doch die Lora gar wohl; Sie machte aber Anfangs grosse Schwürigkeiten; allein eine goldene Sack-Uhr, die er ihr vor ihre Base verehrete, öffnete ihr das Verständniß um ein grosses. „Wolte GOtt, sagte sie, ich wäre die Marquisin, Sie solten mich, und wenn es auch mein Tod wäre, so gleich sprechen.„ Der Printz dancte ihr vor den guten Willen, den sie

ihm

ihm bezeuge, und bat sie, etwas zu erfinden, daß er die Marquisin sprechen könne. Nach vielen hin und her überlegten Vorschlägen, kamen sie darinn überein; Daß, wenn die Marquisin ihn durchaus nicht vor sich lassen wolle, so solle ihn die Dona Lora in ihr Zimmer führen. „Sie werden ihr zu Fuß fallen, sagte Lora, und sie um Verzeihung bitten, und glaube ich gantz gewiß, sie wird sich erbitten lassen. Aber sie müssen sie nicht verlassen (setzte sie hinzu) bis sie ihnen versprochen mir die Streiche zu vergeben, die ich ihr gespielet habe.„ Da nun diese Stücke also eingerichtet waren, so wurden sie von beyden Theilen beschworen, und als der Printz von seiner Vertrauten gieng, so begehrte er nochmahls sehr inständig, die Vollziehung zu beschleunigen. So bald Dona Lora zu ihrer Frau zurück kam, so erzehlte sie ihr, daß sie zu Casa del Campo gewesen, da habe sie den Printzen gesehen, der sie warhaftig gedauret habe, weil er so sehr elend ausgesehen. „Aber (sprach sie weiter) ich konte mich der Thränen nicht enhalten, als ich von ihm vernahm, daß es die Liebe zu ihnen sey, die ihn umbringe. Er ist mir zu Fusse gefallen, und hat mich sehnlich gebeten, ihm die Mittel an die Hand zu geben, daß er sie einige Augenblick zu sprechen bekäme. Ich bin gezwungen gewesen ihm zu versprechen, daß ich es ihnen vortragen wolle, und in der That Madame, sie sind im Gewissen verbunden mit ihm zu sprechen, um ihm das Leben zu erhalten. Ey, lassen sie ihn vor sich kommen, nur damit sie ihm sagen könnnen, daß er sich mit eitler Hoffnung aufhalte. Ach! was rätheſt du mir, Lora, (antwortete sie) da du zumal den jämmerlichen Zustand meines Hertzens kennest; und wie soll ich mir helffen? Allein, Madame, (versetzte diese gefährliche Weibsperson) können sie sich entschliessen, ihn sterben zu lassen. Denn solten sie fortfahren ihn zu verstossen, so bin ich nicht gut davor, daß er sich nicht ein Leid zufüge. Aus seinen Reden zu schliessen, so stehet alles von seiner Verzweiflung zu befahren. Was ist es dann nun mehr? wenn sie ihn in der Absicht kommen lassen, um ihn zu sagen, daß er sich mit vergebener Hoffnung schmei-

schmeichele, und daß er je eher je lieber auf seine Rettung bedacht seyn solle. Wird er erstlich nicht mehr an sie gedencken, so zweifle ich sehr, ob sie viel an ihn gedencken werden. Ey das gebe der Himmel! (rief die Marquisin bey Vergiessung vieler Thränen) allein ich befürchte eben das Gegentheil. Unterdessen (fuhr sie fort) daß du mir nichts vorzuwerffen habest, so sey es, mache eine viertel Stunde aus, in der wir uns sprechen mögen.„ Auf diese Flausnitz vermeldete Lora den Printzen sogleich, daß er die folgende Mitternacht kommen solle.

Der Printz gerieth über solche freudige Nachricht in die gröste Bewegung, kleidete sich gantz besonders an, und als die Zeit, die bestimmet war, heran kam, so hüllete er sich in einen Mantel, nahm den Herrn von Vitzthum, seinen Cammer-Juncker, zu sich, als welchen er schon von langer Hand zu seinen nächtlichen Galanterien angezogen hatte, und verfügte sich abgeredeter massen an die kleine Garten-Thüre des Pallastes von Manzera.

Was er hierin vornahm, war so verwegen, daß er selbst nicht drüber nachsinnen mochte. Es kam darauf an, daß man, weder von einem eifersüchtigen Gemahl, noch einer aufmercksamen Mutter entdeckt werde. Es stund alles zu befürchten, wenn man verrathen würde, und nichts konte leichter geschehen. Der Marquis von Manzera und die Hertzogin von Fernandino wohneten in einem Hause, und die Fenster der beyden Zimmer gingen in den Garten. Hundert unvermuthete und allezeit gleich gefährliche Zufälle konten darzwischen kommen. Seine natürliche Unerschrockenheit und seine heffitige Liebe zeigten ihm aber dieselbe nur deswegen, daß er sie trotzen könne, und er rennete in dieselbe, ohne sich einen Augenblick zu bedencken.

Es

Es war alles schön veranstaltet, daß er die Garten-Thür offen fand, und noch dazu die dienstfertige Lora, die auf ihn wartete. Er befahl dem Herrn von Vitzthum auf ihn zu warten, und folgte der Dona Lora, die ihn über eine kleine Treppe in das Zimmer der Marquisin führete. Ich will hier die Freude nicht abschildern, welche diese beyde Verliebte spüreten, als sie einander sahen, noch will ich auch berichten, was sie zu einander sagten. Das erstere ist sich leichter vorzustellen, das andere aber ist ein Geheimniß geblieben, das sie niemand entdeckt haben. Vermuthlich aber ist ihnen die Zeit nicht lange worden, denn sie blieben drey Stunden beysammen, und wiewohl die Marquisin willens war, den Printzen nur zu dem Ende zu sprechen, daß sie ihm absagen wolte, so war es ihr doch unmöglich zu erfüllen. Sie beredeten sich eine neue Zusammenkunft anzustellen, und sie sprachen einander zu verschiedenen malen auf diese Weise.

Weil der Mr. von Manzera einige Zeit kranck war, so kam dieses unsern beyden Verliebten treflich zustatten. Es kam derselbe nicht aus seinem Zimmer, und wolte auch nicht haben, daß seine Gemahlin in demselben schlafen solte. Aber eben der Umstand, der ihnen so beförderlich war, ward endlich die Quelle ihres Unglücks. Der Herr von Manzera war mit grosser Schlaflosigkeit geplagt, und fast alle Nächte stund er auf, und spatzirete auf einem offenen Lust-Gang herum, der auf den Garten stieß. Als er einstens in der Nacht, wegen unträglicher Hitze, ein Fenster aufgemacht hatte, um frische Lufft zu schöpffen, so sahe er bey dem Mondschein, daß eine Manns-Person, den ein Frauenzimmer führte, von der Seite der

Zim-

Zimmer seiner Gemahlin her kam, durch den Garten durchgieng, und endlich durch die Thüre nach der kleinen Strasse zu hinaus kam. Er sahe das Frauenzimmer zurück kommen, und sah daß es Dona Lora war. Weil aber diese schon zu viel Jahre hatte, als daß sich die Liebhaber bey ihr einstellen solten, so machte er gar nicht viel Bedenckens zu glauben, derjenige, den er gesehen, müsse ein Liebhaber seiner Gemahlin seyn, und weil er sich zugleich des erinnerte, was der Printz auf dem Ball ausgeruffen, so fiel er alsobald mit seinem Verdacht auf ihn.

Niemals ist ein Mann verzweifelter gewesen, als dazumal der *Marquis*. Die Treulosigkeit einer Person, die er als seine Geliebteste geehret, und der Schimpff von einer Weibs-Person betrogen zu seyn, machten ihn so verwirrt, daß er bey nahe dadurch von Sinnen kam. Lange Zeit war er unschlüßig, was er anfangen solle. In der ersten Bewegung wolte er seine Gemahlin und die Dona Lora ermorden, als er aber nachsann, daß er durch solch ein hefftiges Verfahren seine eigene Schande aufdecken würde, ohne daß er den Urheber derselben bestraffen könne, so nahm er sich vor, diesen zuerst seiner Rache aufzuopfern, und nachgehends Rechenschafft von seiner Gemahlin zu fordern, wegen ihrer Treulosigkeit, für welche ihm alle Marter geschienen.

Unter diesen seinen verzweifelten Anschlägen brach der Tag an. Er wolte aber sich gegen seine Leute nichts mercken lassen, darum legte er sich nieder, stellte sich, als wann ihm schlimmer geworden, und sagte, man solle heute niemand vor ihn lassen, auch nicht einmal die *Marquisin* seine Gemahlin, welche, seit dem

er

er kranck worden, den Nachmittag bey der Hertzogin von Fernandino in ihrem Gemach zubrachte. Ein einiger seiner Haußgenossen blieb bey ihm, und dieses war ein vertrauter Cammer-Diener. Der Marquis offenbahrete ihm sein Hertz, und befragte sich bey ihm, auf welche Weise er sich rächen solle. Der Tod des Printzens von Sachsen, oder wer auch der Liebhaber der Marquisin seyn möchte, ward in diesem Rath der Bosheit beschlossen. Der Cammer-Diener nahm es über sich, auszuführen, und versprach, drey Kerls zu suchen, welche ohngefragt, wer der sey, dem er zu Leibe wolle, ihm beystehen solten, einen jeden umzubringen, der sich des Nachts an der kleinen Thüre des Gartens einfinden würde.

Währender Zeit, als der Marquis diesen Anschlag machte, so gedachten unsre, mit ihrer Liebe beschäfftigten Beyde an nichts weniger, als an das Ungewitter, so sich über ihnen zusammen zog. Die Marquisin war vor das Zimmer ihres Gemahls gekommen, aber es kam ihr nicht fremde vor, daß sie nicht vor ihn gelassen worden, weil es sehr offt geschah. Der Marquis war mit starcken Haupt-Schmertzen behafftet, und wann er dieselben empfand, so schloß er sich ein, und niemand als sein Cammer-Diener durfte zu ihm kommen. Sie machte sich keine andere Gedancken, als er fühle noch seine Schmertzen, und deswegen wolle er allein bleiben.

Zween Tage verstrichen, ehe der Cammer-Diener die Zahl der Mörder aufbringen konte. Den dritten Tag gab er dem Marquis Nachricht, daß alles fertig sey, und daß zum Opffer nichts fehle, als das Thier, das geschlachtet werden solle. Weil der Marquis

quis gewiß vermuthete, daß der Gegenstand seiner Rache diese Nacht noch eintreffen werde, so wolte er auch seine Rache nicht aufschieben. Er stellete also Befehl, daß die Mörder bey Eintrit der Nacht die kleine Strasse besetzen, auf welche die Hinter-Thür des Gartens gehe, und Jedermann darnieder stossen solten, der sich daselbst einstellen werde. Die Sache ward vollzogen, wie sie entworfen gewesen. Die vier Mörder (dann der Cammer-Diener war ihr Rädelsführer) durften nicht lang in der kleinen Gasse warten. Sie sahen bald eine Manns-Person mit einen Mantel verhüllet ankommen, welche auf die Thüre des Garten von *Manzera* loßgieng, und sich schon anschickte, dieselbe zu eröffnen. Sie sprungen auf ihn zu, und gaben ihm einige Stösse, ehe der Printz (dann er war es) sich zur Wehr setzen konte. Allein er zog seine Sack-Pistolen, die er bey sich hatte, und schoß dem den Kopf entzwey, der ihm das Leben zu rauben der geschäftigste gewesen. Der Schuß machte, daß Vitzthum, der am Ende der Strasse stehen geblieben, herzu lief. Er fand den Printzen mit dem Degen in der Faust gegen 3. Kerlen fechten. Er trat zu ihm, der Streit ward hitzig, noch einer von den Mördern verlohr das Leben, der dritte ward tödtlich verwundet, der 4te nahm die Flucht, ohne daß ihn weder der Printz, noch Vitzthum aufzuhalten verlangten.

Der Printz war vergnügt, daß er der Gefahr entgangen, und eilete, ob ihn gleich seine Wunden sehr schmertzeten, starck nach seiner Wohnung. Diese Eilfertigkeit bewahrete ihn dann auch vor dem Verdruß von der Nacht-Wache, welche der Schuß herbey gezogen, eingezogen zu werden. Die Gerichts-

Diener huben die Todten und den Verwundeten auf. Der letzte begehrte einen Beicht-Vater, um ihn in Gegenwart der Wache und anderer Zeugen zu entdecken, der *Marquis* und *Manzera* habe ihn zu einem Meuchel-Mord gedungen, und kurtz drauf starb er.

Unterdessen ließ der Printz zu Hause seine Wunden besichtigen. Man fand sie nicht gefährlich, und sein Leib-Barbier versicherte ihn, daß so fern er drey oder vier Tage zu Bett liegen wolle, so solle er bald ausgehen können. Der Printz befahl ihm, niemand etwas zu sagen, daß er verwundet sey, und Vitzthum bekam Befehl, von dieser Begebenheit gantz stille zu schweigen. Er wolte die Ehre der *Marquiß* hauptsächlich schonen, deren Unglück ihn weit mehr, als seine Verwundung schmertzte. Er konte nicht anders muthmassen, als daß ihm der *Marquis* von *Manzera* dieselbe beybringen lassen. Er stellete sich also dieselbe, der Wuth dieses Eifersüchtigen bloß gegeben, vor, und sein Hertz ward gantz voll von fürchterlichen Vorstellungen; Er sprach offt zu seinem Vitzthum, das verzeihe er dem *Marquis* leicht, daß er ihm nach dem Leben getrachtet, aber das werde er ihm Zeit seines Lebens nicht vergeben, wo er seiner Gemahlin gleiches thue; und solte er so unglücklich seyn, und dieses vornehmen, so wolle er ihn dermassen züchtigen, daß gantz Spanien davon sprechen solle.

Indem er sich dergestalt betrübte, so war das Hauß von *Manzera* voller Unordnung, Traurigkeit und Schrecken. Als der *Marquis* die Nachricht bekam, daß der Printz seiner Rache entgangen sey, und daß die Obrigkeit durch das Bekänntniß des Verwundeten, von seinem angestellten Meuchel-Mord Nachricht habe, so glaub-

glaubte er, es sey um ihn geschehen, doch aber wolte er nicht sterben, ohne vorher seinen Wuth auszulassen. Er nahm also einen Dolch in die eine, und eine Schaale mit Gift in die andre Hand, und mit solchen traurigen Waffen lief er zu dem Zimmer seiner Gemahlin, welche er, nebst Dona Lora, zitternd und zagend antraff. Sie hatten den Pistol-Schuß gehört, und weil sie den Printzen nicht kommen sahen, so vermutheten sie schon, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Diese schreckhafte Vorstellung hatte sie auch dermassen eingenommen, daß sie nicht einmal die Thüre des Gemachs zuzuschliessen sich besonnen hatten.

Die Mine, mit der Marquis hinein kam, der Dolch und die Schaale, so er in den Händen hielt, gaben ihnen schon zu verstehen, was sie vermuthen sollten. Dona Lora erschrack dermassen drüber, daß sie in Ohnmacht fiel. Ha! du Scheusal der Boßheit! (schrie er sie an) du solt sterben, aber siehe, von meiner Hand. Zu gleicher Zeit stieß er ihr den Dolch in den Leib. Nachgehends wandte er sich zu der Marquisin, fuhr sie gantz rasend an, und befahl ihr, entweder den Dolch oder das Gift zu erwählen. Sie hub die Hände gen Himmel und sprach: „ach, mein Herr! haben sie Barmhertzigkeit mit einer so unglücklichen Person, die würcklich nicht so lasterhaft ist, als sie sich einbilden. Erlauben sie mir wenigstens einige Minuten, meine Seele GOtt zu befehlen.„

Der grausame Gemahl spürte nicht die mindeste Bewegung: sondern sprach vielmehr zu ihr mit entsetzlicher Stimme: „Euer Urtheil ist gefället, sterben müßt ihr. Darin könnt ihr wählen ob ihr durch den Stahl, oder das Gift, sterben wollt; das ist mehr Gnade, als ihr werth seyd. Da nun die Marquisin sahe, daß sich ihr Gemahl durch

nichts erweichen ließ, entschloß sie sich endlich das Gift zu nehmen. Der Marquis sahe sie es trincken, ohne das Gesicht von ihr zu bringen. Er blieb bey ihr und gab ihr die heftigsten Verweise, bis daß er glaubte, daß das Gift hinlänglich gewürcket habe, und keine Errettung mehr statt finden könne, darauf ließ er sie allein bey der Dona LORA, die zu ihren Füssen starb.

So bald er weg war, wolte die Marquisin ihren Weibern ruffen; aber sie war zu ohnmächtig. Sie fiel in einen Arm-Stuhl, und würde darin gestorben seyn, ohne daß Jemand, als ihr Tyrannischer Ehmann, etwas gewußt hätte, wann nicht ein klein Hündgen, das sie sehr liebte, von ungefähr an der Thür eines Kleider-Schrancks gescharrt hätte. Eine Cammer-Frau, die ihm aufmachte, sahe die Marquisin sitzen, und Dona Lora auf der Erde. Sie rief ihren Gefehrten, und ließ der Hertzogin von Fernandino den jämmerlichen Zustand ihrer Tochter beschreiben. Diese gebeugte Mutter eilete ihrer Tochter zu Hülffe, sie fand sie in einem Arm-Sessel sitzen. Ihre grosse Feuerreiche Augen hatten keine Lebhafftigkeit mehr, sie war ausserordentlich bleich, sie redete nichts mehr, seufftzete und schrie nur zuweilen; ich bin vergifftet! Alle ihre Weiber weineten. Die Hertzogin wollte verzweiffen, und beschwur ihre Tochter, ihr zu entdecken, was ihr begegnet sey, wiewohl sie es mehr als zu wohl vermuthete. Die todte Lora, ihre sterbende Tochter und der Ms. von Manzera, den man geruffen hatte, der aber nicht kam, dieses waren ihr Gründe genug, aus denen sie schliessen konte, daß er der Stifter des Unglücks sey. Sie ließ Aertzte herbey ruffen, dieselben versicherten aber, in wenig Stunden

werde

werde die Marquisin todt seyn. Man konte ihr auch nicht helffen, weil sie keine Artzney einnehmen wolte, und also starb sie in den Armen ihrer Mutter.

Währender Zeit als dieses Trauer-Spiel in dem Zimmer der Marquisin vorgieng; so stunde der Ms. von Manzera in dem seinigen die greulichsten Marter aus. Keine Verzweiflung ist wohl jemahls hefftiger gewesen; Er war sich selbst ein Abscheu, er sahe den Tod als sein sicherstes Hülffs-Mittel an, und er ward dergestalt angegriffen, daß ihn noch selben Tag das Fieber befiel, und zwar mit solcher Hefftigkeit, daß man täglich seine Kranckheit vor tödlich hielt. Da er nun selbst merckte, sein Ende sey nicht weit, so ließ er die Hertzogin von Fernandino bitten, ihm doch den Trost nicht zu versagen, mit ihr sprechen zu können. Sie verfügte sich nach seinem Zimmer, als sie der Marquis sahe, so winckte er ihr, sie solte sich niederlassen, und erzehlete ihr, mit sachter und trauriger Stimme, welche die Hertzogin kaum verstehen konte, die sämtliche Grausamkeiten, zu der ihn seine Eifersüchtige Wuth angetrieben hatte. Er bezeugte so viel Wehmuth, Angst und Reue darüber, er bat sie so flehentlich um Vergebung, daß ihn die Hertzogin selbst bedauren muste.

Die Gegenwart der Hertzogin hatte bey dem Herrn von Manzera so grosse Bewegungen verursachet, und er zwang sich so hefftig, mit ihr zu sprechen, ja die Erinnerung des begangenen hatte ihn so erschrecklich eingenommen, daß es mit ihm zu Ende eilte. Die Hertzogin verlangte diß traurige Schau-Spiel nicht abzuwarten; ließ ihn unter seinem Gesinde, und in dessen Armen starb er auch gleich darauf.

Sein Stand und die Gnade, mit der ihn der König beehrte, waren der Grund, daß er bey seinem Leben nicht gerichtlich verfolgt ward, und als der König vernahm, daß er gestorben sey, so verbot er sein Andencken zu beschimpffen, daß man also niemahls etwas davon erfahren, wann nicht die Hertzogin von Fernandino, eine Anverwandtin der Dona Lora, davon Nachricht gegeben hätte, welche es dem Printzen durch den Frater Stephano berichten ließ.

Der Printz ward empfindlich gerührt, als er diese traurige Zufälle alle vernahm. Noch bis an sein Ende hat man von ihm gehört; niemahls habe er eine Weibs-Person zärtlicher geliebt, als die Marquisin von Manzera, und niemahls habe er ein Leid empfunden, das mit dem zu vergleichen, das ihr Verlust bey ihm angerichtet.

Madrit schien dem, von seinem Wunden genesenen Printzen, seit dem Tode der Frau von Manzera, ein verdrießlicher Aufenthalt. Er stellete also Befehl, seine Abreise zu veranstalten, und verfügte sich nach Hofe, von Ihro Majestäten Abschied zu nehmen. Er ward von ihnen mit allen Hochachtungs- und Gnaden-Bezeugungen aufgenommen, die er nur wünschen konte. Sie baten ihn, er solle sich noch etwas bey ihnen aufhalten: allein er bat um Verzeihung, weil ihn einige wichtige Angelegenheiten nach Sachsen zurück forderten. Der König verehrte ihm einig Sattel-Pferde, acht Maulthiere, und einen mit Diamanten besetzten Degen. Die Königin aber schenckte ihm zwey Stücke Tapeten von auserlesenen Geschmack und grosser Kostbarkeit, viel rare Indianische Sachen, und über diß alles ihr Portrait mit Dia-

man-

manten reich besetzt. Kurtz, wann ihm der Tod seiner geliebten Marquisin nicht am Hertzen gelegen, so würde er vollkommen vergnügt über die bezeugte Ehre und angenehme Lebens-Art der Spanier abgereiset seyn.

Er nahm seinen Weg durch das Königreich Valentia, und durch Catalonien, er hielt sich dann einige Zeit in Barcelona auf, woselbst ihm der Graf von Corzane, welcher Stadthalter daselbst, gantz ausserordentliche Ehre erwieß. Dieses ist derselbe Herr, der einige Jahre nachher eine zwey Monathliche Belagerung gegen den Hertzog von Vendome mit grossem Ruhme aushielt, endlich aber muste er sich doch ergeben, weil ihn der Stadthalter der Provintz Mr. von Velasco verließ.

Von Barcelona reisete der Printz nach Perpignan, die Haupt-Stadt der Grafschafft Roussilion. Da besahe er mit Erstaunen die entsetzliche Wercke, welche Ludewig der XIV. an diesem Platz anlegen lassen. Er gieng weiter durch Longuedoc und die Provence, und kam also nach Italien. Die Zeit hatte seine Schmertzen in etwas gemindert, seine gantze Gemüths-Beschaffenheit war zur Galanterie aufgelegt, er hatte alle Eigenschafften, die ihm darin zu statten kamen, und also hatte er verschiedene kleine Liebes-Händel, darüber er endlich die unglückliche Marquisin von Manzera vergaß.

Venedig und Rom sind zu allen Zeiten diejenige Städte gewesen, welche wegen ihrer Welt-Geschicklichkeit und Liebes-Begebenheiten berühmt waren, und dieses sind auch die Städte, wo sich der Printz am längsten aufhielt. Der Senat zu Ve-

nedig hub ihm zu Ehren das strenge Gesetz in etwas auf, welches den Nobili verbeut, mit den Fremden öffters umzugehen, und erlaubte ihn zu besuchen. Er ernannte drey Edlen, den Printzen zu bedienen, und ihm die Seltenheiten von Venedig zu zeigen. Ja der Senat erlaubte auch denen Damen, sich ihrer Diamanten zu bedienen, und so lange der Printz zu Venedig bleiben würde, färbige Kleider zu tragen. Seit der Zeit als Heinrich der III. König in Franckreich und Pohlen daselbst gewesen, ist keinem Printzen mehr Ehre von der Republiq erwiesen worden.

Jeder Edle gab sich besondere Mühe, den Printzen von Sachsen zu bewirthen. Alle Tage waren Bälle, Gastereyen, Musiquen, Spazierfahrten und andere Lustbarkeiten, welche dann nebst der Gewohnheit der Vermählung des Meers, welche kurtz nach der Ankunfft des Printzens zu Venedig vor sich gehen solten, eine grosse Menge Fremde herbey lockten. Ja man kan sagen, daß Venedig niemahls prächtiger gewesen als dazumal.

Der Doge verrichtete die Ceremonie seiner Vermählung an einem der schönsten Tage, da sich nemlich die Sonne hinter den Wolcken versteckt, ohne daß man starcken Wind oder allzu grosse Hitze gespührt, und daher war die Anzahl der Gondoln und Fahr-Zeuge unglaublich groß. Sie waren alle mit unzehligen Masquen beyderley geschlechts erfüllt. Der Printz befand sich mit seinen Edelleuten und verschiedenen jungen Herrn aus Teutschland, welche alle Spanisch gekleidet waren, in einem Fahr-Zeug. Weil er nun gar wohl gebildet war, so kleidete ihn diese Tracht sehr schön, und fand auch so

viel

viel Beyfall bey dem Frauenzimmer, daß es gleichsam Zuckerwerck auf ihn hagelte, welches sie ihm als Zeichen ihrer Zufriedenheit zuwarfen. Er beobachtete, daß nur zwo Masquen da waren, die ihm diese Ehre nicht erwiesen. Dieses waren zwo Weibs-Personen, die sich auch Spanisch angezogen hatten, und welche, indem sie sich in ihrer Gondol gantz stille hielten, mehr da zu seyn schienen, um frische Lufft zu schöpffen, als an der Lustbarkeit Theil zu nehmen. Die eine schien vortrefflich gestaltet zu seyn, ihr Busen war so weiß, daß man kaum drauf sehen konte, und beredete Jederman, das, was die Masque verdecke, werde nicht weniger unvergleichlich seyn. Ihre Kleidung war schlecht weg gemacht, aber treflich nett, und ein guter Geschmack herrschete an ihrer gantzen Person. Weil der Printz von seinen Schiff-Leuten nicht erfahren konte, wer sie war, und sie ihm gleichwohl vortrefflich vorkam, so befahl er, der Gondol den beyden Spanierinnen nachzusegeln. Sie stiegen an dem St. Marcus-Platz aus Land, wo sich alle Masquen diesen Fest-Tag versammleten.

Der Printz stieg fast zu gleicher Zeit aus seinem Fahr-Zeug, er gieng ihnen nach, um zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu sprechen, wiewohl er sie nicht kennete, aber er wurde selbst angeredet von dem Nobili Moncenigo. „Ihre Durchl. erlauben (sprach dieser Venetianer) daß ich die Ehre haben mag, denselben meine Frau vorzustellen. Sie ist gestern von einer Wallfahrt nach St. Lorette zurück gekommen, und hat also die Ehre noch nicht haben können, denselben aufzuwarten.„ Ob nun wohl der Printz zu einer andern Zeit sehr vergnügt gewesen seyn würde, eine Dame wie die Frau von Moncenigo kennen zu lernen; so suchte er doch dieses

mahl eine Entschuldigung damit verschont zu bleiben. Aber der Herr von Moncenigo ließ ihm nicht so viel Zeit, ihm zu antworten, sondern rief: Madame, Madame! Der Printz hatte noch kein Auge von den beyden Spanischen Frauenzimmer gewendet, und sahe also, daß sie sich auf dieses Zuruffen umkehreten, und wieder zurück giengen. Als sie nahe herbey gekommen, so sagte dieser Edle zu derjenigen, welche der Printz ins Auge gefaßt: „kommen sie her, Madame, und grüssen hier den Printzen von Sachsen, ja wo es möglich ist, so helffen sie mir die Ehre zu erwiedern, die mir der Chur-Fürst, sein Herr Vater, zu Dreßden erwiesen. Die Frau von Moncenigo ließ den Arm der Frau von Carnaro, die mit ihr gieng, fahren, und alsobald sie ihre Masque abgethan, so gieng sie zum Printzen, der gleichfalls die Masque abgezogen hatte, und ihr entgegen kam, und sich mit der Höflichkeit, und der Freymüthigkeit, welche das Kennzeichen solcher Durchlauchtigster Personen ist, zu ihr begab. Die Frau von Moncenigo bewillkommte ihn ebenfalls mit der Bescheidenheit und Lieblichkeit, welche dem Printzen nicht weniger als ihre Gestalt gefiel. Sie gab ihm tausend höfliche Versicherungen von dem Vergnügen, das gantz Venedig spührete, ihn in seinen Mauren zu sehen, und was sie sich vor Seltenheiten von ihm habe erzehlen lassen. Der Printz antwortete mit so grosser Geschicklich- und Scharfsinnigkeit, daß die Frau von Moncenigo augenscheinlich gewahr ward, daß seine Vorzüge noch ihre Einbildungen übertraffen. Nach den Bewillkommungs-Complimenten führte sie die Frau von Carnaro, eine der grösten Venetianischen Schönheiten, zu ihm,

und

und der Printz begrüßte sie mit aller Hochachtung, die einer Dame von ihrem Geschlechte zukam.

Hierauf nahmen die beyden Frauenzimmer, der Printz und der Herr von Moncenigo ihre Masquen wieder vor, und giengen mit einander spatzieren. Der Printz unterhielt sie von hundert angenehmen Dingen, und diese Unterredung ward überaus vergnügt und treflich unterhalten. Sie fanden so viel Vergnügen in derselben, daß sie fast die eintzigen Masquen waren, die noch spatzieren giengen. Die Frau Cornaro war die erste, die es wahrnahm; Sie sagte also, es sey Zeit nach Hause zu gehen. Der Herr von Moncenigo nahm darauf das Wort und sagte zum Printzen, seine Frau und er hätten einige gute Freunde zu Gaste geladen, er unterstünde sich nicht ihn zu bitten die Gesellschafft mit seiner Gegenwart zu beehren, wolle er ihnen aber die Gnade bezeugen, so würden sie ihm mit der Unterthänigkeit aufwarten, die sie ihm schuldig wären. Die Frau von Moncenigo fiel ihrem Ehe-Herrn in die Rede, sagte ihm, er solle doch nur nicht daran gedencken, den Printzen zu einer so schlechten Mahlzeit, als die ihrige, zu nöthigen. Er aber antwortete ihr, „Er nehme sich die Freyheit, dem Printzen seinen Tisch anzubieten, er möchte beschaffen seyn, wie er wolle, er hoffe, der Printz werde die Gnade haben, und ihm nicht übel nehmen, wenn er nicht bedient würde, wie es wohl seyn solle, er würde aber Gelegenheit suchen, das, was diesem mangelhafften Essen abgehen werde, durch eine Mahlzeit zu ersetzen, wozu er sich die Freyheit nehmen wolle Seine Durchleucht einzuladen. Heute wolle er sich die Ehre ausgebeten haben, den Grafen von Meissen bey sich zu sehen, auf ein ander mahl wolle er dem Printzen von Sachsen seine Unterthänigkeit bezeugen. Der Printz danckte ihm und sagte unter andern, er sey

sein

sein ergebener Diener, er bäte ihn als Graf von Meiffen und Printz von Sachsen um seine Freundschafft, er versicherte ihn einer besondern Achtung, und er nehme es als eine Gewogenheit auf, daß er ihn so höflich aufnehme, und wofern er wüste, daß seine Gegenwart der Frau von Moncenigo nicht unangenehm wäre, so würde er sich der geschehenen Anerbietung mit Erkäntlichkeit bedienen. Die Frau von Moncenigo antwortete; Sie werde eine innige Lust empfinden, ihn in ihrem Hause zu sehen, und wann sie sich anfangs ihrem Manne widersetzt habe, so sey es nur aus Beysorge geschehen, ihre Mahlzeit sey vor ihn nicht zugerichtet. „ Der Printz versetzte, daß die Ehre, bey ihr zu seyn, ihm mehr gelte, als das beste Tractament. Er reichte ihr hiermit die Hand, führte sie in seine Gondol, wohin sie die Frau von Cornaro begleitete. Er selbst folgte mit den Herrn von Moncenigo in einer andern.

In dem Moncenigischen Pallast traff er die Frauen Foscarini, Pesero und Nani nebst den Edlen Justiniani und Grimani an. Diese Personen waren lauter Anverwandten, und hatten eine geschlossene Gesellschafft unter einander, wo selten ein Fremder hinzu kam. Sie erstaunten insgesamt, als der Printz von Sachsen kam, denn mit so wenig Umständen, als der Herr von Moncenigo gethan hatte, ladet man in Italien niemand zu Gaste, und ob sie wohl allen Zwang unter sich verbannt hatten; so waren sie doch von den Vorurtheilen ihrer Erziehung noch nicht so weit frey, daß sie sich bereden solten, man könne mit fremden vertraut umgehen. Der Printz machte ihnen ein so leutseliges Compliment, daß er sich in ihre Gesellschafft menge, und bat sie so artig, sie möchten ihn mit eben der Elle als sich selbst messen, daß sie sich dem Herrn von Moncenigo allesammt verbunden erkannten, daß er ihn mitgebracht. Man hub gleich allen Zwang auf, und es ist wohl keine

Mahl-

Mahlzeit in Venedig unter so allgemeinen Vergnügen gehalten worden.

Nachdem man gespeiset hatte, fuhr die gantze Gesellschafft auf dem Canal von Murena spatziren, nachgehends erhuben sie sich nach dem St. Marcus Platz, und von da in die Opera. Man kam alsdann zum Abendessen bey dem Herrn von Moncenigo zurück, und gieng nicht eher als den andern Tag bey den Schein der Morgenröthe aus einader.

Der Herr von Moncenigo hatte durch seine Gegenwart den Printzen bisher gehindert, daß er seiner Liesten den Eindruck nicht beschreiben können, den sie in sein Hertze gemacht habe. Allein er hatte ihr schon so viel gesagt, daß sie es mercken konte, und sie hatte ihn auch in der That begriffen.

Der Gemüths-Beschaffenheit und ihren Eigenschafften nach hätte die Frau von Moncenigo die vornehmste Person vorstellen können. Sie hatte leicht gesehen, wo der Printz hinaus wolte, und sie selbst blieb nicht gleichgültig. Sie liebte aber ihren Ehe-Herrn, sie schätzte ihn hoch, und in ihrem fünffjährigen Ehe-Stande hatten sie noch nicht den mindesten Verdruß miteinander gehabt. Sie befürchtete also, durch den Printzen mögten Mißhelligkeiten unter ihnen entstehen, sie entschloß sich aber so mit ihm umzugehen, daß er seine Hoffnung aufgeben müste, und sie in ihrer Ruhe nicht gestöret würde. Dieses solte keines Weges so geschehen, daß sie die Zusammenkunfft mit den Printzen vermeiden wolte, nein, sie wuste, daß die Hinderungen, die man einem erst reg gewordenen Liebhaber in den Weg legt, nur der Wind sind, der seine neue Flamme desto hefftiger anbläset. Sie

wolte

wolte ihn also weder vermeiden, noch aufsuchen, sondern ihre gewöhnliche Lebens-Art fortsetzen.

Der Printz brannte indes für hefftigem Verlangen, ihr den Zustand seines Hertzens bekannt zu machen, und sobald er also Hoffnung hatte, sie zu sehen, so befand er sich für ihrer Thüre. Ob nun schon die Frau von Moncenigo allein war, als er sich bey ihr melden ließ, so nahm sie doch keinen Anstand, ihn kommen zu lassen. Die ersten Unterredungen waren ziemlich allgemein, und giengen fast bloß über das, was man neulich gesagt und gemacht habe, endlich aber wuste es der Printz herumzudrehen, daß er auf sich kommen konte. Da that er nun eine so galante und sinnreiche Liebes-Erklärung, daß eine jede andere, als die Frau von Moncenigo, davon würde gerührt worden seyn. Sie hörete ihn mit aller Gelassenheit an, und ließ ihn mit aller Freyheit dasjenige vorbringen, was ihm seine neue Leidenschafft in den Mund legte, sie antwortete auch nicht eher, bis er völlig ausgeredet hatte. „Alsdenn aber antwortete sie mit einer gantz reitzenden Munterkeit: ich habe mit grosser Aufmercksamkeit die schönen Dinge angehört, welche sie mir vorzusagen die Güte haben wollen. Ich verhalte ihnen nicht, daß mir die Einrichtung ihrer Rede und die fliessende Art, mit welcher sie sich in unsrer Sprache ausgedrücket, recht wohl gefallen. Ich bin ihnen auch für die guten Meynungen, die sie von mir hegen, noch mehr, als ich sagen kan, verbunden. Weil ich aber darauf weder antworten kan, noch will, so bitte ich sie, verwandeln sie dieselbe in eine Hochachtung, und alsdann, versichre ich, werde ich mich nicht undanckbar finden lassen. Ey Madame (schrie der Printz) sie verdienen, daß man andere Gedancken . . Fallen sie mir nicht in die Rede (versetzte sie,) ich habe sie alles verbringen lassen, was ihnen beliebt hat; erlauben sie mir nun auch zu sprechen. Bis hieher, den Himmel sey es gedanckt, ist meine Tugend noch nicht in Versuchung geführt worden.

werden. Viele Mannsbilder haben mir schon gesagt, daß sie mich liebten, aber ihre Rede hat mich weder gerührt noch erzürnt. Dann ich bin vollkommen der Meynung, daß man tugendhaft seyn kan, ohne murrisch zu werden. Ich habe nichts auf ihre Einbildungen gegeben, und sie haben mich also mit ihrer Liebe verschont. Weil ich nun fest entschlossen bin, mich eben so gegen sie aufzuführen; so hoffe ich, sie werden es eben so, wie jene machen, und damit können sie mir ihre Gewogenheit am besten bezeugen. Ich nehme mir die Freyheit ihnen zu sagen, daß ihnen dieses allein übrig bleibt. Dann mit einem Wort: Was können sie begehren? Ich bin nicht mehr ledig, und wann ich es auch noch wäre, so begreiffe ich es allzuwohl, daß mein Glück so groß nicht sey, daß ich mir einbilden dörffte, eine Fürstin zu werden, aber das sehe ich noch mehr, daß meine Tugend allzuhochmüthig ist, als daß ich eine Buhlerin abgeben solte. Nun urtheilen Eure Durchl. selbst, ob ich wohl itzo, da ich an einen Ehemann verheyrathet bin, den ich liebe, und hochachte, ja der vor mich die zärteste Liebe heget, ob ich wohl ohne Schande in fremder Glut entbrennen kan? Nein: Printz! nichts soll mich von der Schuldigkeit abbringen, damit ich meinem Liebsten, und mir selbst verpflichtet bin. Ich will, wo es möglich ist, dero Hochachtung verdienen, und das kan nicht geschehen, als wann ich meine Tugend erhalte. Ich halte sie vor viel zu edelmüthig, als daß sie eine Person lieben solten, die sie nicht hochachten können. Was würde mir also übrig bleiben, ihren guten Meinungen entgegen zu setzen. Ich würde mich an dem vortreflichsten Ehemanne versündigen, ihre Hochachtung und folglich auch hernach ihre Liebe verliehren, und ich würde also in der Schande meiner Schwachheit stecken bleiben. Sie fuhr weiter fort, ich sage itzt Eurer Durchl. dasjenige, was ihnen manche kaum nach etlichen Jahren gesagt hätte, ich werde wenigstens das Vergnügen haben, daß ich sie nicht mit einer vernichteten Hoffnung betrogen. Glauben sie mir, (setzte sie mit Lächlen hinzu,) verlieren sie ihre Zeit nicht bey mir, es giebt hier weit schöneres Frauenzimmer, als ich bin, und die werden sichs nicht übel gefallen lassen, wann sie diese Zuneigung zu ihnen wahrnehmen werden. Da können sie vielleicht glücklicher seyn.„

Der Printz hörte der Fr. von Moncenigo mit grö-

ster

ster Ungedult zu. Die Ehrerbietung, so er vor sie hegte, hatte ihn in Stillschweigen erhalten. Als sie aber aufhörete zu sprechen, so machte er sich gefaßt, ihre Gründe zu wiederlegen. Er sagte ihr alles vor, was er glaubte, daß sie bewegen könne, endlich warff er sich ihr zu Füssen. „Das ist zu viel, Printz, (sagte die Frau von Moncenigo, indem sie ihn zugleich aufhub) bis hieher hab ich alles, was sie mir vorgesagt, für verliebten Schertz aufgenommen, aber nun sehe ich wohl, sie wollen Ernst aus der Sache machen, und daher muß ich auch ernstlich mit ihnen reden. Ich bitte sie, reden sie mir nichts mehr von Liebe, wo sie nicht wollen, daß ich von ihnen gehen und sie allein lassen soll. Ich sage nochmahl, suchen sie andre Gelegenheit, dann ich kann und will solchen Vortrag nicht annehmen. Wollen sie nicht abstehen, so werde ich, wiewol mit Verdruß, mich, so lange sie hier sind, auf das Land begeben müssen. Dies aber wird dem Herrn von Moncenigo gar nicht angenehm seyn, und ich getraue mir zu behaupten, daß die Ehrerbietigkeit und die grosse Liebe, die er vor Euer Durchl. träget, noch wohl werth wären, daß sie ihm diesen Verdruß nicht machen.„

Diese Rede, die sie mit einer edlen Ernsthaftigkeit ablegte, war vermögend die gantze Galanterie des Printzen zu verwirren. Er sahe wohl, daß hier nichts zu thun sey, aber sogleich konte er sich nicht entschliessen, von demjenigen abzustehen, das er sich zu erlangen so fest eingebildet hatte. Er wolte fortfahren, seine verliebte Gedancken zu erkennen zu geben, allein die Frau von Moncenigo that als wann sie ihn nicht verstünde, sie that zwo oder drey Fragen an ihn, die ihn völlig aus der Ordnung brachten. Zu seinem guten Glück kam Gesellschafft, welches ihm Zeit gab, sich wieder zu besinnen. Man fragte ihn, ob er ein Spiel Milchiade mit machen wolle, er nahm es zwar an, allein er spielte mit so grosser

Ver-

Verstreuung, daß er selbst nicht wuste was er machte, da indessen die Frau von Moncenigo gantz aufgeräumt war, welches ihn denn gar um alle Hoffnung brachte. So bald das Spiel aus war, so wolte ihm zwar der Herr von Moncenigo beym Abend-Essen behalten, aber er gab vor, er habe Briefe zu schreiben, darum müsse er nach Hause gehen.

Als er aus seiner Gondol stieg, so überreichte ihn sein erster Gondolier ein Hand-Briefgen. Der Printz merckte bald, was es zu bedeuten hatte, er nahm es, und laß es unten an der Treppe. In demselben war ihm ein Sammel-Platz um Mitternacht bestimmt, und er ward dahin eingeladen, doch so, daß er allein erscheinen solle. Man meldete ihm zugleich, sein Gondolier werde ihm alles nöthige sagen, daß er in die Arme einer Person gelangen möge, welche sich zu behaupten unterstünde, daß sie seiner würdig sey. Dem Printzen waren solche Begebenheiten angenehm, und jetzo suchte er ohne das den Verdruß zu vertreiben, den ihn sein mißlungner Anschlag bey der Frau von Moncenigo verursachte, darum nahm er sogleich die Einladung an, er überließ sich der Anführung seines Gondoliers vollkommen, als für dessen Treue einer der vornehmsten Venetianischen Kaufleute ihm Burgschafft geleistet hatte. Mitternacht war nicht mehr weit, und also durffte keine Zeit verlohren werden: Er that einen Mantel an, steckte ein paar Sack-Pistolen zu sich, und setzte sich in die Gondel, ohne zu wissen, wo man ihn hinführen würde. Nachdem der Gondel seinem Cameraden überlassen, so setzte er sich zu ihm und sagte: Eure Durchl. sind wohl ein schöner Printz, und verdienen gewiß eine hübsche Liebste. Ich will ihnen jetzo eine schaffen, die eine Dame von

grossem Herkommen ist, und ihres gleichen an Schönheit nicht hat. Sie ist nur 18. Jahr alt, und hat noch keinen Menschen, als sie, lieb gehabt. „ Der Printz lachte über diesen Eingang seiner Rede, forschte mit grossem Fleiß nach dem Namen der Dame, wie das Briefgen, das sie ihm geschrieben habe, in seine Hände gekommen, und woher er, Gondolier, sie kenne. Allein dieser Mann vergnügte die Neugierigkeit des Printzen sehr schlecht, „ was den Nahmen der Dame betrifft, (antwortete er,) so ist mir verbothen ihn zu sagen, und nichts in der Welt kan mich bewegen, ein Geheimniß zu offenbahren, das mir vertraut worden. Das Briefgen ist mir diesen Morgen in der Kirche gegeben worden, wo ich die Messe gehöret. Eine alte Frau mit einem langen Regen-Tuch umhüllet, kam zu mir, gab mir ein Zeichen, ich gieng ihr nach, sie führte mich in eine abgelegene Strasse, da gab sie mir das Briefgen, daß ich ihnen übergeben, und sagte mir, ihre Frau habe sie lieb, und wolle sie gern sprechen. Ich bin mit ihr eins worden, daß ich sie um Mitternacht unter die Fenster des Hauses dieser Dame fahren solle, sie wolle an demselben seyn, um eine Leiter von Stricken anzumachen, welche ich ihr zuwerffen solle; Sie solten alsdann nur diese Leiter hinansteigen, und die alte wolle sie in die Kammer ihrer Frau führen. Wann dieselbe in dem Hause wären, so solte ich fortfahren, bis um 3. Uhr des Morgens, da solle ich wiederkommen, und sie abhohlen, sie sollen alsdenn die Leiter wieder hinab in die Gondol steigen, und ich solle sie nach Hause führen. „

Dem Printz kam diese Verordnung, die man ohne sein Wissen gemacht, ziemlich artig vor, nur schien ihm die Ausführung etwas gefährlich. Er erinnerte sich an die Begebenheit, die ihm zu Madrit begegnet, und diß Andencken machte ihn anfangs so zaghafft, daß er einige Minuten in Nachsinnen saß, ob er nach Hause kehren solle. Der Gondolier merckte seinen Zweiffelmuth, fieng also aufs neue an zu reden, und sagte, er solle nichts fürchten, er wolle gut

davor

davor seyn, daß ihm nichts wiedriges begegnen solle; Er könne sich gantz sicher auf ihn verlassen, er wisse zu leben, und sey ohne allen Betrug. Der Printz der keine Furchtsamkeit kannte, wurde beynahe über seinen Gondolier zornig, daß er ihn in diesem Verdacht habe. Er bedeutete ihm, daß er keinesweges aus Furcht im Zweifel stehe, ob er den Vorschlag eingehen solle, aber er stehe nur in Gedancken, ob auch das Frauenzimmer so viel Mühe werth sey. Der Gondolier verhieß sich des Teufels, wo sie nicht die schönste Dame in gantz Venedig wäre. Weil endlich die Gründe, die er vorbrachte, dem Printzen wichtig schienen, und er sich von Natur nicht viel pflegte bitten zu lassen, so befahl er ihm, er solle ihn nur an den bestimten Ort bringen.

Nach verschiedenen hin und her fahren hielt endlich die Gondel in einem engen Canal still. Die Anstalten waren so schön gemacht, daß die Leiter sogleich geworffen war. Der Printz stieg hinan, und als er zum Fenster hinein kam, so fühlte er, daß Ihn jemand bey der Hand ergriff, und hörte, daß man zu ihm sprach: „Sorgen sie vor nichts, allerschönster Herr, sie sind hier in völliger Sicherheit, folgen sie mir nur nach, ich will sie jetzt glücklich machen.„ Er vernahm, daß es eine Weibs-Person sey, die mit ihm rede. Sie führte ihn durch verschiedene finstre Kammern, endlich aber kam er an eine Thüre, durch die er in einen grossen prächtigen und hellen Saal eingieng. Nach diesem kam er in ein kostbar ausgeziertes Gemach u. endlich in ein Cabinet, welches an Vortrefflichkeit jenem nichts nachgab. Seine Begleiterin sagte hierauf: Sie bäte, ihr zu erlauben, daß sie ihn eine Zeitlang

allein lasse, um ihrer Frau Nachricht zu geben. Sie gieng hinaus, und sogleich darauf kam eine Dame, deren Schönheit, edle Stellung, und ausserordentlicher Pracht, ihn gantz entzückten, ja er glaubte beynahe, er lebte zur Zeit der Zauberinnen. „Es kan nicht anders seyn, (sprach er bey sich selber) das muß eine vornehme Person seyn, ihre Gestalt ist zu edel, und ihr Aufzug viel zu prächtig. Er grüßte sie mit grosser Ehrerbietung. Die Dame nahm ihn bey der Hand, führte ihn zu einem Sopa, und bat ihn, sich darauf nieder zu lassen, „ was ich mit ihnen vornehme, (sagte sie zu ihm, mit sittsam niedergeschlagenen Augen,) giebt ihnen meine Gedancken hinlänglich zu verstehen, entlassen sie mich also der Pflicht, ihnen eine Bekänntniß derjenigen Gemüths-Bewegung zu thun, welche ich schon über einen Monath zu unterdrücken gesucht, bedauren sie also eine Unglückliche, die fast vor Schaam, über ihre gegenwärtige Unternehmung vergehet, die aber ohnfehlbar gestorben wäre, wann sie sich das Vergnügen, mit ihnen zu sprechen, länger versagt hätte. „ Der Printz nahm sie bey der Hand, küßte sie mit vieler Bewegung, und nachdem er für die Güte, die sie ihm erzeigte, gedancket hatte, so versicherte er sie, daß er diese Nacht unter die vergnügtesten seines Lebens zehle, und er halte sich itzo für den beglückte sten Menschen.

In der That gedachte er in diesem Augenblick, so wie er es sagte, denn durch diese unbekannte Schöne hatte er die Frau von Moncenigo völlig vergessen, so reitzend angenehm kam sie ihm vor. Er konte sich nicht vorstellen, wie sie ihm Zeit seines drey monathlichen Aufenthalts zu Venedig habe verborgen bleiben können, und wie er so glücklich gewesen, daß sie verliebte Zuneigung zu ihm fassen sollen. Die Dame machte ihm diese Geheimnisse deutlich, sie gab ihm einen kurtzen Begriff von ihrem Lebens-Lauf, indem

dem sie sagte: „ Ihre Eltern hätten sie sehr jung und wieder ihren Willen an den Nobile N. -- einen alten abgelebten Mann verheyrathet, der habe sie sechs Jahre lang in äusserstem Zwang und halber Sclaverey gehalten, nun sey er seit zween Monaten todt, und habe ihr ein grosses Vermögen hinterlassen, was sie aber höher, als alle Reichthümer, schätze, sey dieses, daß sie nunmehro über sich selbst zu gebieten habe. Der Gebrauch, daß die Wittwen in den 3. ersten Monaten nicht ausgehen dürffen, sey Ursach, daß sie zu Hause geblieben, und sich nicht in den Gesellschafften einfinden können. Ich gehe nicht aus, (fuhr sie fort) als wenn ich in die Kirche gehe. Da habe ich sie vor vier Wochen das erste mahl gesehen. Seit der Zeit hat mir Dero Bild beständig vor Augen geschwebet. Ich habe mich unmöglich mehr des Vergnügens enthalten können, Sie zu sehen, und ich habe mich also entschlossen an Sie zu schreiben, um Sie zu bitten, mir diese Freude zu machen. Übrigens vergeben sie mir die Umstände, die ich erwehlet habe, sie zu mir zu bringen. Ich wolte ihnen weder meinen Nahmen noch Wohnung bekannt machen, bis ich versichert sey, daß ihnen meine Person nicht unangenehm wäre. Ich sehe aber, daß ich so glücklich bin, und mir schmeicheln kan, sie werden zuweilen wieder kommen, also werden alle diese Umstände ferner nicht nöthig seyn, und sie sollen zu befehlen haben, so offt sie wieder zu kommen belieben.„ Der Printz bedanckte sich gegen seine schöne Wittwe für alle Höflichkeiten, die ihre gegenwärtige Rede in Ansehung seiner enthalten, er betheurete, daß er es lebendig erkenne, und sie ewig davor lieben wolle. Die Wittwe glaubte es, dann man glaubt leicht, was man sehnlich wünschet, und der Printz machte sich ihre Leichtgläubigkeit zu nutze. Er wolte noch nicht fort, als die Vertraute kam, und ihme Nachricht gab, daß seine Gondoliers auf ihn warteten, er bat vielmehr, ihm zu erlauben, daß er die Stelle des Verstorbenen einnehmen dürfte. Anfangs wegerte sie sich ein wenig, allein die Liebe ward bald grösser, als ihre Vernunft und Tugend,

und also gab sie sich drein. Die alte schickte den Gondolier wieder fort, und sagte, er solle nur nicht wieder kommen. In der That war es nicht unrecht, dann die beyden Verliebten fanden so viele Reitzung in ihrem Umgang, daß sie drey gantzer Tage beysammen blieben. Die Alte brachte das Essen, und der Printz bediente sich des weissen Zeugs des Verstorbenen.

Indem er nun solcher Gestalt seinen Lüsten nachhieng, wurden seine Sachsen äusserster massen beunruhiget, weil sie nicht wusten, wo er hingekommen. Der Herr von Vitzthum wolte die Gondoliers in Verhafft nehmen lassen, um von ihnen heraus zu bringen, wo sie ihn hingefahren hätten. Der erste, der bey dieser Gelegenheit den Mercurius vorgestellt, versicherte ihn, er habe nicht Ursache sich sorgsame Gedancken zu machen, er sey an einem guten Orte. Er erbot sich, in dem Pallaste als ein Gefangener zu bleiben, und man solle ihn der Obrigkeit übergeben, wann der Printz nicht diesen Abend käme. Dieß geschah den andern Tag, als der Printz weg kommen war. Der Herr von Vitzthum nahm ihm beym Worte. Anfangs lachte, tantzte und trunck der Gondolier; als aber der Tag verstrich, ohne daß der Printz zum Vorschein kam; so ward er für Bestürtzug halb unsinnig. Er schrie ohne Unterlaß: jo sono ingannato, jo sono tradito. Ich bin betrogen, ich bin verrathen. Endlich kam der Printz zu seinem guten Glück, indem der Herr von Vitztuhm schon im Begrieff war, ihn in Arrest setzen zu lassen. Der Gondolier ward so voller Freuden, daß er seiner selbst vergaß, dem Printzen an den Halß sprang, und ihm

bey-

beynahe für Liebe die Kehle zugedrückt hätte. Der Printz ließ ihm zehen Sechinen geben, und das war eine kräfftige Linderung der Unruhe, die sein Aussenbleiben erreget.

Nach der Zeit besuchte der Printz seine Wittwe öffentlich, und gantz Venedig erfuhr seine Neigung zu ihr. Die Frau von Moncenigo war froh, daß er andre Verbindungen eingegangen, und scherzte zuweilen über seine Unbeständigkeit. Der Printz sagte zwar zu ihr, er sey so flatterhafft nicht, als sie wohl glaube, er verehre sie allezeit, und die Wittwe sehe er nur als eine vertraute Freundin an, bey der er nur die Gedancken, die sein Hertz gegen sie hege, ausschütte: Allein, die Frau von Monzenigo antwortete: „Ich kann es leiden, wann Ihro Durchleucht mich Zeitlebens auf itzige Weise lieben wollen, wann sie sich nur begnügen lassen, daß sie ihre Gemüths-Bewegung, bey ihren vertrauten Freundin, ausschütten können.„

Indessen aber liebte der Printz seine Wittwe in der That, und glaubte auch, daß er von ihr geliebet werde. Aber wer will die Weiber erforschen! Indem sie dem Printzen die lebendigste und zärtlichste Liebe bezeugete; so betrog sie ihn doch. Einsmahls kam der Printz zu einer ungewöhnlichen Stunde zu ihr. Das Gesinde sahe ihn als den Herrn des Hauses an, meldeten ihn also nicht, und er gieng gerade auf das Zimmer der Wittwe zu. Auf der Treppe begegnete ihm die alte Cammer-Frau, welche, da sie ihn sah, zurück fuhr, und ihn bat, dießmahl nicht zu ihrer Frau zu gehen, dann sie befände sich nicht wohl, und ruhe also. Weil aber die alte so hefftig erschrocken, so nahm dieses der Printz, als ein Anzeigen der Untreue seiner Wittwe,

auf, er eilte also sie zu ertappen. Aber was war das für ein Anblick, als er sie in den Armen eines Dominicaner-Münchs antraf. Der Printz kam diesen beyden Verliebten gantz nahe, ehe sie ihn gewahr wurden. Die Wittwe, welche ihn zuerst sah, machte ein lautes Geschrey. Dieses und die Gewalt, die sie anwendete, den Mönch loß zu werden, machten, daß er vom Ruh-Bettgen auf die Erde fiel. Als die Dame aufstund, so verwickelte sie sich mit dem Fuß in ihren Rock, daß sie auf den Pfaffen fiel, welcher Zufall sie dann noch verwirrter machte. Indem sie sich aber aufzuhelffen bemühet waren, gab der Printz der Wittwe die nachdrücklichsten Verweise. Der Pfaff war vollkommen vergnügt, daß er seinen Huth und Mantel ergriffen, und also fortkommen konte, wiewohl er die Hosen mit beyden Händen tragen muste. Der Printz verfolgte ihn, und belohnte ihn, mit einigen Stockschlägen: Der Pfaff schrye entsetzlich, er sey ein Priester, und wann er ihn schlüge, so würde er in den Bann gethan werden. Je mehr er schrye, je nachdrücklicher schlug der Printz zu. Weil nun dies heilige Haupt keine Gondol antraff, in die es springen konte, so setzte er in den Canal, und würde warhafftig ersoffen seyn, wann ihm nicht einer von dem Gesinde der Dame zu Hülffe gekommen wäre.

Durch diese lustige Scene, welche sich schön auf das Italiänische Theatrum geschickt hätte, ward dem Umgang des Printzen mit der Wittwe ein Ende gemacht. Sie ward beschämt darüber, daß sie in ein Closter gieng, aus dem sie niemahls wieder heraus kommen. Daselbst hat sie in grosser Heiligkeit gelebt, und ist vor wenigen Jahren darinn gestorben.

Aus

Aus Verdruß wegen der Untreue dieser Buhlerin machte sich der Printz mit der Trompettia, einer berühmten Buhl-Dirne, bekannt. Alle Abende speißte er nebst der vornehmsten Venetianischen Jugend bey ihr. Diese junge Leute wurden insgesammt von dem unordentlichen Leben kranck, dem Printzen allein fehlte nichts. Ob er aber gleich hier einen Don Quichote in Galanterie vorstellte, wie er selbst zu sagen pflegte, so hatte er kein besonderes Glück. Er bekam verschiedene Briefgen, welche ihn auf gewisse Sammel-Plätze beschieden, er gieng auch hin, aber er fand, daß es meistens solche Schwestern waren, die ihm den Beutel zu fegen trachteten.

Als er nach Venedig zurück kam, so machte er sich einige Zeit mit der Bürgerschafft bekannt. Sein getreuer Gondolier war ihn trefflich behülfflich dazu, und er machte ihm allerhand Vortheile aus. Einsmahls brachte derselbe dem Printzen ein Billet, das in der vollkommnen Schreib-Art der Clelie abgefaßt war. Man bat den Printzen darum, einer Unglücklichen zu Hülffe zu eilen, welche noch aus Liebe zu ihm sterben müsse. Die Person, die es verfasset, schrieb unter andern, „man wolle ihn nur deswegen sprechen, daß man Gelegenheit habe, ihm zu sagen, man verehre ihn. Dieses sey die einige Schwachheit, deren die, so ihn erwarte, fähig sey, wenn es erst ausgemacht wäre, daß es eine Schwachheit heisse, einen GOtt anzubeten. Die Roman-Schreib-Art dieses Briefes machte den Printzen begierig seine Verfasserin zu kennen. Er gab zur Antwort: er wolle an bestimmten Ort erscheinen. Er vernahm von seinem Gondolier, daß es die Frau eines Kauffmanns, Namens Matthäi sey, die ihn er-

warte, sie wohne in der Krämer-Gasse, und diesmahl sey es nicht nöthig, zum Fenster hinein zu steigen. Die schöne hatte sich mit dem Gondolier verglichen daß ihre Hauß-Thüre offen stehen solle, und sie würde Se. Durchl. daselbst erwarten. Allein alle diese Anstalten schlugen fehl. Mein Herr Matthei, der nach Padua verreisen sollen, blieb wegen einiger Geschäften zu Venedig, und also die Thüre des Hauses verschlossen. Die Frau Matthei war an einem Fenster, und entschuldigte sich sehr bey dem Printzen, daß sie ihr Wort nicht halten könne, und versprach, so bald ihr Mann verreißt seyn würde, so wolle sie es Ihro Durchl. zu wissen thun. Der Printz mußte also unverrichter Sachen abziehen, und war ziemlich verdrießlich darüber, weil er sich so viel Mühe gegeben.

Einige Tage giengen vorbey, ohne daß er das geringste von der Matthei vernahm. Als er aber einsmals frühe noch im Bette lag, so meldete man eine Weibs-Person bey ihm an, die ihren Nahmen nicht sagen wolle, und die ihr Gesichte mit einem Schleyer bedeckt habe. Er befahl sie herein zu lassen, und sagte zu seinen Leuten, ihn allein zu lassen. Wie die Unbekannte hinein kam, so entschuldigte sich der Printz, daß er sie mit so wenig Ceremonien empfange, bat er sie, sich nieder zu lassen, und zu berichten, wo er dienen könne. Als das Frauen-Zimmer Platz genommen, so fieng sie an zu seufftzen, und mit leiser Stimme zu sprechen: „Ihro Durchleucht haben vor einigen Tagen die Mühe über sich genommen, zu mir zu kommen; dazumahl habe ich die Ehre nicht annehmen können, und also wolte ich um Entschuldigung gebeten haben, und, wo es mög-

möglich ist, den damahligen Fehler verbessern. An dieser Anrede erkannte der Printz, daß es die Frau Matthei sey. Er bezeugte ihr sein Vergnügen, und seine Erkänntlichkeit, daß sie sich so geneigt gegen ihn bezeugen wolle, er bat sie, den Schleier von sich zu legen, und ihm die Lust nicht zu versagen, sie ansehen zu können. Allein er verwunderte sich nicht wenig, als die Frau Matthei versetzte, sie könne sich keines Weges entschliessen, ihren Schleier abzuthun, es würde sich nicht schicken, mit entblößtem Gesicht bey einer im Bette liegenden Manns-Person zu erscheinen, er solle sie in ihrem Hause zu sehen bekommen, wann sie erst überzeugt wäre, daß er sie liebe, allein das könne nicht in einem Tage geschehen. Der Printz mochte sie bitten wie er wolte, er bekam allezeit dieselbige Antwort. Sie blieb zwo Stunden bey ihm, und führte eine ziemliche Menge Stellen aus dem Tasso an, endlich beredete sie sich mit dem Printzen, daß er folgende Nacht zu ihr komme, und damit gieng sie davon.

Er traf sie mit umhüllten Angesicht an, eben wie sie zu ihm gekommen war. Sie führte ihn in einen niedrigen Saal, der mit schönen Schildereyen ausgezieret war, und in welchen man einige Erfrischungen mit grosser Nettigkeit zurecht gestellt. Die Frau Matthei bezeugte eine grosse Freude ihn zu sehen, sie sagte ihm ein Sonnet her, das sie auf ihn gemacht zu haben vorgab. Allein der Printz konte nicht von ihr erhalten, daß sie ihren Schleier weg that. Weil nun diese Weise zu lieben ihm gar nicht anstand, er auch auf die Gedancken gerieth, hinter diesem Eigensinn müsse wohl ein besondres Geheimniß verborgen stecken,

cken, das der Frau Matthei eben nicht allzuvortheilhafft seyn werde, so ward er gantz kaltsinnig, so daß es auch die Frau Matthei merckte. Sie entsetzte sich darüber: „Ich sehe schon (sprach sie mit schwacher Stimme) ich muß ihrem Willen nachgeben. Nun so sehen sie mich dann an, (fuhr sie fort, indem sie zugleich ihren Schleier wegthat) und nun thun sie den endlichen Ausspruch, ob ich leben oder sterben soll. Der Printz erstaunte über die Schönheit der Frau Matthei, und suchte auch nicht einmahl, seine Verwunderung zu verbergen. Sie sahe die Würckung ihrer Reitzungen mit vielen Vergnügen, und konte sich selbst nicht mehr in Schrancken halten, sondern fiel den Printzen um den Halß, nennte ihn ihren Caro, ihren Angelo, mit einem Worte, der Roman kam schleuniger zum Ende, als sie willens gewesen, und der Printz vermuthet hatte.

Zwey Monat, nemlich so lange der Ehmann in Terra firma sich aufhielt, währten die Besuche des Printzen; allein die Schwürigkeiten, die er nachgehends antraff, und seine natürliche Unbeständigkeit, machten endlich daß er ihrem Umgang absagte, und die Signora Mathei mit einer Nonne, in dem Closter zu ··, in welches lauter Adelich Frauenzimmer aufgenommen wird, das denn einer grossen Feyheit geniesset, verwechselte. Der Printz sahe sich genöthiget, sein Liebes-Werck nach den Regeln einzurichten. Diese Nonne ließ ihn das gantze Land der Zärtlichkeit * durchlauffen, ehe sie ihn zur Haupt-Stadt

* Dieses zielt auf den Roman der Frantzösischen Scuderi Cleri genannt, in welchem die Art zu lieben unter dem Bilde einer Wanderung durch das Land der Zärtlichkeit (le Pays de Tendre) vorgetragen wird.

Stadt *) Genuß führete. Als diese Liebes-Streiche gespielet wurden, brachte er gantze Tage in der Kirche .. an der Thüre des Sprech-Saals zu. Dazumahl meynte schon gantz Venedig, er sey Catholisch worden, und die Pfaffen redeten von seiner Bekehrung, als von einer gewissen und wunderbahren Sache. Die Andächtigen bewunderten die Güte der Vorsicht, daß sie dergestalt ein verirrtes Schaaf in den Schooß der Kirche zurück geführt habe. Es hätte wenig gefehlt, so wäre die Nonne gar unter die Heiligen in der Littaney gesetzet worden. Die Welt-Leute, die nicht so wie der Pöbel gedachten, wusten schon, woran es gelegen war. Der Printz aber bekümmerte sich nicht wenig drum, was man davon rede, er gieng immer nach seinem Wege, und suchte nur, sein Vergnügen zu befördern. Dergestalt brachte er, zu Venedig von jederman geliebt, geehrt, und hochgeachtet, die Zeit zu. Die Galanterie hält da niemand vor ein Laster, und den Printzen entschuldigte man noch dazu mit seiner Jugend.

Endlich reißte er aus dieser Stadt, um Italien zu durchwandern. Die erste Stadt, wo er sich ein wenig aufhielt, war Bologna. Der dasige Adel, der sich allezeit eine besondre Mühe giebt, die Fremden höflich zu unterhalten, erwieß ihm gantz besondere Ehre. Der Legat, welches der Cardinal Buoncompagno †) war,

*) So hat es der Verfasserin gefallen die Haupt-Stadt zu nennen. Was von diesem Romain, so wohl als auch der abgeschmackten Schreib-Art, desselben zu halten sey, kan aus dem Boileau nicht unbekannt seyn.

†) Dieser Cardinal war ein Vaters-Brudes des Cardinals Buoncompagno Ertz-Bischoffs von Bologna, in dessen Hän-

der

war, gab ihm zu Ehren ein herrliches Gast-Gebot, aber ungeachtet dieser Höflichkeiten, hielt sich der Printz doch nicht lange zu Bologna auf. Er erhub sich nach Florentz, wo er den Groß-Hertzog Cosmum II. besuchte, und errichtete eine sehr vertraute Freundschafft mit dem Groß-Printzen, der die Schwester der verstorbenen Churfürsten von Bayern und Cölln geheyrathet hatte. Der Printz war äusserst vergnügt, diese Printzeßin zu sehen. Sie war die Zierde des Toscanischen Hofes, ihre Höflichkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit brachten ihr die Bewunderung gantz Italiens zuwegen. Sie war eine Liebhaberin von Lustbarkeiten und Pracht: Ihr Gemahl und sie waren äusserst beschäfftigt, dem Printzen von Sachsen allerhand Vergnügen zu machen, bey dem er seine Geschicklichkeit, und sie ihren Staat konten sehen lassen. Man brachte gleich alles zu Wercke, was sich vortreffliches bey Balletten und Comödien aufführen läßt, der Groß-Hertzog aber hielt diese Lustbarkeiten für allzugemein, und wolte eines, das mehreres Aufsehen machen solte. Er entschloß sich also ein Carousel anzustellen, bey dem alle Leute von Herkommen zu Florentz solten zugelassen werden, und das gantze Volck zuschauen sollte. Der Printz, der seines gleichen in dieser Art Ubungen nicht viel hatte, fiel mit Freuden dem Groß-Hertzogen bey, und es ward also beschlossen, es solten vier Quadrillen seyn, welche die vier Monarchien vorstellen, und deren Anführer der Printz von Sachsen, der Groß-

Printz

de der Chur-Printz von Sachsen, itziger Churfürst und gecrönter König in Pohlen, sein Catholisch Glaubens-Bekäntniß abgelegt.

Printz, die Hertzoge von Mantua und Guastalla seyn solten. Es solten vier Maitres de Camp dabey seyn, nun die Befehle zu geben, und die Ritter, die sich am besten halten würden, solten einen Preiß bekommen, dessen Wehrt dem Ausspruch der Ritter frey stehen solle. Alle Ritter so wohl die Florentinischen als Fremden solten ihren Adel vor einen Wappen-Herold beweisen, und wo sie es nicht könnten, solten sie nicht zugelassen werden.

Als die Anstalten dergestalt gemacht waren, so beschäfftigten sich die Printzen und Herren mit den Nothwendigkeiten ihres Staates, und ihren Ziffern und Devisen etwas galantes einzuverleiben, daß eine Absicht auf die Personen hatte, die sie liebeten.

Endlich brach der Tag des Carousels an. Der Groß-Hertzog, der Cardinal von Medicis sein Bruder, und die Groß-Printzeßin, welche von ihrem Frauenzimmer begleitet wurde, erhub sich in die Galerien, und auf die Schau-Gerüste, die man vor sie gemacht hatte. Die vier Häupter erschienen mit ihren Quadrillen. Ihnen folgte eine Menge Pferde und Bedienten, die einen so prächtigen Aufzug machten, als man wohl niemals in Florentz gesehen hatte. Der Printz führete die Perser, er hatte keine andere Farbe als weiß und blau, welches die Leib-Farbe der Groß-Printzeßin war, die er hiemit beehren wolte, indem er keine Buhlerin in Florentz gesucht.

Niemahls hat man so grosse Geschicklichkeit sehen lassen, als der Printz hier bewieß. Wiewohl der Groß-Printz der beste Reuter in gantz Italien war, so wuste man doch nicht, wem man den Vorzug lassen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887475159/phys_0067
DFG

sen solte. Der Printz hatte was angenehmes in seinem gantzen Thun, daß ihm jederman geneigt ward; Das sämtliche Frauenzimmer bezeugte eine grosse Freude, nachdem er seine Schrancken glücklich vollbracht. Er bekam den ersten Preiß, und er hätte sie insgesammt erhalten können, wann er nicht befürchtet hätte, die andern Ritter möchten gar zu zornig werden.

Der Hertzog von Mantua sahe mit gröster Ungedult, daß der Printz von Sachsen so grosse Vortheile erhielt, und er ließ sich einiger Worte vernehmen, die sein Mißvergnügen zu erkennen gaben. Den andern Tag brachte man dieselbe, welches ziemlich unverständig war, dem Printzen zu Gehör, welcher sogleich willens ward, sich deswegen Rechenschafft geben zu lassen. Er schrieb also dem Hertzog ein Briefgen, in welchem er ihn auf einen Duell forderte, und demselben die Wahl überließ, mit welchen Waffen es geschehen solle. *) Rose, ein Edelmann von der Cammer des Printzen, bestellte diese Herausforderung. Der Hertzog von Mantua war niemals willens gewesen, sich durch grosse Tapfferkeit unsterblich zu machen, und darum zitterte und bebete er, als er dieses Briefgen durchlaß. Er sagte zu Rosen, „er wisse gar nicht, worinn er den Printzen mißfallen müsse, und ehe er sich schlagen wolle, lieber würde er bey Ihro Durchl. alle ersinnliche Entschuldigung ablegen.„ Rose antwortete, „er halte davor, sein Herr werde sich begnügen lassen, wenn Ihro Durchl. ihm eine schrifftliche Erklärung mit geben wolten, in welcher sie erkännten, daß der Durchlauchtigste Printz von Sachsen Sie zu einem Duell gefordert; Sie aber seine Tapf-

*) Er ist als General-Lieutenant in Sächsischen Diensten gestorben.

Tapfferkeit gescheuet hätten, daß sie es nicht wagen wollen, sich mit einem so heldenmüthigen Printzen zu schlagen.„ Der Hertzog von Mantua fiel Rosen um den Hals, danckte ihm tausendmahl, daß er ihm ein Mittel an Händen geben wollen, dem Duel zu entkommen. Er schrieb gleich ein Briefgen, das bis auf den mindesten Umstand mit Rosens Vorschrifft einstimmig war, und nachdem er es unterschrieben hatte, so versiegelte er es mit seinem Petschafft. Als der Printz dis Briefgen laß, so zuckte er die Achsel, und sagte zu Rosen: Ist es möglich, daß ein Fürst so niederträchtig seyn, und solche Erklärung von sich geben kan. Weil aber indeß der Hertzog von Mantua besorgte, der Printz möchte damit noch nicht zufrieden seyn, so nahm er insgeheim die Post, und verbarg sich in die Haupt-Stadt seiner Länder.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit verließ der Printz Florentz, und war äusserst vergnügt über die Ehre, die man ihm angethan hatte. Weil er nun daselbst vom Groß-Hertzog frey gehalten worden, so machte er an die Ministers und übrige Bedienten dieses Herrn überaus prächtige Geschencke. Er hielt sich einige Tage zu Siena auf, woselbst ihm eine Gelegenheit vorstieß, welche seiner Großmuth rühmlich war, und ihm die Hochachtung aller dasigen braven Leute zuzog. Sie bestehet darin.

Es hatte, als er sich noch zu Florentz aufhielt, ein Abt von Siena bürtig, von einer seiner Anverwandtinnen, als der schönsten Jungfer in Italien, mit ihm gesprochen, und hatte sich anheischig gemacht, wenn er durch Siena reisen würde, so wolle er sie ihm zeigen. Als der Printz sich in dieser Stadt befand,

so forderte er vom Abten, er solle sein Wort halten. Der Abt führete ihn noch denselben Abend in die Haupt-Kirche, wo seine Base einem Salus beywohnete. Der Printz fand, daß die junge Person in der That schön sey, und bat den Abten inständigst, er solle ihm Gelegenheit schaffen, allein mit ihr zu sprechen. Dieser dienstfertige Geistliche gab zur Antwort, das, was er begehre, sey zwar nicht gantz und gar unmöglich zu erlangen, allein, es würde so wohl Geld als Mühe gnug kosten. Der Printz antwortete, was die Mühe beträffe, so wolle er ihn davor sorgen lassen, was aber die Ausgaben anlange, so solle ihm keine reuen, und wenn er nur zu seinem Zweck gelange, so wolle er so viel geben, als man verlangen werde. Als der Pfaffe eine so weitläufftige Vollmacht hatte, so zog er zu Felde, er begab sich zur Mutter dieser jungen Person, die er weit gefälliger fand, als er sich eingebildet hätte. Dieses Weib versprach ihre Tochter für 1000. Pistolen, die ihr baar müsten ausgezahlet werden, hinzugeben.

Als die Sache also eingerichtet war, so redete sie mit ihrer Tochter, die aber ihrem Verlangen gantz zuwider war. Ausser dem Abscheu für Beschimpfung, ward sie noch durch die Liebe zu einem jungen Menschen, der ihr die Ehe versprochen, zurück gehalten, den ihr aber die Mutter nicht erlauben wollen. Sie warf sich ihrer Mutter zu Fusse, und bat sie inbrünstig, ihr keine That zuzumuthen, die sie in Schaam und Schande stürtzen würde. Die Mutter blieb unbeweglich, und sagte, wenn sie ihr nicht gehorsam seyn würde, so wolle sie sie Lebenslang in ein Closter stecken. Diese Drohung machte dem

Mägd-

Mägdgen angst, alleine ihre Verzweiflung gab ihr ein Mittel an die Hand, sich für allem Schimpff zu bewahren. Sie verbarg ihrer Mutter, was sie vor hatte; und indem sie sich stellete als ergebe sie sich ihrem Willen, so sagte sie zu ihr, der Printz von Sachsen könne sich nur einfinden.

Der Abt, der diese Antwort zu hinterbringen über sich genommen, führete den Printzen zu seiner Base. Die Mutter nahm ihn sehr vortheilhafft auf, die Tochter aber hatte die Augen niedergeschlagen und sprach nicht ein Wort. Diese frostige Aufnahme kam dem Printzen nicht fremde vor, er schrieb sie der Gegenwart der Mutter, und den letzten Kräfften einer unterdrückten Tugend zu. Er brannte für Ungedult sich allein bey ihr zu befinden, und sogleich gieng der Abt und die Mutter davon. Allein, wie sehr verwunderte er sich nicht, als diese junge Person ihm mit Thränen zu Fusse fiele, dieselbe umfassete, und ihn mit weinender Stimme bat, sich einer unglücklichen Tochter zu erbarmen, die eine grausame Mutter ihrem schändlichen Geitz aufopffere. „Printz! sagte sie, ich bin in ihrer Gewalt, ich kan auf nichts mehr, als auf ihre Großmuth meine Hoffnung setzen. Die flehe ich an, und glaube, sie ist eben so groß, als Dero Geschlecht. Um GOttes willen mißbrauchen sie sich der elenden Umstände nicht, in welche mich meine Mutter setzet.„ Der Printz ward über den Zustand dieses Mägdgens gerührt, hub sie von der Erden auf, und sagte zu ihr: „Fürchte nichts, meine Tochter, das sey ferne, daß ich mir die Gewalt, die mir deine Mutter gegeben, zu Nutzen machen solte: Gegentheils will ich dich selbst wider diese Mutter beschützen: Sage du mir nun, was ich dißfalls thun muß.„

Ohnmöglich kan ein vom Todes-Urtheil Begna-

diger so freudig seyn, als dieses tugendhaffte Mägdgen. Sie fiel dem Printzen von neuem zu Fusse; aber sie konte kein Wort fürbringen, sie hielte seine Knie umfaßt, und schien ihn gleichsam als ihren Schutz-Engel anzubeten. Der Printz hube sie wieder auf, und nachdem er ihr ein wenig Zeit gelassen sich zu fassen, so bat er sie, sie solle ihm doch sagen, wie sie habe ihre Einwilligung geben können, sie allein bey ihm zu lassen, da sie ihm doch nicht zu Willen seyn wollen. Sie beschrieb ihm hierauf gantz genau, was zwischen ihr, und ihrer Mutter vorgegangen, und verheelte ihm auch nicht, wie die Besorgniß eines Liebsten, der ihr angenehm sey, verlustig zu werden, sie bewogen habe, sich dem Willen ihrer Mutter so weit zu unterwerffen. Printz, (sagte sie) ich machte mir Hoffnung, mein Elend werde sie rühren, und wo ich mich hier betrogen hätte, so sehen sie hier, (fuhr sie fort, indem sie ihm zu gleich einen Dolch wieß,) dieses hätte mich schon vor der Schande bewahren sollen; diesen Dolch hätte ich mir gleich in die Brust gestossen.

Der Printz ward gantz bestürtzt und eingenommen, als er so viel Muth bey einer Person von siebzehen Jahren antraff. Ich bewundere (sagte er zu ihr) „ich bewundere, meine Tochter, eure Schönheit, und verehre eure Tugend. Ich bin erfreuet, daß ich im Stande bin, eure Glückseeligkeit befördern zu können. Ja ich will es bey eurer Mutter zuwegen bringen, daß sie ihre Einwilligung zu eurer Heyrath mit dem, dem ihr euch versprochen habt, geben soll, und daß ihr von meiner Hochachtung gewiß werdet, so erlaube, daß ich euch eine jährliche Pension, von 1000. Rthlr. auf Lebenslang anweise„ Die junge Weibs-Person empfand eine lebendige Freude, über das großmüthige Verfahren des Printzen, und versicherte ihn, daß sie sowohl,

wohl, als ihr Liebster, eine ewige Erkänntlichkeit hegen würden, „wolte doch (sagte sie) der Himmel ihnen den Ruhm der höchsten Schicksaale gewähren. Der Printz antwortete, er sey vor ihre guten Wünsche verbunden. Er bat sie, ihre Mutter zu ruffen, und ihn mit ihr allein zu lassen.

Nachdem diese Frau gekommen war, so verwieß er ihr erst ziemlich hefftig, daß sie ihrer Tochter mit solcher Gewalt zugesetzet. Nachgehends sagte er ihr, daß wenn sie von ihm verlange, er solle ihr die bewusten Pistolen auszahlen lassen, so müsse sie ihm die Verehligung ihrer Tochter willigen. Und als er ihr einige Unentschlossenheit anmerckte; so sagte er ihr ferner: „Ihr müsset meinen Willen vollziehen, oder ihr müst euch entschliessen, euch in ein Closter zu begeben. Dies will ich mir, als eine Gewogenheit vom Groß-Hertzog ausbitten, und ich kan gewiß glauben, er werde mir dieselbe schon zustehen. Denn ich sage noch einmahl, ich werde nicht zugeben, daß eure Tochter bey euch wohnen bleibe. „ Das Wort Closter erschrack die Mutter so sehr, als der Tochter entsetzlich gewesen. Sie willigte also in das Begehren des Printzen, man ließ den jungen Menschen und den Notarium holen, der Ehe-Vertrag ward angerichtet, und sogleich unterzeichnet. Der Printz bezahlte die 1000. Pistolen an die Mutter, und der Tochter versicherte er die Pension.

Als diese Sache solcher gestalt geendiget war, so verreisete der Printz nach Rom. Er kam in diese Haupt-Stadt der Welt, zu einer Zeit, da die Andacht und Neugierde die Fremden von allen Enden herbey locken. Anton Pignatelli saß damahls auf dem Stuhl Petri unter dem Nahmen, Innocentius der XII. Der

Printz machte diesem Pabst seine Aufwartung, und ob es wohl unter dem Nahmen eines Grafen von Meissen geschahe, so erwieß ihm doch dieser Pabst eben die Ehre, die man regierenden Printzen anzuthun pflegt. Er besprach sich lange Zeit mit ihm von seinen Reisen, von dem Zustand, des Spanischen Hofes, und von dem elenden Zustand, in welchen sich die Catholische Kirche in Sachsen befinde. Der Heil. Vater empfahl ihm ihre Glaubens-Verwandten, und der Printz versprach ihm, sie in allem, wo er könne, zu beschützen. Der Pabst, der hierüber gantz Freuden-voll ward, umarmte ihn, und sagte zu ihm, eben in Prophetischem Geiste. „GOtt wird ihre Tugend vergelten, er wird sie wieder in den Schooß der Kirche bringen, und sie werden einst die höchsten Schicksaale erleben.

Bey allen Ceremonien der Heil. Woche hatte der Pabst die Geneigtheit besondre Befehle zu geben, daß der Printz eine gelegene Stelle bekame. Er machte ihm kostbare Verehrungen, und alle Tage sendete er einen Cameriro d'honore, um sich wegen des Zustandes des Printzen zu unterrichten. Den Frohnleichnams-Tag gab einsmals der Pabst dem Printzen, den er an einem Fenster des Pallastes Occaramboni wahrnahm, die Benediction des Heil. Sacraments. Gantz Rom ärgerte sich über dieses Vornehmen des Heil. Vaters, und Pasquinus hatte gar den Einfall: **Der Pabst sey Lutherisch, und der Printz von Sachsen Catholisch worden.**

Die Cardinäle folgten endlich dem Beyspiel des Heil. Vaters, gaben etwas von ihrem murrischen Ceremoniel nach, und erwiesen dem Printzen allerhand

hand Höflichkeiten. Ja der gantze Adel richtete sich nach ihnen, und war nicht weniger beschäfftiget ihn mit allerley Lustbarkeiten zu ergötzen. Ein jeder beehrte ihn immer aus Nacheiferung gegen den andern, und zu Frescati, Tivoli, und Albano waren beständig Gesellschafften.

Unter allen Familien zu Rom war keine, die ihm grössere Höflichkeiten bezeugte, als das Hauß Colonna, und er gieng auch fleißiger zu ihnen als allen übrigen. Die Frau Connetable (*) war zwar keine Schönheit, aber sie hatte was erhabnes an sich, und einen ausbündigen Verstand, der ihr mehr Verehrer zuzog, als denen insgesammt, die die Natur mit mehreren Reitzungen begabt hatte. Sie wuste ihre Liebhaber vortreflich zu erhalten, und indem sie denselbigen allen gleich begegnete, so erhielt sie jeden in gleicher Hofnung. Ihr Hauß stund allen vornehmen Leuten beyderley Geschlechts offen. Man spührte in demselbigen noch einiger massen das freye Wesen, das die Connetable Maria Mancini darinn eingeführt hatte. Es war oft Concert daselbst, man spielte starck, und sehr oft wurden Festins darinn gegeben, an denen gantz Rom Theil nahm. Der Printz von Sachsen brachte gemeiniglich die Abend-Zeit in demselbigen zu, er fand ein unendliches Vergnügen in dem Umgang der Connetable, und diese Printzeßin bewunderte die Scharffsinnigkeit und den Verstand des Printzen nicht weniger. Sie entschlug sich alle Liebhaber, um sich mit ihm allein zu unterhalten, die Zeit ward ihr überall lang, wo der Printz nicht war,

(*) Sie war aus dem Hause Pamphili.

und sie konte ihre Gedancken von ihm so schlecht bemeistern, daß es der Connetabile merckte. Seine Eifersucht ließ das nicht zu, daß er erlauben solte, daß sich seine Gemahlin in Rom aufhalten solle, so lang der Printz da wäre, er gab vor, daß er wegen Dinge von äusserster Wichtigkeit sich in das Königreich Neapel begeben müsse, die Frau Connetabile muste ihn begleiten, und er verbarg sich also mit ihr, auf einem seiner Güter.

Der Printz konte die Abreise der Connetabile leicht überwinden, dann er hegte lauter Hochachtung vor sie. Sein Hertz hieng vielmehr an die Madame Monti, welches die gröste Schönheit Roms war. Der Printz entdeckte ihr seine Wünsche, er ward erhört, und wie man spricht, so ist ihn sein Sieg nicht einmahl theuer zu stehen kommen. Allein seine Liebe für dieselbe erlosch eben so bald, als sie entstanden. Der geringe Verstand der Madame Monti machte, daß er sie verließ.

Das freye Hertze des Printzen fiel indeß von einer Schöne auf die andere, und nichts konnte ihn beständig machen. Er machte sich den Stillstand zu nutze, den ihm die Liebe zustund, und besahe indeß die alten und neuen Seltenheiten, die Rom im Uberflusse aufweiset. Damahls erlangte er den vortreflichen Geschmack in der Mahler- und Bau-Kunst, die Kenntniß der Alterthümer, und die Fähigkeit von allen schönen Sachen geschickt zu urtheilen.

Als er hier seiner Forsch-Begierde ein Gnügen geleistet, so reisete er nach Neapel, hielt sich aber daselbst nur so lang auf, als es nothwendig war, eine Stadt zu besehen, die ihre Seltenheit und schöne Lage so

sehr

sehr als diese unterscheidet, und so berühmt macht. er schiffte nach Sicilien, und ob er schon mit gutem Winde abgesegelt war, so stunde er doch ein grausames Ungewitter aus. Es währete fünff Tage, und die Schiff-Leute verlohren endlich Rath und Muth, und die Reisenden alle Hoffnung. Der Steuermann wuste sich nicht mehr zu helffen, war gantz ermüdet, und von Furcht und Schrecken niedergeschlagen, verließ daher das Ruder, und ließ das Schiff dem freyen Willen der stürmenden Winde. Als der Printz die Unordnung sah, die sich unter dem Schiff-Volck ausgebreitet, nahm er das Steuer-Ruder, und nachdem er einen gantzen Tag und eine gantze Nacht die Pflichten des Steuermanns versehen, so hatte er das Glück, das Schiff zu erhalten, und in Palermo einzulauffen.

Er hielte sich nur kurtze Zeit in dieser Haupt-Stadt auf, wie in Sicilien überhaupt; doch aber besah er die vornehmsten Städte. Seine Neugierde trieb ihn so weit, daß er sich an den Berg Ætna erhub, an jenes Trauermahl des Riesen Typhon, und die Höle, in der Vulcan seine Feuer-Esse aufgerichtet. Nachgehends war er zu Messina, wo er sich wieder einschiffete, um durch die Meer-Enge zu gehen, und kam glücklich nach Reggio. Er durchstrich Calabrien, besahe Neapel noch einmahl, und kam nach Rom zurück. Daselbst besuchte er den Pabst noch etliche mahl, und darauf reisete er nach Venedig. Er war vergnügt, daß er sich wieder da befinden solte, und alles war froh, da man ihn wieder sah. Er hatte sich vorgenommen, sich noch eine Zeitlang daselbst aufzuhalten: Als er aber vernahm, daß Ludwig der XIV. dem

Kayser Leopold und das Reich mit Krieg überzogen, so entsagte er den Venetianischen Lustbarkeiten, und dachte sich nunmehr auch Ruhm zu erwerben. Er begab sich zur Armee am Rhein, und zeigte daselbst den Heldenmuth, den er niemahls abgelegt, und seine Feinde bewundern mussen.

Als der Feld-Zug zu Ende gebracht war, so wolte der Printz nach Italien zurück gehen, allein die Churfürstin, seine Mutter, *) und der Churfürst sein Bruder, baten ihn so inständig nach Sachsen zurück zu gehen, daß er ihnen dieses Vergnügen nicht abschlagen konte. Er nahm seinen Weg über Nürnberg und Bareith, und in dieser letztern Stadt ward er von dem Marggraffen von Brandenburg aufgehalten, der ihn sehr prächtig empfieng. An diesem Hofe sahe er die Printzeßin Eberhardina, die Tochter des Marggrafen. Die Schönheit dieser Printzeßin schien ihm alle diejenigen zu übertreffen, die er auf seinen Reisen gesehen. Er ward auch weit verliebter in sie, als er in alle seine Buhlerinnen gewesen, und weil er bloß, nichts fremdes mehr zu lieben, so suchte er sich den Besitz von ihr zu versichern, welches ihm als die gröste Glückseligkeit vorkam.

In der That war die Printzeßin von Bareith eine derjenigen Personen, die man ohne Verwunderung nicht ansehen kan. Die Weisse ihrer Haut, und ihre blonte Haare machten ihr ein so herrliches Ansehen, dergleichen nur an ihr allein zu finden. Alle ihre Züge waren ordentlich, und ihr Gesicht, und ihre Person

*) Anna, Printzeßin, Tochter Friedrich III. Königs in Dänemarck.

Person voller Annehmlichkeit und Reitzung. Sie hatte einen sittsamen und bescheidenen Verstand, welches ihren Umgang beliebt machte. Man konte ihr nichts vorrücken, als sie thue vor eine Person von funffzehen Jahren, gar zu ernsthafft.

Der Printz von Sachsen befliß sich, ihr zu gefallen, und als er glaubte, daß ihr seine Bemühung nicht mißfalle, so bot er ihr die Ehe an. Die Printzeßin antwortete, sie stehe unter dem Befehl ihrer Eltern, und ohne ihre Einwilligung würde sie keine Wahl treffen; sondern von ihren Händen wolle sie den Gemahl annehmen, den sie ihr darbieten würden. Der Printz begab sich also zu dem Marggraffen, und begehrte seine Printzeßin zur Gemahlin. Sie ward ihm versprochen, die Verlobung gieng vor sich, und bald darauf ward das Beylager, mit allem Pracht und Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten üblich sind, gefeyert.

Der Printz brachte seine Gemahlin nach Dreßden, wo sie von der Churfürstlichen Mutter, und dem Churfürsten mit allen Merckmahlen der Zärtlichkeit aufgenommen wurden. Verschiedene Monate lang waren bey Hofe nichts als Festins, und Freuden-Bezeugungen. Die Sachsen, die ohne das, den Printzen mehr, als den Churfürsten liebeten, bestrebeten sich recht ernstlich ihre Neigungen an den Tag zu legen, um ihr Vergnügen über seine Wiederkunfft zu erkennen zu geben.

Alle diese öffentliche Freudens-Bezeugungen verkehrten sich bald in Traurigkeit. Die Fräulein von Neitsch, welche der Churfürst noch immer mit gantz ausserordentlicher Hefftigkeit liebte, bekam die Po-

cken

cken und starb. Der Churfürst gerieth in solche Verzweiflung, daß ihn niemand besänfftigen konte. Man konte ihn nicht einmahl von dem erblaßten Cörper wegreissen, er umfaßte dieselbe, und sagte ihr noch allerhand bewegliche Dinge. Er wünschte sich den Tod, um aus einem Leben zu kommen, das ihm seit dem Tode seiner Neitschin verhaßt sey.

Jedermann glaubte, das gantz entsetzliche Klagen des Churfürsten habe eine übernatürliche Ursache, und weil die Gerichte in Sachsen nicht einig sind mit dem Parlement zu Paris, wo man keine Zaubereyen glaubt, zweifelten sie gar nicht, die Fräul. Neitsch müsse Zauber-Künste angewendet haben, damit sie geliebt würde. Es gieng damahls das Gerichte, man habe unter ihrem lincken Arme ein Tüchlein gefunden, das in Blut gedaucht, und in welches ein Papier mit Caractern beschrieben, gewickelt gewesen, und als man dieses weggethan, so sey der Churfürst still worden, und habe die gleichsam verlohrne Vernunfft wieder bekommen. Ich kan zwar nicht wissen, ob alles wahr ist: Aber es ist doch gewiß, daß der Eigensinn des Churfürsten, nach welchem er nicht von seiner Geliebten lassen wollen, die Ursache gewesen, daß er fünff Tage hernach auch die Pocken bekommen, und davon ist er den siebenden Tag gestorben. Seine Unterthanen hätten ihn vielleicht mehr bedauret, wann ein andrer, als der Printz Friedrich August zur Regierung gekommen wäre.

Man kan sich leicht einbilden, in welchen Zustand die Gräfin von Rochlitz, Mutter der Fräul. Neitsch gerathen sey. Der Printz erlaubte ihr nicht, den Churfürsten in seiner Kranckheit zu besuchen, und schickte

zu

zu ihr, mit Befehl, das Petschafft dieses Printzen, und die Edelsteine, die sie in Verwahrung hätte, heraus zu geben. Sie fragte, ob der Churfürst tod sey, und als man sagte nein, „So sagte sie, wohlan, so habe ich auch keinen Herrn, und kein Mensch soll mich zwingen, dasjenige heraus zu geben, was sein Vertrauen in meine Hände gegeben.„ So bald nun Johann Georg der IV. den Geist aufgegeben, ließ der Churfürst Friedrich August die Madame von Rochlitz in Verhafft nehmen, und ihr den Proceß machen. Sie war nicht so unglücklich, daß sie ihr End-Urtheil erlebet, welches den Tag ihres Todes gefället ward. Nach demselben ward sie verdammt, sie solle geschleifft, nachgehends gehencket, und ihr Leib ohne Begräbniß gelassen werden. Allein der Churfürst vernichtigte dieses Urtheil, und erlaubte ihren Freunden, daß sie sie begraben möchten. Er sagte, er wolle seine Regierung nicht gern mit einer Beleidigung einer vornehmen Familie anfangen.

Die Gefangenung Friedrich Augusts zur Chur gab dem gantzen Sächsischen Hofe eine andre Gestalt. Dieser Printz gab die Befehlshabung bey der Armee dem Feld-Marschall von Schöning. Das Finantz-Wesen und die Siegel dem Herrn von Beichling. Den Herrn von Hauchwitz ernennete er zum Ober-Marschall, die Bedienten seines Bruders danckte er alle ab, und behielt niemand, als wer schon seinem Herrn Vater gedient hatte.

Der Leichen-Dienst des Churfürsten gieng mit ausserordentlichem Prachte vor sich, und sein Leichnam ward zu Torgau in die Churfürstliche Grufft beygesetzt. Friedrich August wohnete allen Leichen-Ceremonie-

monien bey, und schien bey dem Verlust seines Bruders empfindlicher, als diejenige zu seyn pflegen, welche das Erbschaffts-Recht zur höchsten Gewalt beruffet.

Der neue Chur-Fürst lebte in vollkommen guten Vernehmen mit der Churfürstin, seiner Gemahlin. Er ward von ihr, und sie von ihm einzig und allein geliebet. Die Hof-Leute zweiffelten keines weges, sie werde endlich den unbeständigen Augustum beständig gemacht haben, und dieser Herr selbsten stund in den Gedancken, er habe nunmehr der Galanterie Abschied gegeben. Der Ausgang hat gewiesen, daß sie sich betrogen, und daß sein Hertz der Beständigkeit keines weges gewidmet sey.

Die Mutter des Churfürsten, welche den Titul Königl. Hoheit führete, weil sie eine Tochter Friedrich des III. Königs in Dännemarck war, hatte unter ihrem Frauenzimmer eine junge Person, Nahmens Fräul. von Kessel. Dieses Fräulein war diejenige, die eine Ursache ward, daß der junge Chur-Fürst dem Eyde, den er seiner Gemahlin geschworen hatte, Einbruch that. Die Cantzlerin Friese erregte diese neue Leidenschafft, indem sie den Churfürsten vermochte, daß er die Fräulein von Kessel zu kennen verlangte, weil sie ihm so viel Gutes von ihrem Verstand und ihren Verdiensten vorbrachte. Diese gute und tugendhaffte Dame that das aus keinem andern Grunde, als aus mitleidiger Liebe, um der Fräulein von Kessel eine jährliche Pension zuwegen zu bringen, weil sie von keinen reichen Eltern war, und mit dem Gehalt einer Staats-Fräulein nicht auskommen konte. Es ist zwar an dem, daß sie auch

noch

noch vorher schon dem Churfürsten gefallen, aber er hatte noch nicht mit ihr gesprochen.

Als er einsmahls die Churfürstin seine Mutter besuchte, so hielt er sich im Vorgemach bey der Fräul. von Kessel auf, und sprach lange Zeit mit ihr. Er ward dergestalt über ihren Verstand entzückt, daß er diesen Augenblick in sie verliebt ward. Er blieb nur eine kurtze Zeit bey der Churfürstin. Den andern Tag kam er wieder, und das einen gantzen Monat lang, welches dann machte, daß die Hof-Leute auf die Gedancken geriethen, er müsse seine Mutter über die wichtigsten Dinge um Rath fragen. Dieses tugendhaffte Frauenzimmer hatte die Liebe des Churfürsten zu ihr gemercket, weil sie aber keine Neigung hatte, sich einzulassen, so vermied sie ihn mit allem Fleiß. Der Churfürst, der kein Freund war, viel Zeit zu verlieren, schrieb ihr folgendes Briefgen.

So hoch ich auch die Empfehlungen der Madame von Friese zu achten pflege, so bitte ich sie gleichwohl, sie schreiben denselben keinesweges die zwey tausend Rthlr. Pension zu, davon ich ihnen hier die Anweisung beygelegt. Ihnen selbst sind sie dis Zeugniß meiner Hochachtung schuldig. Ich bitte sie versichert zu seyn, daß dieses nicht das eintzige ist, daß ich ihnen Gutes erzeigen will. Sie vermeiden mich daher nicht mehr so sehr, wie bißher, und versagen mir das angenehme Vergnügen nicht mehr sie zu sprechen, vielleicht, wenn sie mich näher kennen, werden sie mir auch ihre Gewogenheit nicht mißgönnen, deren Erlangung meine eintzige Glückseligkeit ausmacht.

Die Fräulein von Kessel hielt sich verbunden, auf dieses Briefgen nicht zu antworten. Sie trug also dem von Vitzthum, der es ihr überbracht, auf, dem Churfürsten zu sagen! Sie erkenne dieses mit der lebendigsten Danckbarkeit, und würde nicht ermangeln,

len, ihm für die grosse Gnade unterthänigst zu dancken. Vigthum bat sie vergebens um ein paar Zeilen Antwort, sie lehnete es ab, indem sie sagte: sie glaube, es sey weit ehrerbietiger dem Churfürsten mündlichen Danck zu sagen.

Noch selbigen Abend, als der Churfürst seiner Gewohnheit nach, seine Frau Mutter besuchte, gieng ihm die Fräul. von Kessel entgegen und sagte zu ihm: „Ihro Churfürstl. Durchl. haben mir eine solche Probe Dero Großmuth gegeben, daß ich keine Worte zu finden weiß, meine Erkänntlichkeit auszudrücken. Sie erlauben also, daß ich dieselbe in einem ehrerbietigen Stillschweigen zusammen fasse, und mich damit begnüge, daß ich wünsche, Sie müssen noch lange Zeit ein Grund der Bewunderung für diejenigen seyn, die sich ihnen nahen, und eine Lust ihrer getreuesten Unterthanen . . . Was ich in Ansehung ihrer gethan habe, Mademoiselle, (sagte der Churfürst) ist so wenig, daß sie gar nichts davon erwähnen dürfen. Ich bitte, sie nehmen es an, als von einer Person, die ihnen gerne alles dasjenige erzeigen will, was sie verdienen, und die die höchste Gewalt nur deßwegen etwas achtet, weil sie sie in den Stand setzt, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen.„ Weil die Churfürstin eben herzu kam, so konte der Churfürst das Gespräch nicht fortsetzen, indem er die Meynungen seines Hertzens entdeckte.

Zween Tage verstrichen, ehe er einen günstigen Augenblick ausmachen konte, um sie insgeheim in demselben zu sprechen. Er sahe sie allezeit bey der Churfürstin seiner Mutter, und je mehr er sie ansahe, je verliebter ward er. Diese beyden Tage kamen ihm so lange vor, als hundert Jahr. Seine Ungedult war Ursache, daß er den Herrn von Beichling (in den er damahls sein gantzes Vertrauen setzte,) wegen der Mittel zu Rathe zog, durch welche er und die Person, vor die er so viel Zärtlichkeit hegete, allein mit

ein-

einander zu reden kommen könnten. Beichling war froh, als er das Vertrauen des Churfürsten sah, und forschte daher so fleißig nach, daß er erfuhr, die Fräulein von Kessel würde sich einige Tage auf dem Land-Gut der Frau von Friese, welches zwo Meilen von Dreßden lag, aufhalten. Der Churfürst gieng sogleich auf die Jagd, und zwar in einen Wald, der an der Frau von Friese Land-Gut stieß, er that darauf, als hätte er sich nebst dem Herrn von Beichling verirrt, und kam unvermerckt nahe an das Hauß, wo sich Madam Friese, und die Fräulein von Kessel befand, und siehe, eben als wenn ihm ein unvermutheter Zufall zum Glück gereichen solte, so begegnete er seiner Schönen, als sie in einem langen Gang spatzierte. So bald er sie sahe, sprang er vom Pferd, und nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden, bewillkommte er sie, und fragte sehr artig; ob sie nicht befürchte, daß ein junger Ritter sie zu entführen sich unterstehen sollte. Sie antwortete, solche Begebenheit habe sie nicht, am allerwenigsten aber in Sachsen zu vermuthen, wo die Unterthanen, so weit ihr regierender Landes-Vater, Feinde aller Gewaltthätigkeiten seyn. Je mehr sie nun der Churfürst hörete, je mehr wollte er sie hören. Er fragte nach der Frau von Friese, und erfuhr, daß sie allein wäre.

Als sie sich dem Hause näherten, so sahe die Frau von Friese zum Fenster heraus, und verwunderte sich nicht wenig, als sie die Fräul. von Kessel bey dem Churfürsten sahe. Sie gieng ihnen eiligst entgegen, und bat den Churfürsten, ihr Hauß mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieser Herr unterredete sich mit

seiner Geliebten währender Zeit, als der Herr von Friese unterhielt, oder Beichling die Frau von Friese unterhielt, oder aber diese die nöthige Befehle stellte, um die Collation zurecht zu machen, damit sie dem Churfürsten aufwarten wollte. Die Blicke der Fräulein von Kessel machten ihm mehr Vergnügungen, als ihre Worte, weil sie alle ihre Reden mit solcher Bescheidenheit begleitet, daß ihr auch der Churfürst verwieß, wie sie so unempfindlich sey. Sie lehnte diesen Verweiß mit nichts ab, als mit der Ehrerbietung, die sie vor Ihro Churfürstl. Durchlaucht. hege.

„Ey, sprach der Churfürst, ihre Ehrerbietung würde mir gantz wohl gefallen, wann ich so gleichgültig wäre, wie Sie. Ihr Hertz ist es, Mademoiselle, das ich suche, und so lange sie mir dessen zärtliche Liebe versagen, werde ich mich vor unglücklich achten. Heist das sie beleidigen, anbetens würdige Kessel, wenn man ihnen sagt, daß ihre Verdienste mich nöthigen, nur ihnen zu Gefallen zu leben, und wann sie wollen, so sollen sie in meiner Liebe einen aufrichtigen Liebhaber, und demüthigen und ehrerbietigen Herrn haben. Wahrhafftig Gnädigster Herr, (sprach die Fräulein von Kessel,) ich kan mir nicht einbilden, daß Ihro Churfürstl. Durchl. in Ernste sprechen. Ich schwere ihnen ja, (erwiederte der Churfürst, indem er zugleich vor ihr niederfiel,) meine Worte sind nichts als Ausdrücke der wahren Gedancken meines Hertzens. Die Fräul. von Kessel hub ihn sogleich auf und sagte, um GOttes Willen, Ihro Durchlencht, stehen sie auf! Was würde die Frau von Friese gedencken, wann sie dieselbe zu meinen Füssen sähe. Sie würde dencken, daß ich sie verehre, (erwiederte der Churfürst,) und vielleicht würde sie mich mehr bedauren als sie :: Ey gnädigster Herr, (antwortete sie, indem sie gantz roth ward.) Könnten sie in meiner Brust lesen, so würden sie mein Hertz von lebendiger Erkänntlichkeit erfüllet sehen, und : : „

Weil in diesem Augenblick die Frau von Friese ins Zimmer trat, so fieng der Churfürst an zu reden, aber von lauter Mittel-Dingen. Weil er aber be-

fürchtete, sie möchte das Vergnügen zu viel mercken, das er aus dieser Unterredung schöpffe, so bezwang er sich, und nahm Abschied vom Frauenzimmer, und als er zu einem Hauffen Hof-Leute getreten, so konte er sich nicht enthalten hundert mahl von der Fräulein von Kessel, und zwar als einem Meister-Stück der Natur zu reden. Und in der That, man muste auch ohne alles Vorurtheil gestehen, daß sie höchst-liebenswürdig gewesen. Sie war groß, bräunlicht, sie hatte Augen voller Feuer und Langsamkeit zugleich, und überaus viel Verstand, wiewohl sie etwas melancolisches an sich hatte.

Drey Tage, nachdem die Fräulein von Kessel nach Hofe zurück gekommen, hielt der Churfürst eine Unterredung mit ihr, in welcher er ihr alles sagte, was eine zarte und brünstige Liebe einer Manns-Person eingeben kan, die eben so groß an Verstand ist, als ihre Gemüths-Bewegungen hefftig sind. Die Ernsthafftigkeit der Fräulein Kessel gab hier nach, sie gestund, ihr Hertz sey empfindlich. Der frohe Churfürst glaubte, er könne ein Bekäntniß nicht genug bezahlen, das seine Glückseeligkeit so vollkommen mache. So bald er von ihr gegangen, sandte er ihr vor 60000. Rthlr. Diamanten, unterschiedene Stücke Stoffen, und mit einem Worte, einen überaus prächtigen Hauß-Rath. Das erwarb ihm denn eine Gunst, welche Verliebte vollkommen glücklich zu machen pflegt.

Die Fräulein von Kessel bat ihn, ihren Umgang geheim zu halten, und bekannte ihm, daß sie die Empfindlichkeit der beyden Churfürstinnen fürchte. Er wolte sie zwar von seiner Mutter wegnehmen, allein sie

wollte nicht. Da er sich denn solcher Gestalt bezwingen, und sie nur verstohlner weise besuchen muste, welches nur die Lust desto annehmlicher machte. Unterdessen empfand die junge Churfürstin, weil sie merckte, daß sie der Churfürst nicht mehr so sehr achte, einen tödlichen Verdruß. Sie verbarg ihn sehr lange, weil sie nicht wuste, wem sie es zuschreiben sollte. Als aber einst des Churfürsten Geburts-Fest gefeyert ward, so sahe sie die Fräulein von Kessel in Königlichem Schmuck, und ganz mit Diamanten besäet zum Churfürsten gehen. Sie konnte sich leicht einbilden, daß ihr dieser Staat vom Churfürsten kommen müsse; und weil sie nun ihre Eifersucht nicht besiegen konte, so fragte sie, wer ihr diß alles geschenckt habe. Die Fräulein von Kessel ward über diese Frage ziemlich verwirrt, und wuste nicht was sie antworten solle. Ihre Bestürtzung vermehrte den Verdacht der Churfürstin, „ich sehe schon (sagte sie darauf,) wo ihr dis alles her habt, aber ihr seyd ziemlich frech, daß ihr mir damit vor die Augen kommen möget.„ Hierauf ließ sie dieselbe stehen, verfügte sich zu der Churfürstin ihrer Schwieger-Mutter, und erzehlte ihr ihren Zweiffel und ihren Verdruß. Die beyde Fürstinnen beschlossen die Fräul. von Kessel vorzunehmen. Sie liessen sie holen, und nachdem sie ihr so lange zugesetzt, biß sie gestanden, daß sie der Churfürst liebe, so gaben sie ihr einen ungemein harten Ausputzer, und die Churfürstliche Mutter drohete ihr gar, sie wolle sie in ein Zucht-Hauß stecken. Die gute Fräulein gieng mit thränenden Augen und verzweiffelten Hertzen von ihnen. In diesem Zustand begegnete sie dem Churfürsten, der sich sehr emsig nach der Ursache ihrer Betrübniß erkundigte. Sie sagte

gera-

gerade zu, daß sie die Churfürstinnen so übel angelassen hätten. Der ergrimmete Churfürst gieng so gleich zu diesen beyden Princeßiñen, und sagte ihnen mit einer Löwen-gleichen Wuth: „ Alle Welt sucht mich zu beleidigen, aber ich will schon schaffen, daß man diejenige ehre, die ich liebe. „ Ein hefftiger Verdruß nahm beyde Churfürstinnen ein, und sie fiengen an zu weinen, sonderlich die Junge wolte verzweiflen; sie sahe ihn also zärtlich und unter tausend Thränen an, da sie sprach: „ wie, mein Herr, wollen sie mir ins Gesichte sagen, daß sie eine andre als mich lieben. Der Churfürst sahe sie mit einer Ernsthafftigkeit, die der Verachtung sehr nahe kam, eine Zeitlang an, und sagte endlich: „ Sie machen ein ziemliches Gewäsche, Madame, ich weiß nicht wer es ihnen in den Mund leget, (fuhr er fort, indem er zugleich seine Mutter ansahe,) man würde klüger handeln, wenn man sich um etwas anders bekümmerte. „ Bey diesen Worten wolte er hinaus gehen, allein die junge Churfürstin hielt ihn auf, und nachdem sie vor ihm einen Fußfall gethan, so sagte sie zu ihm: „ Ach mein Herr, schencken sie mir Dero Freundschafft wieder, oder gewähren sie mir den Tod. Ich liebe sie und will sie allzeit lieben. ::: Erbarmen sie sich doch über ihre Gemahlin, (sagte zugleich die Churfürstliche Mutter.) Sie verfluchten so offt die Liebe ihres seeligen Bruders gegen die Reitschin, wollen sie ihn nun nachahmen, indem sie die Kesselin lieben? „ Der Churfürst ließ sich durch diesen Vorwurf bewegen, hub die Churfürstin auf, fiel ihr mit den Worten um den Halß, „ ja Madame, ich liebe sie allezeit, und bereue, daß ich ihnen Verdruß gemacht. Sagen sie nur was ich zu ihrer Genugthuung thun soll. Die Kesselin verheyrathen, (versetzte die Churfürstin) und sie auf ewig vom Hofe entfernen. Wohlan (antwortete der erschrockene Churfürst,) ich muß ihnen zu Willen leben. Man suche ihr nur einen Mann, ich kenne keinen vor sie. Die Churfürstliche Mutter sagte, sie wolle schon einen finden. „ Der Churfürst

schwieg still und begab sich in sein Gemach, und seine Augen stunden voll Wassers.

Gleich darauf befahl er, seine Kutschen zurecht zu machen, und reisete nach Moritzburg, nahm aber niemand mit als Beichling und Oizthum, seine beyden Lieblinge. Ehe er noch abreisete, schrieb er an die Fräulein von Kessel. Er bat sie um Verzeihung, daß er sie verlasse, und ersuchte sie hoch und theuer, den Ehegatten anzunehmen, den ihr die Churfürstinnen ausmachen würden. Das ist das einzige Mittel, „schrieb er, das sie für den Verfolgungen dieser beyden Fürstinnen sichern kan.„ Die Fräulein von Kessel war bald des Todes, da sie diesen Brief laß. „Ey der Verräther ey der Meineydige, (schrie sie) ja ich will mich verheyrathen, aber allein an den, der so viel Hertzhaftigkeit besitzt, dem Verräther den Dolch ins Hertz zu stossen.„ Da sie dies gesprochen, fiel sie in Ohnmacht. Ihre Cammer-Frauen ermunterten sie mit vieler Sorgfalt und Mühe. Die Frau von Friese kam sie zu besuchen, als sie eben zu sich selbst kam. Diese witzige Dame tröstete sie so gut sie konte, sie erinnerte sie ihrer vorigen Tugend, an die Religion und ihre Ehre. Die Fräulein von Kessel gab sich auf diese Vorstellungen, und wann sie schon das Unrecht, das ihr der Churfürst anthat, nicht verschmertzen konte, so brachte sie es doch so weit, daß sie keine Empfindlichkeit öffentlich bezeugete. Sie ließ also die alte Churfürstin durch die Frau von Einsiedel um die Erlaubniß bitten, sich von Hofe weg begeben zu dürffen. Sie erhielt dieselbe sehr leicht. Die Frau von Friese, die sie in ihrer Ungnade nicht verließ, nahm sie zu sich.

Den Tag darauf liessen ihr die Churfürstinnen unter-

terschiedene Parthien vorschlagen. Die Fräulein Kessel aber antwortete: sie habe keine Wahl anzustellen, und sie wolle denjenigen zum Manne annehmen, den ihr der Churfürst ernennen würde. Die geschäfftigten Churfürstinnen sendeten den Herrn von Miltitz zu demselben, und liessen ihn bitten, den Gemahl der Fräulein Kessel zu ernennen. Allein der Churfürst antwortete, er werde diese Wahl niemahls anstellen. Die Churfürstinnen möchten sich begnügen lassen, daß er sie gewähren lasse, sie würden ihm aber ein Vergnügen machen, wenn sie der Fräulein Kessel keine Gewalt anthäten.

Die Churfürstinnen, die mit dieser Antwort sehr schlecht zufrieden waren, wusten gar nicht, was sie anfangen solten. Endlich begab sich die alte Churfürstin zur Frau von Friese, und nachdem sie die Fräulein von Kessel vor sich kommen lassen, sagte sie: „Mademoiselle, ihr wisset daß ich euch jederzeit vor meinen übrigen Fräulein unterschieden, und wie offt ich euch gesagt, daß ich nichts mehr wünschete, als daß ich euch in einen guten Stand setzen möchte. Seit der Zeit habt ihr mir Ursach zu Mißvergnügen gegeben, ich will dieselbe wohl vergessen, allein ich fordre von euch, daß ihr euch einen Mann erwählet, es mag seyn wer es will, es liegt nichts dran. Ich habe euch verschiedene gute Parthien vorgeschlagen, ihr habt sie ausgeschlagen; wißt ihr andere, ich lasse mirs gefallen, aber sprecht, Mademoiselle, ich gehe nicht von euch, biß ihr mir eine schlüßliche Antwort gegeben. Macht euch keine Einbildung, als werde euch mein Sohn in Schutz nehmen. Nein, er hat euch auf ewig abgesagt. Glaubt mir und zeiget dem gantzen Hof, daß wenn ihr euch vom Wege der Tugend verlohren habt, ihr ihn wieder zu finden wißt. Die Churfürstin meine Schwieger-Tochter und ich wollen euch beyde wieder gewogen seyn, und wir wollen uns nicht nur begnügen, daß wir das Geschehene vergessen wollen, sondern wir wollen noch demjenigen, den ihr zum Manne erwählet, sein Glück befördern helffen.

Die Fräulein von Kessel, die während der Rede der Churfürstin ganz stum, und gleichsam steinern geworden, fieng endlich an zu reden, und sagte mit verzagter Stimme, daß sie diejenigen, die man ihr zu Männern vorschläge, so wenig kenne, daß sie nicht wisse, wen sie erwählen solle. Sie wolle aber einen erwählen. Nur bäte sie, man solle ihr einen Monat Bedenck Zeit lassen. Die Churfürstin befürchtete, sie möchte den Churfürsten beleidigen, wo sie es abschlüge, stund es also zu und saate: „Ich willfahre euch euer Begehren, aber wann diese Zeit verstrichen, und ihr wollt mich länger aufhalten, so bedenckt, daß ich schon Mittel finden will, euch euren Eigensinn zu brechen.

Der zugestandene Termin lief bereits zu Ende, ohne daß sie noch über ihre Wahl einig gewesen. Sie hoffte noch immer, als eine andere Penelope, auf die Wiederkehrung ihres geliebten Ulisses. Sie schmeichelte sich, daß der Churfürst, der sich allezeit, wiewohl mit tödlichem Verdruß, im Moritzburg eingeschlossen hielt, endlich wieder zu ihr kommen, und sie von der Tyranney der Churfürstinnen befreyen würde. Die Frau von Friese, welche sahe, daß sie sich mit diesen Gedancken ganz einnehmen ließ, fieng endlich an, einen Versuch zu thun, ob sie die Fräulein von dieser gefährlichen Gemüths-Wunde heilen könne. Sie mahlte ihr das lächerliche und abscheuliche ihrer Leidenschafft so lebendig ab, sie machte ihr so eine vortheilhaffte Abschilderung von dem Herrn von Hauchwitz, der in Churfürstl. Diensten Feld-Marschall war, daß sie sie endlich dahin brachte, ihn als ihren Gemahl anzunehmen. Die Frau von Friese brachte diese Zeitung stehendes Fusses den beyden Churfürs-

stin-

sinnen, welche sich so sehr darüber erfreuten, als über eine Nachricht, daß der Churfürst einen Sieg befochten hätte.

Die Churfürstliche Mutter hielt ihr die Hochzeit, und überhäuffte die junge Vermählte mit Geschencke und Liebkosungen. Wenige Tage darauf führete der Herr von Hauchwitz seine Liebste nach Wittenberg, wovon er Stadthalter war. Er gieng so wohl mit ihr um, daß er ihre Liebe erhielt, und sie des Churfürsten vergaß. Kurtz nach der Abreise der Frau von Hauchwitz kam der Churfürst nach Dreßden. Man sahe ihm den Gram an den Augen an, doch warff er den Churfürstinnen nichts vor. Endlich bezwang die Zeit, die alles besieget, seine Liebe, er vergaß seine Geliebte, und erhielt seine Freyheit.

Doch es währete nicht gar zu lang; Es war gleichsam so ins Buch der Schicksale geschrieben, daß das Hertze Friedrich Augusts niemahls von Leidenschafften befreyt seyn solte. Eine junge Schönheit, die aus dem entfernten Norden gekommen war, setzte es wieder in neue Unruhe. Diese war Aurora, Gräfin von Königsmarck, welche, nebst ihrem vornehmen Herkommen, auch einen herrlichen Verstand und alle mögliche Annehmlichkeiten aufweisen konte. Die Gestalt und Grösse ihres Leibes war mittelmäßig und ungezwungen. Die Züge ihres Gesichtes hatten eine Zärtlichkeit und Ordnung, die gantz unvergleichlich war. Ihre wohlgesetzte Zähne waren so weiß wie Perlen. Ihre Augen waren schwartz, hell, voller Feuer und Annehmlichkeit. Ihre eben so gefärbte Haare erhuben den Pracht ihrer Gesichts-Farbe ungemein, wo man ohne die geringste Kunst die vor-

vortreflichste Fleisch-Farbe sehen konnte. Ihr Busen, ihre Arme, ihre Hände übertraffen an Weisse alle andre. Mit einem Worte, es schien, als wenn sich die Natur ihr zum Vortheil vollkommen erschöpfet hätte. Mit diesen Vollkommenheiten ihres Cörpers verband sie viele Geschicklichkeiten, überaus gefällige Lebens-Arten, eine kleine Schertzhafftigkeit, eine Gabe geschickt zu spötteln, glückliche Einfälle, und eine Fertigkeit die verschiedene Gemüths-Beschaffenheit lebhafft abzuschildern und das lächerliche anzuzeigen, besondre Begriffe und Ausdrücke derselben, viele Höflichkeit, eine Großmuth und eine Eigennützlosigkeit, die wenig ihres gleichen hat, ein wohlthätiges Hertze, das jedem Gefälligkeiten zu erweisen, aber niemahls zu schaden bereit war, ohne Galle, ohne Rache, das entweder die Beleidigungen vergaß oder verachtete, demüthig, sittsam, und gantz nicht einbildisch auf ihre ausserordentliche Vorzüge. Sie redete Frantzösisch, Italiänisch und Teutsch, wie Schwedisch, sie verstande so gar Latein, und machte die artigsten Verse. Sie war eine Liebhaberin der Music, von Schau-Spielen, von Pracht und Lustbarkeiten; sie zeichnete vollkommen, verstund die Geschichte, die Erd-Beschreibung, und war in den Erdichtungen bewandert; kurtz, es fehlte ihr nichts, was zu den zierlichen Wissenschafften gehöret. Bey solchen herrlichen Eigenschafften war es ja wohl kein Wunder, daß sie das Hertze Friedrichs Augusti gefangen bekam. Dieser Herr liebte sie sogleich mit ungemeiner Hefftigkeit, und seit dem seine Leichtsinnigkeit sie verlassen, so behielt er ihr doch eine besondere Hochachtung bey, und unter seinen Buhlerinnen ist

sie

sie diejenige, für welche er noch Gewogenheit übrig zu haben bezeuget hat.

Die junge Gräfin von Königsmarck war mit ihren beyden Schwestern der Frau Gräfin von Löwenhaupt und der Frau Gräfin von Steinbock aus Schweden gegangen. Sie kamen nach Teutschland, um die Verlassenschafft ihres einzigen Bruders, der vor einigen Monathen zu Hanover gestorben war, zu haben. Derselbe hatte ansehnliche Summen nach . . . in Verwahrung gegeben, und zwar denen . . dasigen Kauff-Leuten. Weil nun die Schrifften des Grafen nach seinem Tode weggenommen wurden, so konnten seine Schwestern diese Niederlage nicht anders beweisen, als daß ihnen ihr Bruder öffters davon gesagt und geschrieben hätte. Als sie höreten, daß er todt sey, so forderten sie ihre Gelder. Die . . erfuhren, daß sie den Schein nicht in Händen hätten, den sie dem seeligen Grafen gegeben, und leugneten, daß sie etwas weiters von ihm hätten, als für 40000. Rthlr. Diamanten, welche sie den Gräfinnen zuzustellen versprochen, wenn sie den Tod des Grafen und daß er ohne Testament gestorben, beweisen würden. Einer aber ihrer Bedienten verrieth sie, und gab den Gräfinnen Nachricht, daß die . . viermahl hundert tausend Thaler hätten, die dem Grafen von Königsmarck zugehöreten. Die drey Schwestern wendeten sich an die Obrigkeit zu . . . ; allein das Ansehen des . . die mit den meisten Gliedern der Regierung in Blut-Freundschafft stunden, überwog die gerechte Sache. Weil nun die Gräfinnen, wichtiger Ursachen wegen, sich nicht an die Directoren des Nieder-Sächsischen Creyßes wenden durfften, so giengen

gen sie nach Dreßden, und wollten den Schutz des jungen Churfürsten anruffen. Sie hatten nachdrückliche Empfehlungs-Schreiben von dem König und der Königin von Dännemarck, an die alte Churfürstin bey sich. Diese Printzeßin empfing sie mit aller Leutseeligkeit, die man sich vorstellen kan. Sie erkannte wohl die Seltenheiten dieser 3. Schwestern überhaupt, allein sie begriff auch, daß Aurora, die jüngste, den grösten Vorzug verdiente. Sie warff also eben so wohl, als die junge Churfürstin eine Freundschafft auf sie, welche einer zärtlichen Liebe gleich sahe.

Der Churfürst war auf der Messe zu Leipzig, als die drey Gräffinnen zu Dreßden ankamen. Bey seiner Wiederkunfft hielt er sich mit der Jagd in der Nachbarschafft zu Meissen auf, daß also mehr als ein Monat verstrich, ehe sie demselben ihre Klagen vortragen konten. Als er nach Dreßden zurück gekommen, führte sie die Churfürstin seine Mutter vor ihn, sagende: „Sehet sie, mein Sohn, das sind drey Schwestern aus dem Hause Königsmarck, die ich ihnen vorstelle, und die hieher gekommen sind, ihre Hülffe anzuruffen. Sie sind derselben würdig, so wohl in Ansehung ihrer Verdienste, als ihres Geschlechtes. Ich nehme Theil an ihrem Anliegen, und bitte nichts zu versäumen, das ihrem Vergnügen dienen kan.„

In der That fand sich der Churfürst über die Schönheit der drey Gräffinnen betreten, allein seine Augen blieben gleich an Aurorem hangen. Er bewillkommte sie zu erst, daher sie denn auch in ihrem, und ihrer Schwestern Nahmen das Wort führete. „Hier sehen Eure Durchleucht drey Schwestern des Graffen von Königsmarck, den dieselbe mit Dero Gnade beehret haben, und der die Ehre gehabt, dieselbe auf einem Theile Dero Reisen zu begleiten. Wir kommen, Gnädigster Herr, sie unterthänigst zu bitten,

bitten, uns Recht verschaffen zu helffen, gegen - - Kauff-Leute, die sich unterstehen, uns die Capitalien zu enthalten, die unser unglücklicher Bruder ihnen anvertrauet hat. Sie überschütten jede mit Dero Gnade, die sich ihnen nahen, und wissen gar nicht, was abschlagen ist. Was dürffen wir uns also nicht getrösten, die wir von dem Ende der Erden kommen, Sie um Hülffe zu bitten. Sie versichern sich, Mademoiselle, (antwortete der Churfürst) daß ich ihnen Recht verschaffen will, und so ich unglücklich gnug bin, nichts auszurichten, so will ich suchen, dasjenige zu ersetzen, woran ihnen der Rath zu - - Unrecht thun wird. Indessen seyn sie so gütig, und halten sich mit ihren Frauen Schwestern an meinem Hofe auf. Ich werde befehlen, daß sie nach Dero Verdiensten bedienet werden, und meine Hof-Leute sollen von mir lernen, wie sehr man sie verehren müsse.„

Weil die junge Churfürstin diesen Augenblick ins Zimmer trat, so nahm diese besondre Unterredung ein Ende. Der Churfürst machte noch den Frauen Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock einige Höflichkeiten, und alsdenn nahm jeder Theil an ihrem Umgang. Jederman bewunderte den Verstand, den die schöne Aurora sehen ließ, und wo sie sich hinwendete, da hörete sie sich loben. Sie nahm solche Lob-Sprüche mit einer so edlen Bescheidenheit an, daß es schien, als habe sie nichts davon gehöret. Was den Churfürsten anlangt, so war er von ihrer Schönheit und dem sittsamen Wesen, das er in ihrem Bezeugen beobachtet, dermassen gerühret, daß er von dem Augenblick an die hefftigste Zuneigung zu ihr zu tragen anfieng.

Seine Sehnsucht, ihr seine Liebe zu erklären, war ausserordentlich. Gleich den andern Tag stattete er einen Besuch bey den Gräfinnen ab, aber er konte nicht mit Auroren allein zu sprechen kommen, indem ihre Schwestern, die Gräfinnen von Löwenhaupt

und

und Steinbock zugegen waren. Seine Blicke ermangelten indeß nicht, seine Meinung zu entdecken, und Aurora merckte den Eindruck, den sie in das Hertz Friedrichs Augusts gemacht hatte. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock nahmen es auch wahr, und spöttelten zuweilen ihre Schwester darüber, nachdem der Churfürst wieder weg war. „Man vergleicht uns hier den dreyen Gratien, (sagte die Gräfin von Steinbock im Schertze) und vielleicht ist diß Gleichniß so uneben nicht. Allein wir suchen doch hier keinen Preiß der Schönheit, und der Paris, der sein Urtheil davon fället, sollte wenigstens warten, bis wir ihm darum ersuchten.„ Aurora konte diese Rede ohne einige Schaamröthe nicht anhören, sie schlug die Augen nieder und sagte kein Wort. „Ihr werdet roth, meine Schwester, (fuhr die Gräfin Steinbock auf eben die Art fort) Ihr seyd demüthiger als Venus, und wolt keinen Triumph über eure Erhöhung und unsre Erniedrigung anstellen. Allein wenn ihr auch etwas stoltz darüber würdet, so zweiffle ich, ob die Frau Schwester von Löwenhaupt und ich so viel Verdruß daraus schöpffen würden, als jene beyden Göttinnen . . . O deßwegen nicht, (antwortete die Gräfin von Löwenhaupt) ich versichere euch, meine liebe Schwester, daß ich keinen Wettstreit der Schönheit mit euch eingehe, und wann mir ein Paris den Apffel, zu eurem Nachtheil anböte, so würde ich sehr üble Gedancken von seiner Unterscheidungs-Krafft und seinem Geschmacke bekommen. . . . Um des Himmels willen, Frau Schwestern, (versetzte die Mademoiselle Königsmarck) laßt die Allegorie fahren. Was habe ich euch gethan, daß ihr gegen mich zu Felde ziehet. Von was vor einem Paris sprecht ihr, und was hab ich denn vor Vortheile erhalten? . . wie? (sagte die Frau von Löwenhaupt,) ist das nicht gnug vor euch, daß wir euch ohne Eiffersucht nachstehen wollen, ihr wollt uns noch nöthigen, euch denjenigen zu nennen, der euch einen so mercklichen Vorzug vor uns giebt. Nein, nein, meine Schwester! so weit erstreckt sich unsre Gütigkeit nicht, wir können ihn nicht nennen ohne ihn zu loben, und die lobt man nicht gerne, die uns herunterzetzen. Wahrhafftig, ich werde mich

für-

erzürnen, (antwortete die Gräfin von Königsmarck) und indem ich alsdann beyseite setzte, daß ihr älter seyd, so werde ich euch ein Stillschweigen auflegen. „ Wann ihr zornig werdet, meine Schwester (erwiederte die Gräfin von Steinbock) so werdet ihr freylich machen, daß wir stillschweigen, aber das könnt ihr uns doch nicht wehren, daß wir dencken, ihr werdet so wohl als wir selbst bemerckt haben, wie sehr euch der Churfürst uns vorziehet. Ich sehe nicht, woran ich das beobachten können, (antwortete die Fräulein von Königsmarck) mich deucht, dieser Printz hat uns alle gleich höflich aufgenommen. Das ist wahr, (versetzte die Gräfin von Löwenhaupt,) aber er hat uns nicht alle gleich angesehen. Ihr seyd geschickter, Anmerckungen zu machen, (antwortete die Gräfin von Königsmarck mit einer ernsthaften Mine, die gnug zu erkennen gab, daß ihr diß Gespräche nicht anstehe) und weil ihr verheyrathet seyd, und eure Männer verliebt gewesen, so verstehet ihr die Sprache der Augen. Ich aber, die ich niemahls verliebt gewesen, mercke nicht, daß man mich liebe, es sey denn, daß man mirs sage. „

Ein Besuch, der zu den Gräfinnen kam, endigte ihre Unterredung. Den Abend giengen sie zur alten Churfürstin zum Circul. Der Churfürst kam auch dahin, und nachdem er einige Worte mit den Churfürstinnen gesprochen, nahete er sich zur Gräfin von Königsmarck, und indem er sich seinen hefftigen Leidenschafften überließ, sagte er zu ihr. „Ich weiß nicht, Mademoiselle, ob das Sie beleidigen heißt, wann ich ihnen sage, daß ich wegen ihrer Verdienste mich genöthiget sehe, künfftig nur vor sie zu leben, und daß ich der unglücklichste Mensch wäre, woferne meine Verehrung, meine Bemühung, und meine Bezeugungen meiner Hochachtung ihnen unangenehm seyn solten. „ Ich bildete mir bey meiner hiesigen Ankunfft ein, (antwortete sie) ich solte nur Dero Großmuth zu erheben Gelegenheit finden, und ich glaubte nicht, daß mich Dero Gnade schaamroth machen solte. Ich bitte also unterthänigst, solche Reden zu vermeiden, die nur meine Erkänntlichkeit verringern und die hohe Verehrung, die ich vor Dero Person hege, vermindern. „

Nach-

Nachdem sie gesprochen, rief sie ihre Schwester Löwenhaupt, die nicht weit von ihr war, „der Churfürst fragt mich (sagte sie) von Dingen, die den Schwedischen Hof betreffen, und darauf könnt ihr besser als ich antworten.„ Die Verwirrung und Bestürtzung des Churfürsten übersteigt allen Ausdruck, weil er es aber gleichwohl zu verbergen gedachte, so that er zwey oder drey Fragen an die Frau von Löwenhaupt, ehe er sie verließ.

Als er aber in seinem Gemach allein, und nur Beichling, sein Liebling, bey ihm war, so sagte er: „Ja wenn jemahls ein Mensch zu beklagen gewesen, so bin ich. Ich verehre eine Undanckbare, die mich hasset, ja vielleicht gar verachtet, und ich fühle, daß ich nicht aufhören kan, sie zu lieben.„ Der Herr von Beichling sahe die ungemeine Regung seines Herrn, er beschönigte ihn wieder wegen seiner Furcht, und sprach mit aller Freymüthigkeit, deren er sich in seinen Reden zu bedienen pflegte. „Solten sie, Gnädigster Herr! alle Hoffnung sincken lassen, weil ein vornehmes Frauenzimmer sich nicht gleich, so bald sie sprechen, ergeben will? Nein, die Fräulein von Königsmarck ist nicht zu tadeln, sie hat ihnen geantwortet, wie es einem Fräulein ihres Herkommens zukommt. Diß war das eintzige Mittel um sie dahin zu bringen, daß sie eine Hochachtung mit ihrer Liebe verbinden müssen. Was würden sie gesagt haben, wenn sie sich gleich auf Dero Anrede ergeben hätte. Sie würden sie verachtet haben, und vielleicht liebten sie dieselbe nicht mehr. : : Nein, (schrie der Churfürst) ich hätte sie noch mehr geliebet, wenn es anderst möglich gewesen. Aber suche du mir nur solche eine Grausame nicht zu rechtfertigen, zeige mir vielmehr die Mittel, sie empfindlich zu machen.„

Hierauf berathschlagte sich der Herr und der Vertraute mit einander. Der Entschluß ihrer Unterredung war, der Churfürst solle an die junge Gräfin schreiben, und der Herr von Beichling das Briefgen überbringen.

Gleich

Gleich den andern Tag ward die Sache ausgeführet. Der Herr von Beichling gieng zu den Gräfinnen, zu der Stunde, da er wußte, daß die vornehmsten Personen des Hofes da wären. Weil nun die Gnade, in der er bey dem Churfürsten stund, die Ursache war, daß ihm alles wich, so war es ihm leicht, sich zu der Fräulein von Königsmarck zu gesellen. Er unterhielt sie ziemlich lange Zeit von gleichgültigen Dingen; Unvermerckt kam er mit ihr von Poesien zu reden. Ich habe bereits angemercket, daß sie eine Liebhaberin von Versen war, und daß sie selbst welche machte. Der Herr von Beichling stund in gleichen Umständen, er sagte ihr eine Ode von seiner Arbeit vor, und als er sahe, daß sie mit Begierde zuhörete, so sagte er zu ihr, er möchte ihr gar zu gerne einige Verse weisen, die er auf die Liebe des Churfürsten und der Fräulein von Kessel verfertiget hätte, diß aber sey eine Sache, die er ihr nur unter vier Augen sagen könne. Sogleich stund sie auf, und begab sich mit ihm in einen Ercker. Als er ihr aber einige Verse vorgesagt, die er würcklich auf diese Begebenheit gemacht hatte, nahm er Gelegenheit mit ihr von der Neigung des Churfürsten gegen sie zu reden, und machte ihr ein so lebendig und unbewegliches Bild davon, daß die Fräulein von Königsmarck dadurch erweicht schien. Der Herr von Beichling erwehlte diesen glücklichen Augenblick ihr das Briefgen zu überreichen. Sie nahm es an, steckte es in ihre Tasche, und sagte, er könne auf Antwort warten. Sie begab sich darauf wieder zur übrigen Gesellschafft, allein einige Minuten hernach gieng sie in ihr Zimmer, und laß daselbst das Briefgen des Churfürsten, das in diesen Worten abgefaßt war:

Briefgen.

Mademoiselle!

Wofern ihnen meine Unruhe bekannt wäre; so bin ich versichert, sie würden sich, ob sie gleich mich noch so sehr hasseten, durch dero gütiges Hertze bezwungen sehen, sich über mich zu erbarmen. Wahrhafftig, Mademoiselle! man kan nicht empfindlicher gerühret werden, als ich, daß ich mir die Freyheit genommen ihnen zu entdecken, daß ich sie anbete. Erlauben sie mir, daß ich meine Fehler zu dero Füssen aussöhnen mag, und weil sie meinen Tod suchen, so versagen sie mir nur den Trost nicht, daß ich mein Urtheil von dero Munde vernehmen mag. Der Zustand, in dem ich mich befinde, verstattet mir nicht, ihnen mehrers zu sagen. Glauben sie nur in diesem Stücke Beichlingen, dieser ist mein ander Ich; er wird ihnen sagen, daß mein Tod und Leben in dero Händen stehe.

Die Fräulein von Königsmarck fand sich nach Uberlesung dieses Briefes sehr betreten; Sie wuste nicht, was sie anfangen, und ob sie sich liebreich oder ernsthafft bezeigen solle. Doch eine mißliche Regung, die sie wieder ihren Willen dahin riß, war der Antrieb folgender Antwort:

Antwort.

Gnädigster Herr!

Es schickt sich so wenig für geringe Personen regierende Printzen zu beurtheilen, daß ich nicht weiß, wie ich mich in Ansehung Euer Churfürstl. Durchl. verhalten soll. Man verurtheilet diejenigen nicht leicht, die man hoch achtet, und noch weniger begehret man ihren Tod. Urtheilen sie also selbst, Gnädigster Herr! ob ich den Ihrigen begehren soll, ich, die ich mit der Hochachtung, noch Erkänntlichkeit und Ehrerbietung, verknüpffe.

Als sie dies Briefgen fertig gemacht, kam sie in das Zimmer zurück, wo sich der Herr von Beichling befand, und indem sie es ihm zustellete, sagte sie: Hier sind die Verse, die sie gefordert, ich bitte, sie niemand

zu

zu zeigen. Kaum hatte sie dieses gethan, so stiegen ihr tausend unruhige Gedancken auf. Weil ihr nun die Gesellschafft zuwider ward, so stellte sie sich unpaß, begab sich in ihr Zimmer, und legte sich auf ihr Bette, wo sie ihr itziges Unternehmen überlegte, und es sich als ein Laster verwieß. „Ich bin überwunden und von einer Neigung besiegt, die mich wieder meinen Willen lencket, (rieff sie aus) alle meine Entschlüsse sind fruchtloß. Ach ich habe mich nicht enthalten können, ein Hand-Briefgen anzunehmen und darauf zu antworten, wie werd ich Stärcke gnug behaupten, meine Zärtlichkeit zu verbergen. Ich muß mich von hier mit Gewalt weg begeben, ich muß nach Schweden zurück kehren, und wann meine Schwestern darauf bestehen, es zu hintertreiben, oder die Ursachen davon zu wissen, so muß ich sie ihnen entdecken. In diesem Vorsatz beharrete sie, und den Rest des Tages, und die Nacht über, brachte sie mit Bestreitung einer Leidenschafft zu, die sie nicht beherrschen konte.„

Indem sie sich nun dermassen bekümmerte, war der Churfürst nicht viel ruhiger. Das Briefgen der Fräulein von Königsmarck that ihm kein Genügen, das Wort Ehrerbietung, womit sie geschlossen, war ihm anstößig. „Dies ist die Ehrerbietung (sagte er zu Beichling) die sie meinem Stande schuldig zu seyn glaubt, die sie bewogen mein Schreiben anzunehmen, und die mir diese kaltsinnige Antwort zuwegen bringt.„ Kurtz darauf nahm er das Briefgen, küßte es tausendfältig, weil es von den Händen der Fräulein von Königsmarck kam. Nachdem man sich nun lange Zeit gequälet hatte, erhielt Beichling so viel, daß er sich befriedigen sollte, biß etwa den andern Tag, und daß er alsdann den Bescheid selbst einholen sollte, den er erwarten müsse.

Den andern Tag nun ließ die Fräulein von Königsmarck, so bald sie erfahren, daß ihre Schwestern aufgestanden, dieselbigen zu sich bitten. Sie

sagte zu ihnen, sie befinde sich so übel in Dreßden, daß sie bäte, unverzüglich abzureisen, und überdieß sey ihre Gegenwart hier überflüßig. Der Churfürst könne weiter nichts thun, als bey dem Kayser eine Vorbitte einzulegen, daß er den Rath von .. dahin anhalte, ihnen wegen der Treulosigkeit der .. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Gräfinnen von Löwenhaupt und Steinbock wurden sehr bestürtzt über das Begehren ihrer Schwester, sie sagten ihr auch; Sie könnten sich nicht einbilden, daß die Erhaltung ihrer Gesundheit die Ursache seyn solle, daß sie von Dreßden abreisen wolle, sie sey ja niemahls kranck gewesen, und drangen sonst in sie, die wahre Ursache dieses schleunigen Entschlusses zu entdecken. „Sollte es nicht vielmehr darum geschehen, geliebteste Schwester, (sagte ihr die Gräfin von Steinbock) daß ich und die Frau Schwester vor einiger Zeit recht gerathen, und daß ihr die Gegenwart des Churfürsten scheuet.„

Die Fräulein von Königsmarck wolte antworten, sie wollte ein offenhertziges Bekäuntniß von dem Zustand ihres Hertzens ablegen, allein eine Fluth heisser Thränen hemmete ihre Stimme, und ihre Verwirrung redete allein gnug für sie. Ihre Schwestern bezeugten, daß sie an ihrer Beunruhigung aufrichtigst Antheil nähmen. Sie wiederholten also ihr Ersuchen, ihnen den Grund ihrer Leiden zu entdecken. „Nöthiget mich doch nicht, [antwortete sie] euch eine Sache zu sagen, welche zu bekennen, ich nicht Krafft genug habe, ob ich es auch schon willens bin. Bedenckt aber, daß die Klugheit nicht zuläßt, daß eine Frauens Person von meinem Alter, und die selbst acht auf sich geben muß, sich mitten in diesem Hofe der Gefahr bloß stelle.„ Die Frau von Steinbock, welche über den Zustand, in dem sie ihre Schwester sahe, ein empfindliches Mitleiden empfand, sagte, daß sie be-

bereit sey, sogleich abzureisen, und bat sie ihre Unruhe zu verbergen. „Laßt uns [sagte sie] wo es möglich ist, die Hochachtung erhalten, die man uns hier schencken wollen.„ Die Frau von Löwenhaupt aber sch wieg ganz still. Ihr Hertz war nicht ruhiger, als das Hertz der Fräulein von Königsmarck. Die Vorstellung, den Sächsischen Hof zu verlassen, jagte ihr tausend Angst ein. Sie hatte sich in ein genaues Verständniß mit dem Fürsten von Fürstenberg eingelassen, welcher, nach dem Churfürsten die liebens würdigste Manns-Person des gantzen Hofes war. Er war groß, und wohl gewachsen, und hatte ungemein vortrefliche Lebens-Arten an sich. Keiner übertraf ihn an Galanterie und Welt-Geschicklichkeit, er hatte einen scharffsinnigen Verstand, und wuste sich unvergleichlich auszudrücken. Er hatte die glückliche Gabe, einem alles einzureden, was er wollte, kurtz, er wäre vollkommen gewesen, wann er mehr Redlichkeit besessen, und wenn er seiner Liebe gewissenhaffter gewesen.

Als er die drey Gräfinnen das erste mahl gesehen, hatte er gleich eine Neigung zu der Fräulein von Königsmarck, allein seine Scharffsichtigkeit zeigte ihm bald, daß der Churfürst von den Reitzungen derselben gleichfalls eingenommen sey. Er war ein viel zu guter Hof-Mann, als daß er sich zum Neben-Buhler seines Herrn aufwerffen sollen; die Vernunfft hieß ihn abstehen. Weil nun eben damahls keine Frau bey Hofe war, zu der er seine Neigung fühlte, so wandte er sich an die Frau Gräfin von Löwenhaupt. Sie erkannte seine Vorzüge, und die festeste Verbindung verkaüpffte ihre Hertzen gar bald. Diese ihre Liebe war nun noch in ihrem Anfang, als die Fräu-

lein von Königsmarck nach Schweden zurück dachte. Die Frau von Löwenhaupt nahm keinen Anstand, ihre Einwilligung zu geben, sie versprach ihren Schwestern, würcklich mit ihnen zu reisen, allein, sie war nicht allein Willens selbst zu bleiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß sie auch bleiben sollten. Die Fräulein von Königsmarck ward etwas ruhiger, seit dem ihr ihre Schwestern versprochen, sie nach Schweden zurück zu führen. Sie stund auf, und den ganzen Tag gieng sie nicht vollkommen angezogen, wie eine Person, die sich nicht wohl befunden. Die Traurigkeit, die man ihr ansahe, gab ihr ein langsames Wesen, das ihre Annehmlichkeit gar nicht verringerte.

Den ganzen Tag über empfingen die Gräfinnen, wie gewöhnlich, den Besuch von Jederman, der bey Hofe galant seyn wollte. Der Churfürst kam des Abends auch zu ihnen. Als er aber eben kam, so war die Fräulein von Königsmarck auf Seite gegangen, einen Brief zu schreiben. Er stund in Gedancken, sie vermeide seine Gegenwart, und er gerieth darüber in solche Bestürtzung, daß er kaum mit den Damen redete. Die Frau von Löwenhaupt merckte sogleich, was in seinem Gemüthe vorgieng; sie nahete also zu ihm ganz gemach: „Man meidet sie, Gnädigster Herr! allein man würde sie nicht vermeiden, wenn man sie hassete.„ Diese wenige Worte bliesen gleichsam dem Churfürsten eine Hoffnung ein. „Wie Madame, (antwortete er) sollten sie Nachricht haben, was ich vor Pein ausstehe? Gnädigster Herr, (versetzte sie) machen sie sich nur keine vergebliche Mühe. Sie werden geliebet, glauben sie mir, und ich will ihnen nach allen Kräfften dienen.„ Die Fräulein von Königsmarck kam so eben ins Zimmer. Ihre Gegenwart, und das, was ihm die Gegenwart, und

das,

das, was ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt, verursachten bey dem Churfürsten solche Freude, daß ihm dieselbe iedermann ansehen konnte. Die Fräulein von Königsmarck wuste nicht, daß dieser Printz gekommen sey, und schien also erschrocken, da sie ihn sahe, sie ward roth, schlug die Augen nieder und grüßte ihn, ohne daß sie ihn anzusehen getraute. „Sie sind ja so schön, Mademoiselle, (sprach der Churfürst, da er sie bewillkommte) daß ich mir nicht einbilden kan, daß die Unruhe, die man mir über Dero Unpäßlichkeit gemacht hat, gegründet gewesen. Ich glaube, sie haben ihre Freunde erforschen wollen. Sollte ich wohl auf diesen Fall so glücklich seyn, daß sie mich in die Zahl derselben aufgenommen hätten? Ich getraue mich zu versichern, daß die Unruhe, die nur das Gerüchte von Dero Unpäßlichkeit bey mir erreget . . Ich weiß allzuwohl, Gnädigster Herr, (antwortete die Fräulein von Königsmarck) wie viel ich denselben schuldig bin, Sie unter die Zahl meiner Freunde zu rechnen, Sie, die ich als einen grossen Potentaten unterthänig verehren, und als den Beschützer meines Hauses hoch achten muß. Ich nehme es indessen mit der schuldigsten Erkänntlichkeit auf, daß Euer Churfürstl. Durchl. an meiner Unpäßlichkeit Theil nehmen wollen. „

Weil alle, die zugegen waren, wusten, daß der Churfürst sich gern mit dem Frauenzimmer allein unterredete, und wenn es gleich solche waren, in die er sich nicht verliebt hatte, so hatte sich jederman aus Ehrfurcht auf die Seite gemacht. Der Fürst von Fürstenberg sprach mit der Frau von Löwenhaupt, und der Cantzler Beichling unterredete sich mit der Gräfin Steinbock von ihren Streitigkeiten mit den . . Als sich die beyden Verliebten in solchen Umständen sahen, daß sie offenhertzig mit einander reden konnten, so machten sie sich dieselben zu Nutz. Der Churfürst drückte sie so nachdrücklich aus, daß die Fräulein von Königsmarck ohnmöglich bey dem Entschluß blei-

den konnte, ihm ihre Neigung zu verheelen. Sie sagten sich einander tausend Dinge, die eins um das andere reitzeten, und endlich kamen sie mit einander überein, daß sie sich Lebenslang lieben wolten. Die Fräulein von Königsmarck bat sich bey dem Churfürsten aus, daß sie ihr Verständniß geheim halten wollten, sonderlich fur der Gräfin von Steinbock, als für deren strengen Tugend sie sich scheuete. Der Churfürst erzehlte ihr, was ihm die Frau von Löwenhaupt gesagt habe, und sie wurden einig dieselbe zur Vertrauten in ihrem Liebes-Werck anzunehmen. Endlich giengen beyde sehr vergnügt von einander, weil sie sich gesprochen hatten.

Ehe noch der Churfürst weg gieng, sprach er die Frau von Löwenhaupt, und erzehlte ihr, wie weit er mit ihr gekommen sey, und bat sie, auf seinem Vortheil bedacht zu seyn, und die Fräulein von Königsmarck dahin zu bewegen, daß sie erlauben möge, daß er der gantzen Welt zeigen könne, wie sehr er sie verehre. Sie versicherte ihn, daß sie ihm ihre Dienste beständig beybehalten wolle, und so gieng er vollkommen vergnügt von ihr.

Die Frau von Löwenhaupt arbeitete so kräfftig vor den Churfürsten, daß sie alle Furcht und allen Zweiffel bey der Fräulein von Königsmarck verdrang. Sie machte dem Churfürsten den Fortgang ihrer Handlungen bekannt, und in einer Zusammenkunfft mit ihm eröffnete sie ihm, daß sein Sieg gewiß sey, allein sie wisse nicht, wie er die Fräul. von Königsmarck könne zu sprechen bekommen, daß die Frau Gräfin von Steinbock nichts davon erfahren solle. Der Churfürst, dem es niemahls an Auswe-

gen

gen in seinen Liebes-Verwirrungen gefehlet hat, sagte, sie müste nur machen, daß ihre Schwestern mit nach Moritzburg giengen, da wolle er der Fräulein von Königsmarck schon ein solches Zimmer anweisen, daß er mit ihr sprechen, und die Gräfin von Steinbock es nicht gewahr werden könnte. Die Frau von Löwenhaupt fiel diesem Vorschlag bey, sie sprach davon mit der Fräulein von Königsmarck, welche Anfangs einige Schwürigkeiten machte, endlich aber dem Anhalten ihrer Schwester und des Churfürsten nachgab, welcher sie eben zu besuchen kam, als sie von der Reise nach Moritzburg sprachen.

Niemahls hat der Churfürst vergnügter geschienen, als da er die Einwilligung seiner Schönen zu seiner Abreise erhielt. In dieser Zusammenkunfft geschah es, daß sie sich eine ewige Liebe schwuren, und das Gespräch mit der Fräulein von Königsmarck hatte so süsse Reitzungen bey dem Churfürsten, daß er, so lang es währete, sich beständig bestrebte, dieser Liebens-werthen Person die theureste Versicherungen der zartesten Liebe zu erneuren. Sie giengen endlich von einander, und ein zärtliches Lebe wohl die Fräulein von Königsmarck ihrem Geliebten das gesagt hatte, setzte ihn in die feurigste Liebe.

Die Frau von Steinbock mißbilligte sehr, daß ihre Schwestern dem Churfürsten versprochen hatten, nach Moritzburg zu kommen. Sie stellete ihnen die Ungelegenheit vor, die ihnen diese Reise machen würde, dabey die Churfürstinnen nicht Gesellschafft leisten würden. „So lange (sagte sie zu der Fräulein von Königsmarck) als ich davor hielte, daß ihr die Leidenschafft des Churfürsten gegen euch mit der Kaltsinnigkeit anjähet, die ihr eurer Geburt und Tugend schuldig seyd, so habe ich nichts da-

von mit euch geredet, ich habe mich auf eure Weisheit verlassen, aber iezt, da ich gewahr werde, daß ihr die Strenge beyseite setzet, die ihr euch sonst vorgeschrieben, so halte ich davor, meine Schwester! ich muß euch vor der gefährlichen Höhe warnen, von der ihr euch zu stürtzen im Begriff seyd. Ihr habt euren freyen Willen, ich habe keine Gewalt über euch, doch lebe ich der Hoffnung, eure Tugend wird einige über euch behaupten, ich beschwöre euch, ihr nicht zu widerstehen. Gedenckt, was ihr euch selber schuldig seyd, und überleget, daß ihr den guten Ruf verlieren werdet, den ihr mit so vielem Rechte erhalten. Macht euch, meine Schwester, starck und behertzt. Laßt uns weg reisen, folget mir nach Schweden. Scheuet euch nicht einen so strengen und schweren Entschluß zu fassen, so schrecklich er euch Anfangs vorkommt, so wird er euch künfftig allezeit angenehmer seyn, als die Zufälle, die eine Galanterie nach sich ziehet.„

Die Fräulein von Königsmarck floß, so zu reden, in Thränen, sie antwortete der Frau Gräfin von Steinbock nichts, allein sie umarmte sie aufs zärtlichste, und verschloß sich in ihr Zimmer. Die Frau von Löwenhaupt folgte ihr dahin nach, und diese schädliche Schwester muste alle Regungen der Tugend, die die Frau von Steinbock in ihr aufgeweckt hatte, vollkommen zu bestreiten und besiegen. Sie stellte ihr den Churfürsten demüthig, ehrerbietig und verliebt vor, sie bildete ihr auch die Verzweflung ab, in die er gerathen, wann sie ihn verlassen würde; und wie gerechte Ursache er zu klagen hätte, wenn sie, da sie ihm versprochen hätte, nach Moritzburg zu kommen, ihr Wort nicht halten wolle. „Dies ist eine Geschicklichkeit, (sagte sie) die wir der Großmuth, mit der er sich für uns ins Mittel schlägt, schuldig sind. Die Frau von Steinbock gedenckt gewiß nicht hieran, und ich will mich bemühen, sie auf meine Seite zu bringen.„ Die Fräulein von Königsmarck, die sich nicht mehr beherrschen konnte, und an welcher die Liebe ihre vollkommene Herrschafft aus-

ausließ, bestritte diese Gründe ihrer Schwester gar schlecht, und gab endlich ihre Einwilligung, nach Moritzburg zu reisen.

Als die Frau von Steinbock den Entschluß ihrer Schwester sahe, betrübte sie sich hefftig darüber, und weil sie denselben nicht mehr hintertreiben konnte, so schützte sie eine Kranckheit vor, um nicht mitreisen zu dürffen.

Ehe der Churfürst nach Moritzburg verreisete, sandte er der Fräulein von Königsmarck ein überaus reiches Kleid, und eine Garnitur Diamanten, die ungemein prächtig war. Die Frauen von Löwenhaupt und Steinbock wurden nicht vergessen. Ihre Geschencke waren kostbar, wiewohl sie bey weitem nicht an diejenigen reichten, die ihrer Schwester bestimmt waren.

Die Fräulein von Königsmarck und die Gräfin von Löwenhaupt verreißten in Begleitung des schönsten Hof-Frauenzimmers in Amazonen-Kleidung einige Stunden nach dem Churfürsten, der ihnen zu Gefallen die ausserordentlichste Lustbarkeiten anstellte. Als sie in den Wald bey Moritzburg fuhren, wurden sie einen prächtigen Pallast gewahr. Da nun ihre Kutsche still hielt, damit sie die Kostbarkeit dieses Gebäudes recht in Augenschein nehmen könten, so sahen sie die Thüre desselben mit einmahl aufspringen, Diana, mit ihren Nymphen umgeben, stellte sich vor ihre Augen. Sie redete die Fräulein von Königsmarck an, und indem sie den Namen Aurora anspielte, so lud sie dieselbe, eben, als wann sie diese Göttin wäre, ein, in ihren Pallast zu kommen, und die Ehren-Bezeugung der Wald-Gottheiten anzunehmen.

Nach-

Nachdem diese Damen ausgestiegen, führete sie Diana in einen mit Gemählden geschmückten Saal, welche die vornehmsten Thaten dieser Göttinnen vorstelleten. Den Tod des zärtlichen Endimion, die Bestraffung des verwegenen Acteon fand man daselbst mit unglaublicher Kunst gemahlt. Diana befahl ihren Nymphen Auroram und ihr Gefolge zu bewirthen, und zugleich sahe man aus der Erde eine mit den niedlichsten Speisen gedeckte Tafel hervor kommen. Als die Damen Platz genommen, so erhub sich das Gethöne der Hautbois, der Pfeiffen und der Schallmeyen. Der Gott Pan kam zu gleicher Zeit herzu, und hatte ein Gefolge von Frauen und andern Wald-Göttern bey sich; Dies war der Churfürst und die allerschönsten Manns-Personen seines Hofes. Diana, welche die Frau von Beichling vorstellete, lud den Pan ein zu der schönen Aurora zu setzen. Ey wie viel artige Sachen sagte ihr dieser Gott vor, wie viel Bemühung, sie zu bedienen, wie viel Sorgfalt, ihr zu gefallen, und sie von seiner Liebe zu überzeugen, zeigte er nicht! Mehr als hundert mahl sagten sie zu einander: O wie bist du so liebens-werth, o wie sehr liebe ich dich, ich will dich ewig lieben.

Als endlich das Gast-Gebot geendigt war, so hörete man ein grosses Getöse der Hunde und Jagdhörner. Die Damen wusten nicht, was das war, und lieffen also ganz bestürtzt ans Fenster, und sahen einen Hirsch vorbey rennen, den die Jäger verfolgten. So gleich stunden ganz fertige Pferde und offene Jagd-Wagen vor diejenigen, die nicht reiten wollen, bereitet. Der Hirsch, der nicht aus den aufgespannten Tüchern heraus konte, ward gezwungen, sich in einen Weyher zu stür-

stürtzen, der bey Moritzburg war. Die Hunde verfolgten ihn in demselben, und als das Frauenzimmer an das Ufer gekommen war, so fanden sie Gondeln, die sie auf eine mitten im Weiher gelegene Insul brachten, sie kamen auf dieselbe, als der Hirsch starb, und sahen also die Hunde ihren verdienten Braten verzehrē.

An einem Ende der Insul war ein prächtiges Türckisches Zelt aufgeschlagen. Sie giengen in dasselbige hinein, und fanden, daß seine inwendige Verzierung und Auskleidungen auf Türckisch waren. Als sie die Schönheit derselben bewunderten, sahen sie vier und zwantzig junge Türcken zu ihnen kommen, welche unvergleichlich gekleidet waren, und ihnen allerhand Erquickungen in silbernen Körben darboten. Einige Augenblicke hernach sahe man alle hohe Bediente des Seraglio aus einem andern Zelte heraus kommen. Mitten unter ihnen erschien der Groß Sultan, welcher von Edelsteinen blitzte. Dieses war der Churfürst, der sich zu den Damen verfügte, und nachdem er der Fräulein von Königsmarck ein sehr kostbar gesticktes Schnupfftuch zugeworffen, so setzte er sich neben sie auf einen Sopha. Man gab dem sämtlichen Frauenzimmer viereckigte Küssen, und so bald sie sich gesetzt, so kamen verschiedene Täntzerinnen hinein, die sich einige Zeit mit ihren Sprüngen, Stellungen, und Türckischen Täntzen belustigten. Als sie endlich aufstunden, gab der Churfürst der Fräul. von Königsmarck die Hand, und führete sie in ihre Gondol. Der Churfürst, die Frau von Löwenhaupt, und der Fürst von Fürstenberg giengen mit in dieselbige. Das übrige Frauenzimmer nahmen die Cavalliers, die sich vor sie schickten, in ihre Gondeln. Dergestalt fuhr

man

man einige Zeit unter der vortreflichst-übereinstimmenden Music auf dem Wasser spatzieren. Nachdem nun die Gesellschafft ausgestiegen war, setzte sich der Churfürst mit der Fräulein von Königsmarck in eine offene Kutsche. Sie waren mit den Janitscharen und den grossen Bedienten des Seraglio zu Pferd umgeben. Das Frauenzimmer folgte in verschiedenen Kutschen, und solcher Gestalt kam man auf dem Schloß Moritzburg an.

Der Churfürst führete die Fräulein von Königsmarck in das ihr bestimmte Zimmer, dessen Auszierung überaus prächtig war. Die Erfindung der Zierathen des Bettes war besonders unvergleichlich angegeben. Der Umhang desselben war von Auror-Farbenen Damast mit Silber gestickt. Darauf waren in unterschiedenen Abtheilungen die Liebe der Aurora und Titans abgeschildert. Einige Liebes-Götter unterstützten die Vorhänge nach Art der Blumen-Kräntze, und schienen gleichsam Mohn-Köpffe, Rosen und Anemonen über dieses vortrefliche Bette zu streuen. „Hier, Mademoiselle, sind sie in der That die oberste Gebieterin (sprach der Churfürst) und aus dem Groß-Sultan den ich vorstellete, werde ich Dero Selave. Ach, (sagte die Fräulein von Königsmarck,) sie mögen sich bey mir einfinden, unter welcherley Umständen es ihnen beliebt, so sind sie allezeit Liebens-würdig in meinen Augen.„ Der Churfürst küßte ihr hiermit die Hand, und ließ sie allein, damit sie Zeit haben möge, sich anders anzukleiden, und selbst desgleichen zu thun. Die Fräulein von Königsmarck that das Kleid an, das ihr der Churfürst verehret hatte, und niemahls ist sie schöner in die Augen gefallen. Der Churfürst seines Ortes kleidete sich mit aller Sorgfalt an, die eine Manns-Person anwen-

anwenden kan, so einem Frauenzimmer zu gefallen sucht, und sein Kleid war mit Diamanten und Perlen wie besäet. Als er nun erfuhr, daß die Fräulein von Königsmarck angezogen war, so verfügte er sich zu ihr, und bezeugte ein unendliches Wohlgefallen, daß sie sich solchergestalt geputzt hatte. Er führte sie darauf in die Comödie, wo Psyche mit ihren Annehmlichkeiten vorgestellet ward.

Nach der Comödie speißte man zu Nacht. Die Fräulein von Königsmarck fand, indem sie sich zu Tische setzte, einen Strauß von Diamanten, Rubinen, Smaragden auf ihrem Teller, welches denn das Zeichen war, daß sie als die Königin des Balls zu betrachten sey, der nach der Tafel solte gehalten werden. Sie eröffnete demselben würcklich mit dem Churfürsten, und beyde zogen jedermanns Blicke und Bewunderung auf sich, und man ward nicht müde sie anzusehen; alle Damen wünschten sich einen solchen Buhler als der Churfürst war, und eine jede Manns-Person verlangte eine solche Liebste, die der Fräulein von Königsmarck gleiche. Endlich ward dieser grosse Tag zum Vergnügen der beyden Verliebten beschlossen. Man sahe sie aus dem Saal, wo der Ball gegeben ward, verschwinden, allein niemand that, als wenn er sie vermisse, weil man wohl gedencken konnte, daß sie allein seyn wollten, und der Churfürst genoß die süssesten Reitzungen mit der Fräulein von Königsmarck, welche ihm die wesendlichste Kennzeichen ihrer Liebe gab.

Auf das Fest folgeten vierzehn Tage lang, allerhand Arten von Spielen und Lustbarkeiten, man vergaß auch das Tantzen nicht, und die Fräulein von

Kö-

Königsmarck erschien jederzeit ungemein, und unterschied sich von allen übrigen.

Indem man nun mit nichts als seinem Vergnügen zu Moritzburg beschäfftiget war, so faßte die Frau von Steinbock, welche mit der Aufführung ihrer Schwestern nicht zu frieden war, den Entschluß, von Dreßden weg zu reisen. Sie gab daher vor, deßhalb Befehl von ihrem Gemahl aus Schweden bekommen zu haben. Allein die Churfürstinnen sahen den wahren Bewegungs-Grund ihrer Reise ein, und schätzten sie um deßwillen desto höher. Sie schrieb einen Brief an den Churfürsten, in welchem sie, ohne von ihren Schwestern ein Wort zu gedencken, sich vor die Gnade, die er ihr bezeuget habe, bedanckete.

Weil nun dieser Herr keines weges zweifelte, daß diese schleunige Abreise der Fräulein von Königsmarck empfindlich seyn würde, so verheelte er dieselbe vor ihr, setzte sich zu Pferd, und ritte in höchster Eil nach Dreßden, um wo es möglich wäre, die Frau von Steinbock auf andre Gedancken zu bringen. Allein seine Vorsicht war ohne Nutzen, denn er fand sie nicht mehr, weil sie eben abgereißt war, welches ihn aber dermassen betrübte, daß er vergaß die Churfürstinnen zu besuchen, und sogleich nach Moritzburg zurück gieng. Als diese Fürstinnen vernahmen, der Churfürst sey in Dreßden gewesen, geriethen sie in den hefftigsten Zorn, daß er ihnen solche Kaltsinnigkeit bezeuget. Die junge Churfürstin weinte sehr darüber, und die Churfürstliche Mutter bezeugte, sie wolle sich solchen Beleidigungen nicht lange mehr bloß stellen, sondern sich nach Lichtenberg, den ihr bestimmten Wittwen-Sitz, begeben; ja sie gab würcklich Befehl, ihre Equipage einzupacken.

Die

Die Fräulein von Königsmarck ward über die Abreise der Frau von Steinbock hertzlich betrübt, allein diese ihre Betrübniß vermehrte sich nicht wenig, als sie hörete, was der Churfürst angefangen habe. Sie verwieß ihm sein Verfahren, und sagte ihm, daß die gröste Probe seiner Liebe zu ihr darin bestehen solle, daß er vor die Churfürstin alle Hochachtung behalten solle, welche die Tugend dieser Fürstin verdiene; ja sie drohete ihm so gar, wenn er sich anders bezeugen wolle, sich aus seinen Ländern zu begeben, und damit der Verdruß der Churfürstin gelindert würde, so begehrte sie, er solle nach Dreßden zurück gehen, und sagte, sie wolle dieser Fürstin das Vergnügen ihn zu sehen keines weges geraubt wissen. Die Churfürstin, die von diesem Verfahren Nachricht bekam, ward darüber gantz entzückt, und verdoppelte ihre Hochachtung gegen die Fräulein von Königsmarck. Man kan sagen, daß diese Liebste des Churfürsten sich dieser Hochachtung vortreflich würdig gemacht, indem sie jederzeit vor die Churfürstin die ehrerbietigste Achtung beybehielt, und zu geschweigen, daß sie den Churfürsten gar nicht abhielt, die Churfürstin zu besuchen, so sagte sie offt zu ihm, der Verlust derselben, indem sie sein Hertz verliere, sey so groß, daß sie darüber empfindlich gerühret seyn müste, er könne ihr also diesen Verdruß nicht ersetzen, und freundlich genug mit ihr umgehen.

Als die Churfürstin von den guten Diensten benachrichtiget ward, die ihr die Fräulein von Königsmarck leistete, sahe dieselbe auf ihrer Seite die Gewogenheit, die sie genoß, ohne Eifersucht an, und sag-

te zuwellen; das ist mein Trost, daß ich eine Neben-Buhlerin habe, die eine Person von Verdienst ist. Die Churfürstliche Mutter aber, deren strenge Tugend sonst jederzeit einen Abscheu vor aller ausschweifenden Liebe gehabt, konnte selbst ihren Sohn nicht verdencken, daß er eine so Liebens-würdige Person würcklich geliebet habe. Beyde Churfürstinnen besuchten sie, und giengen recht vertraulich mit ihr um. Die Hof-Bediente hegeten eine Ehrerbietigkeit vor ihr, die auf die reinste Hochachtung gegründet war, und die vermählte Frauenzimmer selbst konnten sie nicht hassen. Ihre Bescheidenheit, ihre Lieblichkeit, ihre Höflichkeit, legte sie niemahls ab, und jedermänniglich trug sie ihre Gunst entgegen, und kam den Nothwendigkeiten der Unglücklichen allzeit zuvor. Ihr Andencken wird noch von jedermann, der sie gekannt hat, verehret.

Nachdem der Churfürst zu Dreßden zurück gekommen, gab er der Fräulein von Königsmarck eine besondere Hof-Statt, und schenckte ihr kostbares Haus-Geräthe. Einige Zeit hernach würckte er bey denen Canonessen zu Quedlinburg, welches Printzessinnen und Gräfinnen sind, soviel aus, daß sie die Fräulein von Königsmarck zur Dechantin ihres Capituls erwählten. Diese Stelle gab ihr den Titul Madame. Der Churfürst speisete jeden Abend mit ihr, und gab die herrlichsten Festins an sie, an welchen denn der gantze Hof Theil nahm. Von allen Seiten kamen Fremde nach Dreßden, welche jederzeit voller Bewunderung, so wohl des Liebenden als der Geliebten, weg reiseten.

Das

Das Vergnügen der Fräulein von Königsmarck ward indes ein wenig durch die Abreise der Frau von Löwenhaupt unterbrochen, welche zwar lange Zeit ihrem Gemahl, der sie zurück forderte, wiederstanden hatte, endlich aber abzureisen genöthiget ward. „Hier bin ich nun allein, (sagte die Frau von Königsmarck mit wehmüthiger Stellung zum Churfürsten.) Ihrentwegen entsage ich allem, das mir am liebsten ist. Ach wie unglücklich wäre ich, wenn Sie mich verstiessen. Nein Madame, (rief der Churfürst überlaut) Sie haben nichts zu befahren, ich bin der Ihrige Zeit meines Lebens. Versichern sie sich dessen, und lassen sich die Vollkommenheiten, die mich eingenommen, und die ich nirgends als bey ihnen antreffe, die sicherste Gewehr über meine Treue leisten. Nirgends als bey ihnen werde ich den auserlesenen und vortreflichen Verstand antreffen, der die Ursache ist, daß ich mich bey ihnen für den glückseeligsten schätze. Hören sie also auf, solche fürchterliche Gedancken zu hegen, die mich betrüben und beleidigen. Ich verehre an ihnen, meine allerliebste Gräfin! nicht nur die vollkommenste Schönheit, sondern auch die edle Seele, den Witz, die Güte des Hertzens, kurtz, diese grosse Eigenschafften, die sie so hoch über alle Frauens, die ich kenne, erheben. Und wie unmöglich ist es doch, daß ich irgendswo finden kan.. O mein allerliebster Printz, wie sind sie doch so liebenswürdig, und wie sehr können sie nicht ein Hertz überzeugen, das aus keinem andern Grunde furchtsam ist, als weil es allzu heftig liebet. Erhalten sie diese Gedancken, sie sind der Grund meines Glückes und meiner Freude. Ja, ja, Allerliebster, dann so muß ich sie nennen, die Liebe verbannet allen Zwang, ich ziehe Dero Liebe ihrer Hoheit und ihrer Macht vor, und ich finde sie weit erhabener nach Dero Gemüths-Beschaffenheiten, als nach ihren Rang. Sie haben unumschränckt über mich, mein Hertz, und mein Leben zu gebieten.„ Unsere beyden Verliebte sagten einander noch hundert dergleichen, ja noch brünstigere Dinge vor, speiseten des

Abends zusammen, und giengen erstlich sehr spät in der Nacht von einander.

Sie brachten ihre Zeit so nützlich zu, daß nach neun Monaten die Fräulein von Königsmarck mit einem Sohn entbunden ward, welcher das wahre Ebenbild seines Vaters ist, dessen Minen, Stärcke, Lebens-Art und Weise zu gedencken, er noch ietzo aufweiset. Die Geburt dieses Kindes machte dem Churfürsten eine unaussprechliche Freude. Er nennete ihn MORITZ, zum steten Andencken, daß er zu Moritzburg den ersten Triumph über seine Mutter erhalten. Nachgehends gab er ihm den Titul eines **Grafen von Sachsen.** Dieser ist derjenige, dessen Seltenheiten ihm die Hochachtung der Frantzosen erworben, bey welchen er als General-Lieutenant in Diensten stehet, und ein Infanterie-Regiment hat.

Der Churfürst kam fast keiner Geliebten währendem Wochen-Bette nicht von der Seite. Gantze Tage saß er auf ihrem Bette, und weil sie in den ersten Tagen sehr unpaß war, so ermahnte er die Aertzte unaufhörlich, sie wohl zu besorgen, und ihre gantze Kunst vor ihre Erhaltung anzuwenden. Sie mochten sich aber Mühe geben wie sie wollten, so konten sie gleichwohl nicht hindern, daß nicht der Frau von Königsmarck ein beständiger Schweiß zurück geblieben, der eben keinen annehmlichen Geruch von sich gab, und den die stärcksten wohlriechenden Dinge nicht übertraffen. Diß Unglück betrübte die beyden Verliebten gleich Anfangs ungemein sehr, endlich erweckte es bey dem Churfürsten einen Abscheu, welcher verursachte, daß er sich nach und nach von

der

der Gräfin loßmachte, biß er neue Verbindungen eingegangen, da er dann gäntzlich aufhörete als ein Buhler mit ihr zu leben: dann im übrigen besuchte er sie allezeit, und behielt eine ungemeine Hochachtung gegen sie.

Es geschah wenige Monathe nach der Niederkunfft der Frau von Königsmarck, daß der Wienerische Hof dem Churfürsten das General-Commando der Kayserlichen Armee in Ungarn anbot. Der Printz, der bereits die Bande zu zerreissen anfieng, die ihn an die Frau von Königsmarck knüpfften, und der auch sonst jederzeit den Trieb nach Ehre und Ruhm der Liebe zum Frauenzimmer vorgezogen, nahm das Anerbieten des Kaysers an. Er reisete zur Armee, und führete dieselbe dermassen, daß man die gute Meynungen, die man von seiner Hertzhafftigkeit gehegt, vollkommen erfüllet sahe.

Nach vollendetem Feld-Zug machte er dem Kayser seine Aufwartung, welcher ihn mit allen Ehren-Bezeugungen, die seinem Stande gebührten, aufnahm. Zu Wien geschah es also, daß dieser Uberwinder der Türcken sich nochmahls von der Liebe besiegen ließ. Die Gräfin von Esterle war die gefährliche Klippe, an welcher sich seine Freyheit zerschlug. Weil seine Augen und sein Hertz übereinstimmeten, so sahe er sie als das allervollkommenste, ja als ein Wunder der Natur an. Auf einem Ball, den der Römische König, des Kaysers ältester Printz, gab, sahe er sie das erste mahl. Ihr Anblick hatte so viel Würckung bey ihm, daß er, ungeachtet der Unerschrockenheit, die man von ihm rühmte, gantz bestürtzt ward. Er fieng

an mit ihr zu reden, allein er war so verwirrt, daß er nicht wuste, was er mit ihr sprechen sollte; seine gantze Rede war ein Mischmasch verschiedener Redens-Arten, von denen die Frau Gräfin von Esterle gewiß nichts begriffen hätte, wo sie sich nicht auf das Gespräche der Augen verstanden. Sie laß in den Blincken des Churfürsten alles, was ihre Reitzungen in seinem Hertzen angerichtet hatten.

Weil sie nun ihren Ruhm keinesweges in einer strengen Tugend suchte, und nichts mehr wünschte, als es zu erkennen zu geben, so verfügte sie sich in einen Ecker. Der Churfürst gieng ihr nach. Sie fieng so gleich an, mit ihm von dem Pracht dieses Festins zu sprechen, und er antwortete ihr nicht ein Wort. Sie gerieth auf die Gedancken, er befinde sich etwa nicht wohl, sie both ihm also Ungarisch Wasser dar, und rieff ihm zu; „Gnädigster Herr, vernehmen sie mich, ja Madame, (antwortete er, in dem er tieff seufftzete ich vernehme sie, und sehe sie auch sehr wohl. Es ist mir auch die Verbindlichkeit bekannt, die ich Dero Bereitwilligkeit mir zu Hülffe zu kommen schuldig bin. Allein das Ungarische Wasser kan mir nicht zurechte helffen. Sie haben wohl andre Artzneyen. Madame! haben sie die Güte, und brauchen nur selbige, und erlauben also, daß ich von ihnen meine Genesung erwarte, da in ihnen die Ursache meiner Pein zu finden ist. Ich weiß nicht, (antwortete sie lächlend) mit welcher Kranckheit ich sie anstecken können, und ich glaube nicht eine böse Seuche an mir zu tragen. Uber diß sind mir wenige Hülffs-Mittel bekannt. Solte ich aber Dero Unpäßlichkeit wissen, ich würde mit Vergnügen meine geringe Wissenschafft anwende., ihnen eine Gesundheit herzustellen, die gantz Europa werth seyn muß. Gantz Europa mag mich aus der Acht lassen, Madame, (rieff der Churfürst) wann sie nur an meinem Anliegen Theil nehmen, so dächte ich der glückseeligste Mensch zu seyn. Ja,

schöne

schöne Gräfin, (fuhr er mit solcher Bewegung fort, aus der deutlich wahrzunehmen war, wie sehr er eingenommen sey) meine gegenwärtige Kranckheit ist nichts anders, als die lebendigste und zärtlichste Zuneigung, die ich zu ihnen trage. Nichts kan mich davon befreyen, aber schaffen sie mir Erleichterung in meinem Leiden. Ich bitte sie deswegen um mein Leben, um es ihnen zu wiedmen, und sie als diejenige Person zu bewundern, die werth wäre, die auf der Welt am meisten verdienet. „ Gnädigster Herr, (antwortete die Gräfin von Esterle) ich habe ihnen bereits gesagt, daß ich alle mir bewuste Mittel anwenden wolle, ihnen ihre Genesung zu verschaffen. Ich binde mich viel zu sehr an mein gegebenes Wort, und bin eine allzu getreue Unterthanin des Kayserς, als daß ich nicht helffen sollte, ihnen eine Gesundheit herzustellen, die ihm nicht anders als schätzbar seyn kan. Sie beruhigen sich also, und erlauben mir die Zeit, die nöthige Veranstaltungen zu überlegen. „

Die Gräfin sprach mit solcher Emsigkeit, daß der Römische König, der sich eben zum Churfürsten begeben wolte, und nur noch einige Schritte von ihr war, als sie ihm gewahr ward. Sie blieb aber in einem Wesen, veränderte sich gar nicht, und sagte, eben als wenn sie dem Churfürsten antwortete: „ Ich bin eine Liebhaberin der Music, besonders von Singen. „ Der Römische König blieb in der That auf der Meinung, als wenn sie von nichts anders geredet, er bat den Churfürsten in den nächsten Saal zu spatzieren, woselbst ein herrliches Abendmahl zugerichtet war. Die Tafel hatte die Gestalt eines Hufeisen, das innere blieb leer, und machte einen Wasser-Trog, in dessen Mitte Zephyr mit Floren erschien, denen die Liebes-Götter Blumen anboten. Die vier Ecken des Saals waren mit Spring-Brunnen ausgefüllt, aus welchen wohl-riechende Wasser sprangen, welches

bey dem Schein von tausend Wachs-Lichtern, die auf Wand-Leuchtern mit Spiegeln, und grossen Arm-Leuchtern von Crystall stunden, ein vortreffliches Schauspiel gab. An einem Ende des Saals war ein Theater, auf dessen Vorhang Psyche in einem prächtigen Pallast, den ihr Cupido aufrichten lassen, vorgestellet war. Die Götter des Lachens, des Scherzen und der Lustbarkeiten schwärmten um sie her. Nichts war schöner und lieblicher als diese Göttin, mit einem Worte, sie war vollkommen so abgebildet, wie diejenige seyn muß, die den Gott der Liebe in Liebe entzünden soll. So bald sich der Römische König mit seiner Gemahlin niedergelassen, ward der Vorhang aufgezogen. Da eröffnete sich ein prächtiger Schau-Platz, der den Olympus vorstellete, wo alle Götter versammlet waren. Jupiter zeigte denselben das Bild des Churfürsten, und begehrte, man solle ihn noch bey seinem Leben in die Zahl der Götter aufnehmen. Alle Gottheiten gaben Jupitern Beyfall, und feyerten darauf mit Tantzen und Singen den gefaßten entschluß.

Nach der Abend-Tafel begab sich der Hof ans Fenster, und sahe so lange, biß man die Tafel abhub, ein Feuer-Werck. Nach diesem gieng der Ball an, und diese prächtige Lustbarkeit, endigte sich erstlich den andern Tag, als schon die Sonne aufgegangen war.

Der Churfürst würde überaus vergnügt gewesen seyn, wenn er hätte ein Mittel finden können, das er mit der Gräfin von Esterle angefangen, fort zu setzen, allein sie miede die Gelegenheit mit grosser Kunst,

Kunst, denn ob sie sich eben nicht lange Zeit suchen ließ, so ließ sie es doch so lange geschehen, daß man sie nicht verachten dürffte, wenn sie sich ergeben.

Zween Tage verstrichen, ehe sie der Churfürst wieder zu sehen bekam. Er traff sie endlich bey der Römischen Königin an, aber er konnte nicht mit ihr sprechen, indem sie sich immer von ihm entfernte. Als endlich der Römische König darzu kam, so schlug er der Königin und dem Churfürsten vor, a la Premiere zu spielen. Die Frau von Esterle spielete mit, und das Looß wieß ihr den Platz neben dem Churfürsten an. Der Printz nahm sich wohl in acht, keinen Augenblick zu verliehren, um der Gräfin gantz leise einige verliebte Worte zuzusagen. Zu dem Ende stellete er sich als wann er Toback nehme, und brauchte öffters sein Schnupff-Tuch, womit er den Mund bedeckte, wenn er mit ihr redete. Er sahe sie nicht an, aus Beysorge, der Herr Graf von Esterle, der, als Dienst-verrichtender Cammer-Herr, hinter dem Sessel des Königes stund, mögte sein Bemühen mercken. Unterdessen sagte er ihr auf solche Weise, er verehre sie, und verlange zu seiner Belohnung nichts, als die Erlaubniß sie mit der gröstẽ Ehrerbietung zu bedienen, und diese seine Eigennutzlosigkeit verdiene ja wohl einige Güte. Wiewohl sie nun that, als wenn sie ihn nicht vernehme, so vernahm sie ihn doch gar zu wohl. Das Bestreben des Churfürsten, mit ihr zu sprechen, war so groß, daß ihn die Römische Königin zu verschiedenen mahlen anredete, ohne daß er es gewahr ward. Die Gräfin war gantz eingenommen, so sehr

gefiel ihr, was ihr der Churfürst sagete, allein sie antwortete wenig, weil sie befürchtete, die Römische Königin und ihr Gemahl möchten es innen werden. Das wenige aber, das sie antwortete, war hinreichend, ihn zu belehren, daß er von ihrer Seite gar keine Hinderung finden solle, sich vollkommen glücklich zu wissen.

Der Churfürst, der gerne wissen wolte, woran er wäre, schrieb gleich den andern Tag an die Schöne, und sein Brief enthielt alles, was ein brünstig verliebtes Hertz eingeben kan, zumahl wenn man sich nicht befürchten darff, unangenehm zu seyn. Weil er nun jederzeit lebhafft und zärtlich zu dencken gewohnt war, so drückte er seine Gedancken mit so auserlesenen, natürlichen und edlen Worten aus, das sein Witz nicht weniger als seine Person entzückt machte. Er wolte für Ungeduld vergehen, ehe sie ihm die Erlaubniß verstattete, sie insgeheim zu sprechen. Er bat sie darum, und damit seine Bitte ein desto grösseres Gewicht haben möge, so begleitete er seinen Brieff mit einem Ohr-Gehäng von 40000. Gulden am Wehrt. Der goldene Regen that dort keine so verführerische Würckungen von der Danau, als dieses Ohr-Gehänge bey der Gräfin von Esterle. Alle Gründe, die noch ihre Neigung, sich zu ergeben, bestritten hatten, verlohren die sämtliche Krafft, und gegen einen so großmüthigen Printzen unerkäntlich zu seyn, schien ihr der gröste Fehler, den sie begehen könne. Sie antwortete ihm darauf in solchen Worten, die gewiß keine Auslegung bedurfften, und gab ihm Nachricht, daß sie ihn um acht Uhr Abends erwarten würde.

Der

Der Churfürst versäumete seiner seits die Stunde auch nicht. Er traff die Gräfin entkleidet auf einem Ruh-Bette von goldenen Stücke an, welches in einem Cabinet stund, wo man nichts als Gold, Gemählde und Spiegel von grosser Kostbarkeit sehen konnte; nichts anders, als wenn dieses der Aufenthalt der Mutter des Liebes-Gottes wäre. Die Frau Esterle war in der That reitzend. Ihre Haare, welche die schönste blonde Farbe hatten, fielen Lockenweiß auf ihre Schultern, und waren mit grünen Bändern geschmücket. Ihr Kleid war Rosen-Farbe, mit Silber und lebendigen Blumen. Eine kostbare Spitze erhub die Schönheit ihres Busens nicht wenig; die Fleisch-Farbe, und die Weisse ihrer Haut vereinigten gleichsam Rosen und Lilien. Sie war in äusserster Bewegung von Furcht, oder vielleicht von Freude, über den Besuch des Churfürsten. Dieser Printz sahe sie mit einem Vergnügen an, das sich eben so wenig als das übrige, das mit den beyden Verliebten vorgieng, beschreiben läßt. So viel ist gewiß, daß der Churfürst mit diesem Besuch so wohl zufrieden war, daß er zu Hause die Zeit mit den Gedancken über sie zubrachte.

Er hatte sich damit den Rest der Nacht beschäfftiget, und fieng des Morgens an zu schlaffen, da man ihn benachrichtigte, der Römische König bäte ihn sehr in sein Zimmer zu kommen. Er stund sogleich auf, und säumete nicht, sich zu ihm zu verfügen. Allein, wie erstaunte er nicht, als er diesen Printzen, den er kurtz vorher vollkommen gesund verlassen hatte, itzo

im

im Bette bleich, niedergeschlagen, und wie einen ausser sich selbst gebrachten Menschen, antraf. „Mein GOtt! was ist das (schrye der Churfürst,) was ist Ew. Majestät begegnet? Die allerentsetzlichste Begebenheit, (antwortete der Römische König;) lassen sie sich ein klein wenig nieder, und wer weiß, sie sind nachgehend eben so furchtsam als ich. Nachdem sich der Churfürst bey ihm niedersetzte, nahm der König das Wort, und sagte: Diese Nacht habe ich die fürchterlichste Erscheinung gehabt, die vielleicht je ein Mensch gehabt hat. Zwey Stunden, nachdem ich mich gestern Abends schlaffen gelegt, hörete ich Jemand in mein Gemach kommen; Ich meynte, es sey einer meiner Cammerdiener, und machte daher meinen Vorhang nicht auf, sondern schmählete, daß man mich in der Ruhe stöhre. Urtheilen sie aber, wie ich muß erstaunt seyn! ich hörte ein entsetzliches Geschwirre mit Ketten, ich sahe ein gantz weisses Gespenste, welches mich mit gräßlicher Stimme anredete: „Joseph, Römischer König! ich bin eine Seele, die die Straffe des Fegfeuers leiden muß. Ich bin zu dir gekommen, dir auf Befehl zu sagen, daß du im Begriff bist, dich durch deine Freundschafft mit dem Churfürsten von Sachsen in den Abgrund zu stürtzen. Entsage seiner Freundschafft, oder erwarte die ewige Verdammniß.„ Hier verdoppelte sich das Getöse der Ketten, und weil ich für Schrecken nicht reden konte, so sagte das Gespenste: „Du antwortest nicht, Joseph? Solltest du unglücklich gnug seyn, dich GOtt zu widersetzen? und ist dir die Freundschafft eines Menschen angenehmer, als die Gnade GOttes, der du alles schuldig bist. Gehe hin, ich lasse dir Bedenck-Zeit, was du thun willst. In dreyen Tagen will ich deine Antwort abholen, und wirst du fortfahren den Churfürsten zu besuchen, so ist dein und sein Verderben unvermeidlich.„ Als es diese Worte gesprochen, so verschwand das Gespenste, und ich gestehe, daß es mich in erstaunliche Unruhe gesetzt. Ich hatte nicht Krafft genug, meine Leute zu ruffen, und mein erster Cammer-Diener traff mich halb entgeistert an. Jetzo finde ich wieder etwas Ruhe bey mir, weil ich mir vorgenommen mich zu bessern. Ich hoffe die Vergebung meiner Sünde zu erhalten. Nur vor sie, mein lieber Vetter, bin ich besorgt.

Deß-

Deßwegen bitte ich sie, nehmen sie unsere allerheiligste Religion an, und erwerben sich also das ewige Leben.

Der Churfürst hatte den König aufmerckſam angehöret, endlich aber fieng er auch an zu reden, und sagte: „Solten Ew. Majestät recht gewacht haben, und solte es nicht vielmehr eine Einbildung seyn, die bey Ew. Majestät einen so starcken Eindruck zurück gelassen.„ Der König versicherte ihn, er habe nicht geschlaffen, und was er ihm gesagt, sey gewiß kein Traum. „Ich kan es dann nicht begreiffen, (versetzte der Churfürst) dann in der That kan ich mir nicht weiß machen lassen, daß ein Geist kan mit Ketten geschlossen seyn. Unterdessen kan ich mir auch nicht einbilden, daß es so freche Leute geben solte, die Ew. Majestät einen solchen Streich spielen wolten. „Darin haben sie recht, (sagte der König) hat es wohl das mindeste Ansehen dazu? wer solte sich unterstehen mich dergestalt zu betrügen? „Bey allem dem, (sagte der Churfürst,) wer kan es wissen. Ew. Majestät haben Pfaffen, die geschickte, und solche Streiche zu spielen, fruchtbare Köpffe haben: Sie stehen bey diesem Hofe in grossen Ansehen, und bilden sich vielleicht ein, daß ich in der Unterredung, die ich die Ehre habe, mit Ew. Majestät zu unterhalten, von Religions-Sachen mit ihnen rede, und denselben ihre Betrügereyen, verrathe. Ist es mir erlaubt, Sire, Ew. Majestät zu fragen, ob ihnen Dero Beicht-Vater niemahls Scrupel erregen wollen, daß sie mir die Ehre erzeigen, und mich lieben.„ Der König gestund ihm, daß ihm sein Beicht-Vater gedrohet habe, ihm die Absolution zu versagen, wenn er fortfahren würde, denselben zu besuchen. „Nun, (rieff der Churfürst,) wann es so stehet, so wollen wir das Gespenst bald verrathen haben! Ich bitte sie, Gnädigster Herr, sie geruhen, daß ich es über mich nehme. Ich stehe davor, es soll nach Wunsch ausschlagen, wann nur Ew. Majestät sich auf mich verlassen wollen: Sie belieben fortzufahren, mich mit Dero gewöhnlichen Gnade zu tractiren, sagen aber niemand, daß sie mir, die ihnen vorgefallene Begebenheit eröffnet.„ Der König versprach ein genaues Stillschweigen.

Damit

Damit der Churfürst desto mehr versichert wäre, kam er ihm nicht von der Seite, und als es Zeit war schlaffen zu gehen, gieng er in sein Zimmer, ließ sich auskleiden, und kam durch eine verborgene Thüre zum König.

Die dritte Nacht, als der Römische König und der Churfürst völlig wachten, hörten sie die Ketten rakken, und eine Stimme, welche sprach: Joseph Römischer König! Mehr wolte der Churfürst nicht hören, sondern fuhr zum Bette heraus, ergriff das Gespenste, welches nunmehr noch ärger, als vorher der König, erschrack, und JEsus Maria rieff, auf die Knye fiel, um sein Leben bat, und bekannte, es sey ein Priester. Allein, der Churfürst ließ es schreyen, trug es ans Fenster, warff es hinunter, und sagte zu ihm: Fort mit dir ins Fegfeuer, von dannen du gekommen bist. Wiewohl nun das falsche Gespenst sehr hoch hinunter fiel, so war doch seine Stunde noch nicht kommen, es kam dißmahl loß mit einem Beinbruch. So sehr dasselbe Verlangen trug, seinen Zufall zu verschweigen, so konte es doch die Schmertzen nicht ausstehen, es schrye um Hülffe. Die Wache kam herbey, und man sahe, daß es der Pater war, der allzeit mit dem Beicht-Vater des Römischen Königes gieng. Dieser Herr gerieth in einen brennenden Zorn, daß man sich unterstanden hatte, ihn dergestalt herum zu führen. Er schwur, er wolle dereinst alle Jesuiten aus seinen Ländern jagen. Nachgehends aber, als er erfuhr, aus wessen Anstifften es die

die Patres gethan, verzieh er ihnen, und verbot so gar von diesen Geschichten zu reden.

Währender Zeit nun, als diß bey Hofe vorfiel, konte der Churfürst die Gräfin nicht besuchen. Weil sie nun nicht wuste, warum der Churfürst nicht zu ihr kam, so meynte sie, er sey untreu worden. Ihre Ungeduld ließ ihr die Zeit nicht zu erwarten, bis sie Gelegenheit bekam ihn zu sprechen. Sie schrieb an ihn, und bath ihn zu ihr zu kommen. Weil der Churfürst kein geringeres Verlangen hatte, sie zu sehen, so erhub er sich zu ihr. Sie war in der leichten Kleidung, die aber sehr kostbar war. Ihr Haupt-Putz war zwar nur schlecht weg, aber doch artig, an den Arm-Bänden trug sie das Bildniß des Churfürsten. Als er ins Zimmer kam, spielte sie auf dem Clavier, und sang eine sehr traurige Arie. Da sie ihm sah, flossen ihre Augen voll Thränen, und sie blieb wie unbeweglich in ihrem Sessel sitzen. Der Churfürst erschrack, daß er sie in diesen Zustande sehen solte, fragte im Ernste um dessen Ursache. Wie, (antwortete sie seufzend,) „Sie wollen mich noch um die Ursache meiner Thränen fragen; solte ihnen ihr Hertze nicht schon vorweffen, daß sie schuld daran sind? Solte ich nicht weinen, wann ich mir vorstelle, daß mir eine andre vielleicht Dero Liebe geraubet, und daß die Augenblicke, die sie sich bey mir aufhalten, nur diejenigen Augenblicke sind, die sie jener entziehen, weil sie meynen, sie könten mich doch nicht so mit einem mahle vergessen?„

Der

Der Churfürst ward durch diesen Verweiß empfindlich gerühret, er warff sich daher zu ihren Füssen, küßte ihr die Hand, er schlug dieselbe fest in die seinige, küßte sie unzählige mahl, und befriedigte sie, indem er betheurete, daß er sie allein liebe. „Sie lieben mich, (sagte sie, indem sie ihn auf das zärtlichste anblickte,) und ich muß drey Tage warten, bis sie mir eine einige Versicherung davon geben.„ Der Churfürst erzehlte ihr den Zufall des Römischen Königs, und diese Erzehlung, nebst den vorigen Versicherungen seiner Liebe und Treue, räumeten die Gräfin wieder auf. Weil sie nun von Natur etwas hefftig war, so fiel sie ihm um den Hals, umarmte ihn, küßte ihn, und nennete ihn wol tausendmahl ihren Lieben, ihren anbetens-würdigen Printz. Der Churfürst, der seinen Buhlerinnen niemahls etwas schuldig bleiben, wann es auf Liebes-Bezeugungen ankam, gab der Gräfin sehr deutliche Merckmahle seiner Neigung. Sie konte sich nicht entschliessen, ihnfort zu lassen, und ob er wohl dem Römischen König versprochen hatte, mit ihm bey der Fräulein von Palfi, seiner Maitresse, zu Nacht zu speisen, so nöthigte sie ihn doch so lange, bis er seines Verspruchs ungeachtet mit ihr zu speisen, einwilligte. Der Churfürst verwilligte es mit dem Beding, daß sie auch diese Nacht beysammen bleiben wolten, und als es diese Dame nicht abschlug, so nahm er den Platz des Grafen von Esterle ein, als welcher nach Verordnung der Aertzte nicht bey seiner Frau schlieff.

Unsere

Unsere Verliebten hatten einander so viel beyzubringen, daß es Tag ward, eht sie eingeschlaffen waren; endlich aber überliessen sie sich der Ruhe. Zehen Uhr des Morgens war es schon, als sie noch schliefen, und ohnfehlbar wären sie so bald noch nicht aufgewacht, wann sie der Graf von Esterle nicht gestört hätte. Dieser hatte seiner Liebste etwas zu hinterbringen. Weil die Thüre nicht verriegelt war, so machte er sie gantz gemächlich mit einem Haupt-Schlüssel auf, und wolte das Vergnügen haben, sie im Bette zu überraschen. Aber wie sehr ward er nicht selbst bestürtzt, als er, da er zum Bette kam, den Churfürsten darin in den Armen der Gräfin schlaffen fand? O Meineydige, schrie er.. Dieses Geschrey erweckte die Verliebten. Der Churfürst sprang so gleich aus dem Bette, und da er seinen Degen ergriff, so jagte er dem Grafen solchen schrecken ein, daß er die Flucht nahm, und unsere beyde Verliebte in grosser Verwirrung über diesen Zufall beysammen liess.

Die Gräfin wolte verzweifeln, und wuste nicht wozu sie sich entschliessen solle. Sie fürchtete sich heftig für der Rache des Grafen. Der Churfürst fand ihre Muthmassungen gegründet, und sann daher auf Mittel, die Gräfin wider alles widrige in Sicherheit zu stellen; und er fand kein bequemers, als sie in das Haus seines Gesandten zu führen, welches das Völcker-Recht zu einer sichern Frey-Stadt machte. Die Gräfin konte sich nicht so gleich dazu entschliessen, der Churfürst aber stellte ihr vor, weil ihr Verständniß demjenigen bekannt sey, der auf der Welt am allermindesten davon wissen solte, so habe sie nun nichts mehr an sich zu halten. Sie willigte endlich drein,

nahm ihr Juwelen-Kästlein zu sich, setzte sich mit dem Churfürsten in eine Mieth-Kutsche, und als sie dieser Printz zu seinem Gesandten führete, so empfahl er sie demselben, wie eine ihm überaus kostbahre Niederlage.

Indem nun die Frau von Esterle von ihrem Gemahl flohe, so befand sich dieser gebeugte Ehemann in dem Kayserlichen Vor-Zimmer, und machte in demselben, wie dort Vulcan, seinen Schimpff und seine Verzweiffelung bekannt. Seine Freunde trösteten ihn, indem sie ihm vorstelleten, er habe nicht Ursache sich so sehr zu betrüben. Sie führeten gleiche Beyspiele aus den Fabeln und Geschichten der alten und neuern Zeiten an. Amphitryon, sagten sie, war eben so erzürnt, wie er, da er die Treulosigkeit Alcmenens erfuhr, aber er besänftigte sich, als er erfuhr, daß er den Jupiter zum Neben-Buhler gehabt. Wie viele Ehemänner des alten Roms haben ihre Frauens den Kayssern abgetreten? In Franckreich überließ der Herr von Montespan die Seinige an Ludwig den XIV. und in Engelland, wo die Gewalt der Könige eingeschränckter „ist, haben ja so viele Männer mit Geduld zugesehen, daß Carl der II. ihre Weiber besuchte. Alles was ihr mir hier vorsagt, ist wahr, und gut genug, (antwortete der Graf von Esterle auf eine ziemliche läppische Art,) aber Amphitryon ist einem Gott, und die andern sind ihren regierenden Printzen gewichen. Gut, (sagte der Graf von Martinitz, der nachgehends Kayserlicher Gesandter zu Rom gewesen,) damit dann der Herr Graf den benannten Ehmännern nachahmen kan, so nehme er Dienste bey dem Churfürsten von Sachsen, so kan derselbe mit seiner Gemahlin zu Bette gehen, daß kein Mensch etwas dagegen einwenden kan.„ Die gantze Versammlung fand diesen Vorschlag gut, und der elende Graf von Esterle hielt ihn so annehmlich, daß er auf der Stelle den Herrn

von

von Beichling aufsuchte, und ihn bat, er möchte ihm doch Dienste bey dem Churfürsten verschaffen.

Dieser Printz erstaunte, als der Herr von Beichling solche Botschafft an ihn ausrichtete, und glaubte er schwärme, allein dieser Günstling versicherte, daß er im Namen des Grafen von Esterle rede. Der Chur-Fürst schrieb sogleich ein Briefgen an die Gräfin, um ihr diese neue Zeitung zu hinterbringen. Sie antwortete ihm darauf, und bat ihn, er solle den Herrn von Esterle nicht annehmen, sondern ihn mit einer Pension, unter den Bedingungen, die sie ihm vorschreiben wolle, begnadigen. Der Churfürst ließ sie darauf wissen, er stelle es ihr anheim, diese Sache einzurichten, und dem Grafen wolle er eine Pension von zwantzig tausend Gulden geben. Hierauf schloß die Gräfin folgenden Tractat mit ihrem Manne.

Sie solle ihr Zimmer wieder einnehmen können.

Er solle niemahls von dem vorgefallenen mit ihr sprechen.

Er solle seinem völligen Recht als Eh-Mann entsagen, und ihr niemahls beywohnen.

Sie solle ohne ihn reisen können wohin sie wolle.

Er solle sie mit der Kutsche bey dem Sächsischen Gesandten, Herrn von Gerstorff abholen, und in sein Hauß führen.

Sie wolte noch als einen vorhergehenden Vergleichs-Articul gesetzt haben, daß ihr Mann in Gegenwart des Herrn und der Frau von Gerstorff ihr Abbitte thun solle, daß er sich unterstanden, sie mit dem Churfürsten zu überfallen, und bloß aus Hochachtung gegen den

Herrn von Beichling stund sie von dieser Forderung ab. Dieser aber setzte zu den obigen Articuln hinzu: Daß der Herr von Esterle die Kinder, mit welcher seine Gemahlin niederkommen würde, unstreitig für die Seinigen erkennen solte, und es möchten Söhne oder Töchter seyn, so solten sie den Namen und das Wappen von Esterle führen. Der Vergleich ward von beyden Theilen unterzeichnet, und alle Articul vollzogen. Der Chur-Fürst theilete ihn dem Römischen Könige mit, der sich vielfältig darüber belustigte, und seit der Zeit sahe jederman die Gräfin von Esterle vor eine öffentliche Beyschläfferin des Churfürsten an.

Diese Printz, der Römische König, die Fräulein von Pölsi, und die Frau von Esterle peiseten öffters an einer viereckigten Tafel allein, und bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß der König einsmahl dem Churfürsten einen schriftlichen Verspruch that, wann ihm GOtt Printzessinnen bescheren würde, so solle die älteste dem Chur Printzen zur Gemahlin gegeben werden, und dieses Hand-Briefgen ist auch Ursache, daß dieser Printz würcklich die älteste Josephinische Ertz-Hertzogin zum Nachtheil des Churfürsten von Bayern, der zugleich um dieselbe anhielt, erhalten.

Als die Zeitung von der neuen Liebe des Churfürsten zu Dresden bekannt ward, so nahm die Frau von Königsmarck keinen Anstand ihre Stelle zu verlassen. Sie dachte zugleich auf ihren Abzug, aber auf einen rühmlichen Abzug, und einen solchen, wie er von einer so klugen und weisen Person, als sie war, zu erwarten stund. Anfangs meynte man, sie werde

sich

sich entweder zu ihrem Capitul, oder nach Schweden zurück begeben. Allein man betrog sich: sie blieb am Hofe, und sahe den Churfürsten mit ihrer neuen Neben-Buhlerin ankommen. Sie machte dem Liebenden keine Vorwürfe und erwieß der Geliebten die größten Höflichkeiten. Dadurch behauptete sie ein Ansehen, das hinlänglich war, die Hof-Schrantzen in der Ehrerbietigkeit gegen sie zu erhalten, welche sie alle beklagten, und ihren Fall mit Mißvergnügen ansahen. Sie erfuhr, was keine Buhlerin noch erlebt hatte, daß sie in ihrem Unglück Freunde behielt, und nicht einen Feind antraf.

Die Frau von Esterle wuste die Kunst nicht, wie sie die öffentliche Liebe und Hochachtung an sich zu ziehen. Diese Geliebte war hochmüthig, rachgierig, eben so wenig redlich in ihren Freundschafften, als in ihrer Liebe, ihr Vortheil galt ihr über alles; Sie hatte Liebhaber, deren einen sie allezeit dem andern aufopfferte, doch so, daß sie allezeit ihren Nutzen machte. Ihre Verschwendung war unendlich, und Friederich August hat nie eine Maitresse gehabt, die ihn so viel gekostet.

Die Churfürstin sahe sie, ohne darüber zu schmälen, ankommen, und als ihr die Frau von Brandstein zu erkennen gab, daß der Churfürst gerne sehe, wann sie die Frau von Esterle besuchen dörffte, so gab sie zur Antwort, der Churfürst habe zu befehlen, er könne mitbringen, wen er wolle. Ob aber zwar diese Fürstin sehr weißlich ihren Verdruß verbarg, so faste sie doch von der Zeit an den Schluß, dem Churfürsten nicht mehr beyzuwohnen. Und das hat sie auch vestiglich gehalten, und wenn ihr der Churfürst

zu erkennen gab, daß er die Pflichten seiner Vermählung zu erfüllen bereit war, fand sie allezeit Entschuldigungen.

Die Churfürstliche Frau Mutter wolte die Gräfin von Esterle durchaus nicht vor sich lassen, und schlug es auf eine solche Weise ab, daß diese Dame höchlich beleidiget, dem Churfürsten aber wenig Höflichkeit erwiesen ward. Sie brachte dazumahl dasjenige zu Stande, was sie schon längstens vorhatte, nemlich sich nach Lichtenberg, und von Hof weg zu begeben. Sie nahm den Printzen ihren Enckel, der gegenwärtig seinem Vater in der Regierung gefolget ist, mit sich, und trug eine recht zärtliche Sorgfalt vor seine Erziehung.

Die Liebe beherrschete gleichwohl das Hertz des Churfürsten nicht hinlänglich gnug, als daß er alle Ruhm-Begierde ausgezogen haben solte. Nachdem der König in Pohlen, Johannes Sobiesky verstorben war, so setzte sichs der Churfürst in den Kopf, seinen Thron zu besetzen. Es waren lauter grosse Personen, die mit ihm nach einem Ziel lieffen, allein er kam allen an Verdiensten bey, und übertraf sie an Reichthümern und Macht. Er hatte mächtige Freunde in Pohlen, und unter andern den Brebendowsky, Castellan von Culm, welcher die Tochter des Grafen von Flemming, Feld-Marschallen in Chur-Brandenburgischen Diensten, und vormahls Chur-Sächsischen Feld-Marschalls, geheyrathet hatte. An diesen Palatin schickte er den Ritter Flemming, einen nahen Vetter seiner Gemahlin.

Indem aber Flemming die Anstalten seiner Gesand-

landschafft machte, so schwur der Churfürst indes heimlich die Religion ab in die Hände des Herzogs von Sachsen-Zeitz, Bischoffs von Raab.

Einem jeden ist bekandt, was in Pohlen bey der Wahl eines Königes vorgieng, wie der Cardinal Radziowsky Primas von Pohlen den Printzen von Conti erwählete, und wie der Bischoff von Cujavien Friedrich Augusten Churfürsten von Sachsen ausrief, der endlich seinen Neben-Buhler zu verdringen wuste.

Nachdem dieser Printz das Wahl-Diploma erhalten hatte, reisete er nach Cracau, wo er mit Königlichen Pracht gecrönet ward. Die Gräfin von Esterle begleitete ihn auf dieser Reise. Das Crönungs-Gepränge ihres Geliebten war für sie eine Art des Triumphs. Sie sahe die gantze Ceremonie von einem besondern Zimmer, das man vor sie in der Kirche zurecht gemacht hatte, zu, und man beobachtete, daß der König, da er zum Opffer gieng, seine Maitresse anblickte, eben als wann er sagen wollen, daß er ihr seinen Weyrauch streue, und sein Hertz opffre. Das gemeine Volck unter den Pohlen, das entsetzlich abergläubisch ist, ward schlecht dadurch erbauet, und zweifelte, ob der neue König vollkommen Catholisch sey.

Nach dem Crönungs-Feste gieng der König mit seiner Maitresse nach Warschau, woselbst der neue König die Huldigung der Palatinaten einnahm, der Adel gab sich alle Mühe, sich gefällig zu machen, und bechreten um seinet willen so gar seine Buhlerin. Die Frau von Esterle ward über die Ehre, die man ihr anthat, so stoltz, daß sie jederman verachtete, ausser wer an ihrer Gnade Theil hatte.

Der Ritter Flemming war unter dieser Zahl. Dieser Edelmann hegete eine grosse Begierde groß zu werden, und ob ihn schon der König zum Feld-Marschall seiner Trouppen erklärete, zum grossen Nachtheil älterer Officier, als er war, so war er doch nicht zufrieden. Seine Anverwandtin, die Frau von Brebentau, rieth ihm sich an die Gräfin von Esterle zu halten, und wo es möglich wäre, sie zur Liebe zu reitzen. Es war umsonst, daß ihr der Herr von Flemming vorstellete, er würde auf solche Weise die Treue und Erkänntlichkeit gegen seinen König und Wohlthäter verletzen, wenn er ihm das Hertz seiner Liebsten stehlen wolle. Allein sie antwortete, daß diejenigen, die den Wohlstand so sorgfältig beobachten wolten, nicht weit auf der Bahn des Glückes kämen. Sie riethe ihm nicht seinen König zu verrathen, aber das sehe sie nicht, daß man so gar groß übel thue, wenn man die Gunst einer Buhlerin mit ihm theilen wolle, vor welche der König mehr Liebe als Hochachtung trage, die er nicht lange lieben, und einstens mit Vergnügen in fremden Armen sehen würde. Der Herr von Flemming, der ohn das kein gar zu enges Gewissen hatte, ließ sich überreden; er richtete seine Seufzer an die Frau von Esterle, und ward sehr geneigt von ihr angehöret. Sie nahm sich vor, ihm sein Glück zu machen. Der König machte ihn auf ihre Empfehlung zum General-Lieutenant, Staats- und Cabinets-Minister, und zum Groß-Stall-Meister von Litthauen. Der Herr von Flemming war allezeit bey dem König, und Se. Majestät gewöhnten sich dermassen an sein demüthiges Gemüth und leutseligen Umgang, daß sie ohne ihn nicht seyn konten.

Der

Der Herr von Flemming führete sich auch seines Orts so behutsam auf, daß der König nie einen Verdacht auf ihn warf, als ob er sein Mit-Buhler wäre, und allem Ansehen nach würde sich die Frau von Esterle in der Gnade des Königes erhalten haben, wenn ihre Aufführung eben so klug, als die Seinige gewesen wäre; dann der König liebte an seinen Maitressen ein hefftiges Wesen, und hat allezeit Weibs-Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit denjenigen vorgezogen, die äusserlich so gar bescheiden thaten. Die Frau von Esterle sahe aber die Gunst des Königes als ein Erbe an, dessen Besitz sie auf ewig erworben habe, sie nahm sich also so wenig in acht, daß der König ihrer Untreue gewahr ward. Weil er sie aber zu sehr liebte, als daß er sie gleich verstossen können, nahm er sich vor, sich zu verstellen, bis er sie endlich mit dem Printzen Wiesnowisky ertappte. Sein Zorn war ausserordentlich; doch aber gab er seiner Meineydigen Maitresse keinen Verweiß, allein er ließ ihr durch den Herrn von Vitzthum sagen, innerhalb zwey Stunden solle sie den Pallast räumen, und in vier und zwantzig Stunden sich aus Warschau ohne allen Aufschub, aber sich aus dem gantzen Königreich machen.

Sie gehorchete. Als sie aber abgereiset war, so gaben ihre Feinde, deren sie eine grosse Anzahl hatte, dem Könige an, man hätte ihr einen Theil der Juwelen wieder abnehmen sollen, die er ihr geschencket, weil ihr diese Straffe weit empfindlicher gewesen wäre, als ihre Ungnade. Der König, der noch in der ersten Hitze war, ließ ihr nachjagen. Zwo Tage-Reisen von Warschau ward sie eingeholet. Ein Chevalier-

Guarde des Königs forderte ihr im Nahmen des Königs ihr Diamanten-Kästgen ab. Sie gab ihm dasselbige, sagte aber zu ihm, weil sie nicht wolle, daß im Fall einige Diamanten mangelten, die ihr der König geschencket, man ihn im Verdacht haben könne, als habe er sie weggenommen, so wolle sie das Kästgen zusiegeln, und den Schlüssel in den Brief schliessen, den sie dem König schreiben wolle. Der Chevalier-Guarde, der sich einbildete, er habe das rechte Kästgen, weil es aussahe, wie man es ihm beschrieben, und keinen Befehl hatte, es eröffnen zu lassen, widersetzte sich der Gräfin nicht, daß sie es also zusiegelte, und den Schlüssel einschloß, es dem Chevalier-Guarde überlieferte, und mit äusserster Geschwindigkeit ihre Reise beschleunigte. Sie kam zu Breßlau an, als der Chevalier-Guarde zu Warschau eintraf. Er überlieferte das Kästgen an den König, welcher bey der Eröffnung nichts als schlechtes Zeug darin antraf. Die Frau von Esterle hatte sich eines solchen Streichs versehen, und hatte ihre Juwelen einem Italiänischen Musicanten anvertrauet, der nach Dantzig zureisete, als sie sich auf den Weg nach Schlesien machte. Als der König den Betrug sahe, muste er darüber lachen, und ward deswegen nicht zornig über die Frau von Esterle.

Dieser Printz war lange Zeit ohne öffentliche Maitresse, weil aber die Trägheit sein Werck nicht war, so hatte er so kleine Liebes-Bewegungen, die aber bald vorüber giengen, und eigentlich nichts als Irr-Feuer waren, dabey er aber so viel Vergnügen fand, daß er etliche mahl Willens war dergestalt fortzufahren. Die erste die er lieb gewann, war ein Türckisches

Mägd-

Mägdgen, die zu Ofen zur Sclavin gemacht worden, als die Kayserlichen diesen Ort mit Sturm eroberten. Dazumal war sie nur fünff bis sechs Jahr alt, und mit der Freyheit verlohr sie auch ihren Vater und ihre Mutter, von welchen man niemahls was vernehmen können. Der Herr von Schöning *) General-Lieutenant bey dem Churfürsten zu Brandenburg, dem sie zu Theil ward, brachte sie nach Berlin, und ließ sie tauffen, aber er ließ ihr ihren Namen Fatima. Die Fräulein von Flemming hatte diese junge Fatima lieb gewonnen, begehrte sie von dem Herrn von Schöning, und erhielt sie auch. Als sie an den Palatin Brebentau verheyrathet ward, folgte ihr Fatima nach Pohlen. Weil sie nun eben so viel Verstand als Schönheit hatte, so gieng die Frau von Brebentau mit ihr, als ihres gleichen um, und schaffte ihr den Zugang zu allen Gesellschafften. Bey derselben sahe auch der König Fatimen. Ob er sie nun gleich schon zu der Zeit vor schön hielt, als er noch der Frau von Esterle ergeben war, so machte doch die Liebe gegen diese seine Buhlerin, daß er Fatimen mit gleichgültigen Augen ansah, ja er redete kaum mit ihr. Als aber die Frau von Esterle aus seinem Hertzen verbannet war, so redete er eins mahls lange mit Fatimen, und ward von ihrem Verstande dermassen eingenommen, daß er, von diesem Augenblick an, in sie verliebt ward. Seit der Zeit gieng er alle Abende zur Frau von Brebentau. Der gantze Hof war daselbst versammlet, und die schön-

*) Er ist als Feld-Marschall in Sächsischen Diensten gestorben, nachdem er eben diese Stelle bey dem Churfürsten von Brandenburg begleitet.

schönsten Damen suchten sich ihm angenehm zu machen. Allein, er hatte vor niemand als vor Fatimen ein Gesichte; er war nicht zu frieden, als wenn er diesem schönen Mägdgen etwas Verliebtes sagen konte, das sie allein hören solle. Fatima antwortete mit Witz und Sittsamkeit darauf. Lange Zeit widerstand sie der Macht der Liebe; allein welche Sclavin könte wohl in die Länge den Nachstellungen eines liebens-würdigen großmüthigen und prächtigen Königes widerstehen? Dieser Printz gab ihr so grosse Versicherungen seiner Liebe, und that ihr so verführerische Verheissungen, daß sich die junge und unschuldige Fatima überwinden ließ.

Das bleibt unbekannt, wie sie die Wachsamkeit der Frau von Brebentau hintergangen, gnug, sie hat sie hintergangen, und man ward es an ihrer Leibes-Stellung gewahr. Die Frau von Brebentau war so zornig auf das arme Kind, daß sie dasselbe fortjagen wolte, allein der König, der davon Nachricht bekam, bat sie, dieselbe zu behalten, und sie als eine Tochter anzusehen, die er ihr mehr als sein Leben empfehlen wolle. Die Frau von Brebentau behielt Fatimen aus Lust sich den König zu verbinden, da sie denn nach einigen Monaten in ihrem Hause mit einem vollkommen schönen Sohn entbunden ward, den der König für seinen Sohn erkannt, und auch nachgehends in solcher Qualität auferziehen lassen, und ihm den Titul eines Grafen von Rutowsky gegeben.

Der König, welcher sich niemahls lang zu unverheyratheten Weibs-Personen halten konte, und dem die verehligte Frauens, bey denen er eine listige Schalkhaftigkeit gewahr ward, weit angenehmer waren,

waren, ward Fatimen bald überdrüßig, sie war ihm allzu freundlich und sittsam. Weil er sie indessen doch achtete, so suchte er ihr fort zu helffen; er verheyrathete sie an einen Namens Spiegel, Obrist-Lieutenant unter seiner Armée. Fatima versprach sich mit diesem Officier, und hat so wohl mit ihm gelebt, daß die Lästerung selbst Ehrerbietigkeit gegen sie hegen müssen.

Da der König Fatimen verlassen; so hatte er darum noch nicht der Liebe entsaget. Eine andere Schönheit von etwas höherem Stande, fesselte sein Hertz aufs neue. Das war die Printzeßin Lubomirsky, Gemahlin des Cron-Groß-Cämmerers und Nichte des Cardinal Primas des Königreiches, Radziowsky. Viele glaubten dazumahl, der König habe sich nur deswegen an diese Dame gewendet, damit er sich ihres Ansehens bey ihrem Oncle, der ihm allezeit sehr zuwider war, bedienen möge. Wann aber Anfangs die Staats-Klugheit den König Friedrich August zur Fürstin Lubomirsky geführt, so ist gewiß, daß nachgehends die Vorzüge dieser Dame den König in der That verliebt gemacht.

Er that den Angriff auf das Hertze der Frau von Lubomirsky, nach allen Regeln der Galanterie. Sie vertheidigte sich als eine Heldin, und that als wenn sie weder Seufzer noch verliebte Blicke verstünde. Wann der König redete, so antwortete sie mit Ehrerbietung, aber allezeit wie es einer Fürstin eines freyen Königreichs anstehet. Der König ward darüber nur desto eyfriger. Die Fürstin liebete Lustbarkeiten und kostbaren Aufwand; nichts ward also gespäret. Die Frantzösische Comödianten und die Capelle ward von

Dreß-

Dreßden beschrieben, und alle Tage wurden Comödien, Bälle, Lust-Rennen, Jagden, Spatzier-Fahrten auf der Weichsel, Lotterien, und sonst prächtige Dinge gehalten, ja Warschau ist niemahls so sehr ins Auge gefallen als dazumahl.

Einsmahls ward ein Ringel-Rennen gehalten. Nachdem nun der König die erste Preisse bekommen, sintemahl ihm niemand an Geschicklichkeit gleich kam, so ließ er einige Pferde, die er kurtz in der Türckey aufkauffen lassen, vorführen. Wiewol sie nun noch nicht abgerichtet waren, so wolte er sie doch bereuten, und gab auch den vornehmsten des Hofes etliche. Der König und der Herr von Vitzthum hatten die wildesten: Diese Pferde wolten über einander springen, der König zog das seine scharff und schleunig an, und es kam also wider eine Säule des Reit-Platzes, und stieß mit solcher Hefftigkeit daran, daß er vom Stoß anfieng zu wancken. Man lief nach ihm, und meynete er wäre starck verwundet. Die Frau von Lubomirsky glaubte aber, die Verwundung sey gefährlicher als alle andere meyneten. Weil ihr gar viel daran gelegen war, verursachte es ihr eine Furcht, die sie nicht einmahl zu verbergen suchte. Sie nahete sich zu ihm, und nachdem sie einige Tropffen Blut sahe, so betrübte sie sich dermassen darüber, daß sie gantz ohnmächtig in die Arme der Gräfin von Tobiansky, ihrer Anverwandtin, zurück fiel. Als der König wieder zu sich selbst gekommen war, und den Kopf wieder in die Höhe gerichtet hatte, so fiel ihm die Frau von Lubomirsky am ersten in die Augen. Der Zustand, darinn er sie sahe, brachte ihn wieder zu rechte, er stund wieder auf, und eilete ihr zu helffen. Er kam zu ihr, als sie eben

die

die Augen aufschlug, und mit langsamer Stimme ihre Base fragte; Ist der König todt? In dem Augenblick ward sie diesen Printzen gewahr, der sie dermassen ansahe, daß sie schliessen konte, wie nahe ihm ihr Zustand gehe. Sie gerieth darüber in solche Freude, daß sie ihres Übels und der Behutsamkeit, die sie in der Gegenwart ihres Gemahls nöthig hätte, vergaß, und überlaut schrye: „Ach Gnädigster Herr, sind sie noch am Leben? Ja, ja, ich sehe sie, GOtt schencket sie meinen Thränen wieder. = = Ja, Madame, (antwortete der König,) aber ich bitte sie zu glauben, daß mir die Merckmale ihres Mitleidens angenehmer sind, als das Leben selbst.„ Die Gegenwart des Groß-Cämmeres hinderte ihn mehrers davon zu sprechen.

Die Frau von Lubomirsky gieng von dannen zu der Printzeßin Constantina Sobiesky, welche denselben Abend dem König einen Ball gab. Sein gantzer Geist war noch voll von demjenigen, was itzo vorgefallen war. Er kam also dahin, war kostbahr gekleidet, und man konte ihm gar nicht ansehen, daß er vorher einen solchen Zufall gehabt; ja er schien lustiger, als gewöhnlich, und die Freude über das, was er gesehen hatte, erheiterte seine Minen, daß sich seine ordentliche Annehmlichkeit noch um ein grosses vermehrete. Jederman verwunderte sich als er kam, und es war niemand, der ihm nicht wegen der vorigen Begebenheit ein Compliment machte, ausgenommen die Frau Lubomirsky. Nachdem der König die Damen bewillkommet, und sich einige Augenblicke bey der Printzeßin Sobiesky aufgehalten, so verfügte er sich zu der Fürstin Lubomirsky, und sagte ihr gantz heimlich, „dieses ist mir der angenehmste Tag meines Lebens. = = Ich glaube es in der That, (versetzte die Fürstin, die

die ihm nicht zulassen wolte, sich näher zu erklähren) daß Ew. Majestät ihn unter die glücklichsten Tage Dero Lebens rechnen können, weil sie an demselben einer grossen Gefahr entgangen sind. Die Gefahr hat wenig zu sagen, Madame, (antwortete der König) in Vergleich des Guten, daß sie mir zuwegen gebracht. Ich betrachte die Gefahr, nicht in der ich geschwebet, als bloß darum ich mir den Zustand zu Gemüthe führe, darin ich sie gesehen. Aber, Madame, solte wohl dasjenige verschwunden seyn, was dazumahl mein Glücke gewesen, und solten sie sich wohl der mir gegebenen Merckmahle ihrer Güte haben reuen lassen? : : Um des Himmels willen Gnädigster König (erwiederte die Fürstin) begnügen sie sich doch an dem, was sie mit Augen gesehen, und fordern doch nicht, daß ich eine ihnen bekannte Sache bekennen soll, und die ich ihnen doch nicht verbergen kan. Bedencken sie, daß mein Gemahl zugegen ist, und daß ich ihnen wahrhafftig in seiner Gegenwart mein Hertz nicht eröffnen darf.„ **Der König hatte Mühe genug die grosse Freude zu verbergen, die ihm diese Antwort erregte; damit er indeß seine Geliebte nicht in Gefahr setzte, so wolte er doch ungeachtet seiner Königl. Würde gehorchen, und von ihr gehen.**

Er eröffnete den Ball mit der Printzeßin Sobiesky. Als er aufhörete zu tantzen, ward ihm nicht wohl, und man muste ihn wegbringen. So bald er im Pallast angekommen war, ließ man ihm zur Ader, und er ward besser. Die Aertzte schrieben seine Unpäßlichkeit seinem Fall zu, und weil er sich nicht sogleich nach demselben zur Ader lassen wollen, wie sie es ihm gleichwohl gerathen; allein er hatte es durchaus nicht erlaubet, weil er sich befürchtete, er möchte alsdenn seine Geliebte nicht auf dem Ball zu sehen bekommen. Seine Kranckheit war von keinen Folgen. Das am meisten seine Genesung beförderte,

war

war ein Briefgen von der Frau von Lubomirsky, welches folgender massen abgefaßt war.

O wie viel Besorgnisse haben Ew. Majestät mir in einem Tag gemacht! Ja, Sire, dießmahl habe ich die unglückseligste Nacht meines Lebens gehabt, und beynahe hätte mich die Gefahr, in der sie meiner Meynug nach schwebeten, selbst in die Grube gestürtzet. So eben vernehme ich, daß sie sich besser befinden. Möchten sie doch bald ein augenscheinlicher Zeuge der Freude seyn, die solche Nachricht bey mir gewürcket hat! Indeß zittere ich noch itzo. Ach solte ich meinen König . . meinen Allerliebsten verliehren, was würde mir die gantze Welt nützen.

Der König überlaß das Briefgen mehr als zwantzig mahl, er ließ sichs vom Herrn von Vitzthum vorlesen, der allmählig in seiner Gnade über den Cantzler Beichling stieg, und dieser Günstling ermangelte nicht ihre Schreib-Art zu bewundern. „Sie wünschet, (rieff der König,) ich soll ein Zeuge der Freude seyn, die ihr, die Erlangung meiner Gesundheit erreget. Wohlan, geliebter Vitzthum, ich muß zu ihr gehen. Ich muß sie selbst in den Stand setzen von der Freude zu zeugen, die mir ihre Gütigkeit erwecket. Eine solche Maitrisse ist wohl werth, daß ich meine Gesundheit wage. Die Frau von Lubomirsky verdienet alles, (antwortete der Herr von Vitzthum,) ich bin aber überzeuget, daß Ew. Majestät dieselbe beleidigen würden, wenn sie sich in Gefahr setzen, indem sie dieselbe besuchen. Erlauben sie, Gnädigster König, ich hoffe sie dahin zu bringen, daß sie sich hieher verfügt, das gieng für Ew. Majestät und für sie an. . . Ach! mein werther Vitzthum, (rieff der König aus,) wann du mir dieses Glück zuwegen bringest, so muß nichts in der Welt seyn, das ich dir nicht thun wolte, und du magst alles von meiner Erkenntlichkeit erwarten. Der Herr von Vitzthum danckte dem König für seine grosse Güte, und bat ihn eine Antwort an die Frau von Lubomirsky aufzusetzen, und ihn dieselbe überbringen zu lassen.„ Der König schrieb folgendes Briefgen.

Vergeben sie mir, Geliebteste Printzeßin, alle Unruhe die ich ihnen gestifftet. Doch nein, es solte mich verdrieſſen,

wofern ich sie ihnen nicht gemacht hätte, dann alsdenn wäre mir Dero Güte gegen mich noch unbekannt. Sie solten das Vergnügen haben, mich vor Dero Füssen die Danckſagung ablegen zu sehen, vor alle Höflichkeiten, die sie mir überschrieben haben, wenn meine Aertzte und Vitzthum selbst mich nicht einschlössen. Indeß spüre ich gantz deutlich, daß ich, ohne sie zu sehen, nicht leben kan. Es mögen also meine Leute machen was sie wollen, ich will ihnen schon davon schleichen, um mich zu ihnen zu begeben. Solte es mich das Leben kosten, so hätte ich es wenigstens um der schönſten Ursache willen verlohren, die auf der Welt ist.

Der Herr von Vitzthum traf bey der Fürstin Lubomirsky grosse Gesellschafft an, allein er gab ihr doch zu erkennen, daß er sie insbesondere zu sprechen habe. Sie gieng also in ein geheimes Cabinet, wohin er ihr folgte. Er überlieferte ihr das Briefgen, und sagte ihr, der König werde unfehlbar sterben, wenn sie ihn nicht besuchen würde. „Ja, (sprach sie) wie soll ich es anfangen? Ich kan nicht zum König gehen, ich muß mich dann der Empfindlichkeit meines Gemahls und der Beurtheilung des gantzen Hofes bloß stellen. = = Davor giebt es Rath, Madame, (antwortete der Herr von Vitzthum) und wann sie nur thun wollen, was ich ihnen vorschlagen werde, so wird niemand als der König, sie und ich, etwas von diesem Besuch erfahren. = = Wohl gut, (versetzte die Fürstin) sprecht, was soll ich thun? Sich unter dem Schein der Andacht ins Closter begeben, (antwortete ihr der Herr von Vitzthum) zumahl itzt, da wir in der Char-Woche sind, da sich viele in das Closter zu begeben pflegen. Wenn sie in dem Kloster seyn werden, so sollen sie Abends um zehen Uhr heraus gehen und in eine Kutsche steigen, die ich ihnen will herbey führen lassen. Sie sollen alsdenn an meinem Zimmer absteigen, und ich will sie durch eine verborgene Treppe, die ich gantz allein zu steigen pflege, in das Gemach des Königs führen." **Die Fürstin hielt diesen Entwurf wohl eingerichtet, und versprachen ihm gleich des andern Tages nachzukommen. Sie verließ darauf den Herrn von Vitzthum,**

thum, und begab sich wieder zur übrigen Gesellschafft. Ihr Gemahl, der ihre Abwesenheit wahrgenommen, fragte sie, wo sie gewesen. Sie sagte ihm ohne Umstände, sie habe mit dem Herrn von Vitzthum gesprochen, über einige Angelegenheiten, die der König gerne dem Cardinal Primas hinterbracht hätte. Der Fürst glaubte würcklich, daß von nichts anders die Rede gewesen. Sie brachte nachgehends das Gespräch auf die Fasten-Andachten. „Was mich anlanget, (sagte sie,) ich werde nicht fasten, weil es meine Gesundheit nicht zuläßt, doch will ich mein Fleisch sonst creutzigen, indem ich nicht so offt in Gesellschafft gehen will. Zu dem Ende werde ich alle Wochen vier Tage in einem Closter zubringen.„ Jedermann bewunderte diesen heiligen Eifer, und der Herr von Lubomirsky war der erste, der seinen Beyfall bezeugte.

Die Fürstin vollzog gleich den andern Tag ihren Schluß, und des Abends um zehen Uhr vollbrachte sie ebenfalls alles, was sie mit dem Herrn von Vitzthum verabredet. Sie gelangte glücklich zu dem Gemach des Königes, welcher mit unaussprechlicher Ungedult auf sie wartete. Als der Herr von Vitzthum sich weg gemacht hatte, setzte sich die Frau von Lubomirsky auf das Bette des Königes. Sie war nur schlecht weg angezogen, allein sie war darin so angenehm, als sie jemals gewesen. Beyde Verliebten sprachen einige Zeit kein Wort mit einander. Die Fürstin sahe den König mit einer Traurigkeit an, die sattsam verrieth, daß ihr Hertze in der That ihm zugehöre. Der König ward so froh darüber, daß er, nachdem er ihr vor ihre ihm itzt erzeigte Gewogenheit gedancket, ihr bey nahe einer viertel Stunde lang die Hand küßte, und sie beständig versicherte, er sey der glückseeligste

Menſch, und weil ſie ihn liebe, der gröſte König der Welt. „Ich halte mich vor nicht weniger beglückt, (antwortete ſie,) das Hertz eines ſo groſſen Königes und ſo vollkommenen Menſchen zu beſitzen. So wollen wir uns denn beſtändig lieben, allerwertheſter Printz; Seyn ſie mir niemahls untreu, und der Himmel müſſe mich ſtraffen, wenn ich jemahls einen andern als ſie lieben will.„ Dißmal vergnügten ſie ſich mit verliebten Worten, nicht, als wenn der König nichts weiter begehrt hätte, ſondern weil die Frau von Lubomirsky, die den König geſund gewünſchet, ſeiner Geneſung keine Hinderung machen wollen. Der König ließ ſich ſprechen, daß ſie ihn den andern Tag auf eben ſelbige Weiſe beſuchen wolle. Es war bey nahe vier Uhr des Morgens, als ſie zurück gieng. Da ſie in ihr Kloſter gekommen war, ſo wolte ſie eine andächtige Seele vorſtellen, ſie war beſtändig in der Früh-Metten, nachgehends in der Meſſe, und alsdann legte ſie ſich zur nöthigen Ruhe.

Den andern und folgenden Tag gieng ſie wieder in den Pallaſt, und als ſich der König im Stand befand aus zugehen, beſuchte er ſie in ihrem Kloſter, und ſo brachten die beyde Verliebten die Faſten gar vergnügt zu. Nach Oſtern gieng es nicht anders. Weil aber der König fortfuhr, die Frau von Lubomirsky fleißig zu beſuchen, ſo ward ihr Gemahl darüber mißtrauiſch, und ſetzte ſeine Gemahlin darüber zu Rede, die ihm aber trotzig genug antwortete. Der mißvergnügte Fürſt ſtieß einige Reden aus, die den König beleidigten. Man verbot ihm deswegen den Hof. Er beſchloß alſo auf ſeine Güter zu gehen und ſeine Gemahlin mit ſich zu nehmen, allein ſie ſchlug es ſchlecht weg ab. Er ließ ſie für die Nunciatur fordern, und begehrete von ihr geſchieden zu ſeyn. Weil ſie nun dazu einwilligte,

ſo

so erhielt der König, der auch Theil an dieser Sache nahm, vom H. Vater die Ehescheidung, und zwar so nachdrücklich, daß sich beyde Partheyen wieder verehligen solten.

Als auf solche Weise alle Hinderungen unsern Verliebten aus dem Wege geräumet waren, so reisete der König nach Sachsen. Die Frau von Lubomirsky folgete ihm nebst ihren Schwestern, deren die eine an einen Pohlnischen Edelmann, Herrn von Vopofsky vermählt, die andere aber noch ledig war, wiewohl sie bald hernach den Herrn von Glaßnap, Officier unter der Chevalier-Guarde, der zwar von Adel und Verdiensten, aber nicht von Mitteln war, und sich einbildete durch diese Heyrath sein Glück zu machen, geheyrathet. Allein er betrog sich u. sahe sich endlich verbunden, so wie der Herr von Vopofsky die Heyrath aufzuheben, worauf er eine andere Frau genommen.

Indem nun der König seine Herrlichkeit für den Augen seiner Geliebten aufstellen wolte, so zeigte er ihr die vornehmste Städte in Sachsen. Als er zu Wittenberg angelangt war, gieng er einige Zeit von ihr, um die Königin zu besuchen, welche seit geraumer Zeit auf dem Schloß zu Pretsch ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, welches denn nur 2. oder 3. Meilen von dieser Stadt ablag. Die Trennung, die nur zwey Tage dauren solte, gieng dem ungeachtet sauer ein. Die Liebste seufzete und weinete, wie, (sagte sie,) sie wollen mich verlassen, zween Tage soll ich nichts von ihnen sehen, und diese Zeit wollen sie bey der Königin zu bringen? bey der Königin, welche ich ohngeachtet der tiefsten Unterthänigkeit, die ich ihr schuldig bin, nicht anderst, als meine Feindin ansehen kan, denn sie muß mich hassen, weil ich ihr das vollkommenste Hertze raube. Ach wie wäre es, wenn sie mir dasselbe wieder nähme? was würde

aus mir werden? Diese eintzige Gedancken stürtzen mich in eine tödtliche Kümmerniß. Urtheilen sie selbst mein Printz! in welchen Zustand ich gerathen würde, wann sie mich verliessen. Es sey ferne! daß ich sie nicht lieber sich zur Königin wieder wenden sähe, als wann sie sich zu einer andern Neben-Buhlerin begäben, allein, ich mag sie verliehren, wie ich will, so kan mich nichts, als mein Tod trösten.„ Der König, den diese Worte bewegten, umhalsete seine Liebste und bat sie, sich nicht über einen unmöglichen Fall zu betrüben. „Wie könte ich ihnen untreu werden, (sagte er zu ihr,) da ich nirgends wieder eine so vollkommene Person, wie sie, und die mich so, wie sie liebet, finden könte. Nein, nein, meine Allerliebste, sie haben nichts zu befahren, ihre vollkommene Gaben können ihnen zur Versicherung meiner Treue dienen.„ Die Rede des Königs beruhigte die Frau von Lubomirsky wieder ein wenig, allein sie begehrte, der König solle seine Abreise noch drey Tage verschieben. Dieser Herr, der ihr ohne das nichts versagen konte, willigte drein, und diese Zeit brachte man mit Spielen, Balls und andern Lustbarkeiten zu, wo die Geschicklichkeit und der Pracht dieses Königes jederzeit ins Auge fiel.

Bey einem dieser Festivitäten schenckte der König seiner Maitresse ein von getriebener Arbeit verfertigtes Kästlein mit allerhand Kleinodien, und auf dem Boden lag das Diploma des Kaysers, durch welches sie zur Reichs-Fürstin unter dem Nahmen von Teschen erkläret ward. „Wie sehr werde ich Euer Majestät nicht verbunden, (sagte sie zu ihm,) und wie soll ich immermehr meine Erkänntlichkeit beweisen? : : Indem sie mich, wie bisher, jederzeit lieben, (versetzte der König.) Der Rang, den ihnen der Kayser zustehet, kommet Dero Verdiensten lange nicht bey, und dencken sie nur nicht gegen mich sich zu bedancken. Wolte GOtt, ich könte ihnen eine Crone auffsetzen, mit Vergnügen würde ich dieselbe tragen sehen.„ Kurtz, sie gaben einander tausend solche Reden, worauf sie von einander giengen, damit

sie

sie wieder allein zusammen kommen könten. Denn die Nacht hätte sie viel zu lange gedeuchtet, wenn sie dieselbe nicht beysammen zugebracht.

Des andern Tages verreisete der König nach Pretsch, woselbst ihn die Königin mit Ehrerbietung empfing. Weil aber das Hertz dieser Fürstin durch die anthaltende Untreue des Königes allzusehr verwundet war, so war es ihr unmöglich ihm Zeichen der Liebe zu geben, und blieb beständig in dem kaltsinnigen Wesen, das sie sich schon geläuffig gemacht; wiewohl der König mit aller Aufrichtigkeit, und als ein Gemahl, der ihre Tugend und Vorzüge verehrete, mit ihr sprach.

Der König blieb nur eine Nacht zu Pretsch, und begab sich wieder zu seiner Maitresse, die er auf dem halben Weg, in einem Wald, zwischen Wittenberg und Pretsch antraf. Sie hatte ein Amozonen-Kleid an, der Rock war gelb mit einem blauen Schweif mit Silber gestickt, welches die Leib-Farbe von Sachsen ist. Sie sahe sowohl in dieser Kleidung aus, daß sie nicht leicht eine anziehen können, die ihr vortheilhaffter seyn können. Der König jagte ihr entgegen so weit er sie sehen konte, und als er bald bey ihr war, so stieg er aus der Kutsche. Sie wolte auch vom Pferde springen. Allein der König wolte es nicht zulassen und küssete ihr die Hand. Sie sagte ihm hundert artige Gedancken über seine Zurückkehr und über ihr Befahren, sie möchte ein Opffer der Königin werden. Der König befahl sogleich ein Pferd vor ihn herbey zu schaffen, er setzte sich darauf und fragte seine Geliebte, ob sie nicht Lust hätte ein wenig zu jagen. Weil er nun diese Jagd anzustellen schon vorher beschlossen, also befan-

den sich seine Jagd-Hunde gleich bey der Hand. Die Besorgniß des Königes, es möchte dieser neuen Jägerin ein Unfall begegnen, machte, daß er ihr nie von der Seite kam. Nachdem er ihr das Vergnügen gemacht und einen Hirsch vor ihr hinjagen lassen, so verlohr er sich mit ihr in das dickste Holtz, um ihr einige Erfrischungen zu bringen. Die Hof-Leute und das Frauenzimmer wurden allerseits dieser Abwesenheit innen, sie liessen sie aber gantz ruhig dieser Einsamkeit geniessen. Sie haben nachher gesehen, daß es dem König und seiner Buhlerin angenehm gewesen, dann von diesem Tage an empfand sie Hertzweh und Erbrechen, welches sattsam zeugete, wie weit es zwischen ihnen gekommen. Sie kam mit einem jungen Herrn nieder, welcher den Titul eines Fürsten von Teschen, und viele Aehnlichkeit mit dem Liebhaber seiner Mutter hat.

Den Tag nach dieser Jagd erhub sich der König nebst seiner Geliebten nach Leipzig, wohin die Messe dazumahl viele vornehme Frembde gezogen hatte. Die Königin begab sich auch dahin, und half dem Könige die Königin von Preussen empfangen, die sie daselbst besuchte. Die Fürstin von Teschen bewillkommete beyde Königinnen, die sie auf verschiedene Art aufnahmen. Die Königin von Pohlen empfieng sie sehr kaltsinnig und fragte sie, seit wenn sie sich in Sachsen aufhalte? „Ich bin mit dem Könige hinein gekommen, (antwortete sie,) und gedencke auch bald wieder mit ihm abzureisen.„ Die Königin ärgerte sich dermassen über diese Antwort, daß ihr die Zähren in die Augen stiegen. Sie stellete sich, als befände sie sich nicht wohl, um sich mit Manier weg begeben zu können.

Die

Die Königin von Preussen erzeigte gegentheils der Fürstin tausend Höflichkeiten. Gleichwie aber dieselbe sich gern mit andern Leuten eine Lust machte, so bat sie den König mit ihr zu Abend zu speisen, doch ohne vieles Gefolge, weil sie vorgab, das Geräusche eines weitläuffigen Hofes, sey ihr beschwerlich. „Allein, (sagte diese Printzeßin,) wo es ihnen gefällt, so will ich die Personen ernennen, die dabey seyn sollen, und ihre Maitresse werde ich weglassen. Ich will sie gerne ohne dieselbe sehen, und sie einmahl gantz besitzen. Ich weiß wohl, sie werden allezeit an sie gedencken, allein es thut nichts, ich will solche Personen erwählen, die ihnen andere Gedancken einflössen werden, und so ist es mir auch lieber, sie gedencken an ihre Liebste, als daß sie die gantze Zeit mit ihr sprechen.„ Der König sagte, er wolle alles thun, was sie begehre, und er lasse ihr vollkommene Gewalt die Personen zu ernennen, die ihr am angenehmsten seyn würden.

Sie ließ also die Frauen von Königsmarck, von Hauchwitz und von Efferle, die drey abgedanckten Maitressen des Königs einladen, welche theils von ungefehr, theils in Geschäfften auf einmahl nach Leipzig kommen waren. Die Königin von Preussen hatte die Fürstin, und die Printzeßin von Hohenzollern und die Printzeßin Henriette von Anhalt Dessau in ihrem Gefolge. Die junge Printzeßin von Hohenzollern war ein Ausbund der Schönheit, allein ihre grosse Jugend gab ihr eine solche unschuldvolle Mine, die gar nicht nach dem Geschmack Friedrichs Augusts war. Die Printzeßin von Dessau war zwar nicht so Regulmäßig schön, allein sie hatte doch Etwas, das gefällt und einnimmt. Ihre Liebes- und Gesichts-Bildung, ihre Lebens-Art und Verstand konten nicht übertroffen werden: Ja der König zog

sie würcklich der Printzeßin von Hohenzollern vor, deren Mutter so verdrießlich ward, daß sie sehen solte wie ihre Tochter sich nicht des Königes versichert, wie sie sich doch eingebildet, daß sie nichts anders that, als den gantzen Abend mit ihrer Tochter zancken, welche dann beständig mit Thränen in den Augen herum gieng.

Die Frau von Efferle, welcher der König ihre Verrätherey und Betrüglichkeit verziehen hatte, gab sich alle Mühe ihre Reitzungen anzubringen, man sahe, daß sie noch nicht alle Hoffnung verlohren, den König wieder zu sich zu bringen. Die Frau von Hauchwitz schien traurig und tiefsinnig. Die Frau von Königsmarck allein schien gleichgültig zu seyn, und mit dieser Dama schertzte auch die Königin, über die verschiedene Würckungen, welche die Gegenwart des Königes in dieser Gesellschafft habe.

Indeß redete der König lange mit der Printzeßin von Dessau, in welcher Unterredung sie einen so starcken Eindruck in das Hertze des Königs machte, daß es schlechterdings bey ihr gestanden, die Fürstin von Teschen aus seinem Hertzen zu verdringen. Allein diese Printzeßin antwortete auf alles, was ihr der König von Liebe predigte, mit grosser Kaltsinnigkeit: „Ew. Majestät, (sagte sie,) sind nicht im Stande, mich zur Königin zu machen, und wenn sie vielleicht könten, so werden sie mich dieses Platzes nicht würdig achten. Allein, ich bitte auch zu glauben, daß ich mir allzuviel auf meine Geburth einbilde, als daß ich Dero Maitresse abgeben möchte.

Währender Tafel sagte die Frau von Königsmarck zur Königin, um diß Fest vollkommen zu machen, mangelte nur noch die Frau von Teschen. Die Königin gab zur Antwort, es sey ihr leid, daß sie dieselbe

selbe nicht mit gebeten habe. Die Frau von Königsmarck sagte, es sey noch Zeit sie zu bekommen. Man dürffe nur nach aufgehobener Tafel tantzen und die Masquen einlassen. Ich getraue Ihro Majestät zu versprechen, daß sie nicht ausbleiben wird. Die Königin fand diß Mittel unvergleichlich geschickt, und trug auch gleich dem König den Tantz an. Gleich ward die Music herbey geholet und die Königin von Preussen befahl dem Hof-Fourlier, hinter dem König her, daß er bekannt machen solle, die Masquen könten herein treten. Man stund von Tisch auf, und der König eröffnete den Ball mit der Königin von Preussen. Nach dem Tantze setzte er sich neben die Printzeßin von Anhalt, deren Trotz ihn noch nicht müde gemacht hatte. Er redete mit solcher Lebhaftigkeit und so grossem Ernst mit ihr, daß er nicht einmahl drey Masquen, die Speck-Mäuse vorstelleten, und ziemlich nahe zu ihm kamen, damit sie das, was er redete, hören könten, gewahr ward. Eine von denselben sagte, nachdem sie einige Augenblicke zugehöret, zu der Printzeßin von Anhalt: „Ach Printzeßin! was ihnen der König itzo fürsagt, das sagte er noch diesen Morgen zu mir. Glauben sie ihm ja nicht, ich bitte sie drum „ „ Ha, (schrye der König gantz erschrocken,) das ist die Teschen: „ Fürchtet nichts Masque! versetzte die Printzeßin von Dessau, der König mag reden, es sind nicht alle Fürstinnen so gesinnet, wie ihr.„ Hiermit stund sie auf, und der König wolte desgleichen thun. Indem ihn aber die Frau von Teschen aufhielt, so sagte sie zu ihm: Itzt fliehen sie vor mir, und haben mir diesen Morgen geschworen, niemand anders, als mich zu lieben. Der König bemerckte, daß ihn die Königin von Preussen beobachte, und gerieth also über diese Scene in halbe Verzweifelung.

„Um

„ Um GOttes willen, Madame, (sagte er zu ihr,) lassen sie uns den Fremden nicht zum Gelächter werden. Man beobachtet uns. Gehen sie nach Hause, ich will nachkommen, und sie sollen sehen, daß ich sie beständig liebe. „

Die Frau von Teschen, welche nun wieder etwas versicherter war, gieng fort, und der König machte schon Anstalt ihr nachzufolgen, allein die Königin von Preussen ward es innen, und weil sie sich nur vorgenommen, sich an diesem Tag, zum Verdruß der Buhlerin des Königs, lustig zu machen, so schlug sie dem König vor, Contre Danses zu tantzen. Sie machte, daß dieselben lange währeten, nachgehends unterredete sie sich mit ihm von tausenderley Dingen, sie schertzte über seine Liebhabereyen und über seine Unbeständigkeit, und indem sie that als habe sie die Frau von Teschen nicht wahrgenommen, sagte sie, sie sey recht ungeduldig über sich, daß sie dieselbe nicht zur Abend-Tafel gezogen habe. „ Die gute Frau, (sprach sie,) stirbt vielleicht vor Unruhe währender Zeit als ich mit ihnen spreche, und Ihro Maj. solten derselben auch sagen lassen, daß ich Ew. Maj. aufhalte, daß sie nicht kommen könten, sie um Entschuldigung zu bitten, weil sie diesen Abend die junge Printzeßin von Dessau schöner befunden, als sie. „ Diese Schertz-Reden brachten den König in einige Unordnung, er suchte so viel möglich darauf zu antworten, allein was er sagte, zeugte nur desto lebhafter von seiner Verwirrung. Jemehr er nun dieselbe verrieth, desto mehr setzte die Königin in ihn. „ Meine Unbeständigkeit, Madame, (sagte er endlich,) muß mir einiger massen verziehen werden. Wenn ich eine Gemahlin, ich darff nicht sagen, eine Maitresse hätte, wie Ew. Maj so versichere ich, meine Feinde solten mir gewiß keine Leichtsinnigkeit vorwerffen. „ Ach wenn Ew. Maj. mir solche Discoursen halten wollen, (antwortete die Königin,) so will ich diesen Augenblick nach der Frau von Tetschen schicken. Allein es ist wahr, das würde umsonst

seyn,

seyn, es fängt an Tag zu werden, die Speck-Mäuse fliegen nicht mehr; kommt her, kommt her Printzeßin, (rieff sie der Printzeßin von Dessau,) in dem Augenblick sieht mich der König von Pohlen für euch an.„ Mit allen diesen Discoursen und unterschiedenen ähnlichen hielt sie den König bis gegen sieben Uhr des Morgens auf.

Darauf verfügte er sich zur Frau von Teschen, die er in solchen Zustand antraf, der ihn zum Mitleiden bewegte. Sie saß und zerfloß so zu reden in Thränen. Ihre Schwestern waren bey ihr und suchten sie aufzurichten, allein sie hörete sie nicht an, und fand in ihrer Verzweiflung den eintzigen Trost. Der König gerieth in so zärtliche Bewegung, daß er, nachdem er sie tausendmahl um Verzeihung gebeten, ihr die Hand geküßt. Sie sahe ihn zärtlich an und sprach: „Ey, wie Elend würde ich seyn, mein König, wenn sie sich nicht über mich erbarmeten.„ Der König erzehlete ihr seine Gründe; Er beschwerte sich über die Königin von Preussen, auf die er alle Schuld schobe, und sagte, der Printzeßin von Dessau habe er nur solche Mährleins aus langer Weile vorgeschwätzt. Weil man nun dasjenige überhaupt leicht glaubet, was man wünschet, so glaubte auch die Frau von Teschen den Worten des Königs. Die beyden Verliebten versöhnten sich wieder, und giengen endlich vollkommen vereiniget aus einander.

Der König hatte sich indes in der That durch die Vorzüge der Printzeßin Henriette von Dessau einnehmen lassen, und sahe daher ihre Abreise mit grossem Mißvergnügen an. Als die Königin von Preussen sahe, daß er tiefsinnig war, so sagte sie zu ihm mit der lustigen Mine, die ihr natürlich war, sie wolte ihm rathen, die Luft zu verändern. „Ich versichere sie, (sagte

sie

sie zu ihm,) sie solten mit mir nach Oranienbaum kommen, woselbst ich mich einige Tage bey der verwittweten Fürstin von Anhalt aufzuhalten gedencke. Daselbst wären sie etwas freyer. Eine Gemahlin und drey bis vier Maitressen, die sie hier allerseits zu beobachten haben, können ihnen nichts anders als viele Beschwerlichkeiten machen. „ Der König nahm den Vorschlag an, und daß die Fürstin von Teschen nichts dagegen einzuwenden habe, so überredete er sie, daß ihn wichtige Staats-Angelegenheiten zu dieser Reise antrieben, und müsse er sich insgeheim mit dem König von Preussen besprechen. Er bat sie, zu Dreßden auf ihn zu warten, woselbst er ihr in wenig Tagen einzutreffen versprach. Diese Trennung betrübte die Frau von Teschen ungemein, allein der König that ihr so triftige Vorstellungen, daß diese Reise unumgänglich nöthig sey, und schwur ihr so vielfältig, daß er sie wieder mit einem getreuen Hertzen empfangen wolle, daß sie endlich ihre Einwilligung ab.

Der König reisete denn zu dieser kleinen Reise ab, und kam in wenigen Stunden zu Oranienbaum an. Die Printzeßin Henriette, die sich heimlich über diese Ankunfft erzürnete, empfieng ihn mit ungemeiner Kaltsinnigkeit. Sie vertraute der Fürstin, ihrer Frau Mutter alles, was ihr der König gesagt hatte, und bat sie, sie möge erlauben, daß sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, in ihrem Zimmer bleibe. „ Nein, meine Tochter, (antwortete die Fürstin,) man würde es bald einsehen, daß die Kranckheit erdichtet sey, und überdiß hege ich allzugute Meinungen von euch, als daß ich mir einbilden solte, es sey nichts übrig, als euch zu verbergen, um euch zu verwahren, daß ihr nicht in eine Neigung willigt, die euch allezeit schimpfflich ist. „

Die Printzeßin Henriette sahe sich also genöthiget,

get, hervor zu kommen, sie wuste sich aber allezeit so weit vom König weg zu spielen, daß er ihr nichts insgeheim sagen konte, wiewohl er die vier Tage, die er sich zu Oranienbaum aufhielt, alle Gelegenheit aufsuchte. Er reisete endlich wieder von dannen, und zwar an eben dem Tag, da die Königin von Preussen nach Berlin zurück kehrte. Die Frau von Teschen spürte bey seiner Wiederkunft eine unermeßliche Freude, weil sie, ungeachtet der Eydschwüre des Königs, in beständiger Furcht geschwebet, sie würde ihn nicht mehr zu Gesichte bekommen. Die erstern Tage verstrichen unter allerhand Liebes-Bezeugungen; als sie aber gewahr ward, daß sich unterschiedene Schönen bemüheten das Hertz des Königes von ihr abzuziehen, und ihr die Unbeständigkeit desselben bekandt war, so verfiel sie wieder in ihre Unruhe. Sie konte es nicht mehr in Dreßden ausstehen, sie sahe es vorher, der König werde ihr entgehen, wofern er da bleibe, daher brachte sie es so weit, daß er nach Pohlen zurück gieng, woselbst der mit Schweden angefangene und mit schlechtem Fortgang geführte Krieg seine Gegenwart ohne das zu erfordern schien.

Die Geschäfte, die der König in Pohlen fand, und der Feldzug, dem er in Liefland beywohnete, trenneten ihn auf einige Zeit von seiner Geliebten. Diese Abwesenheiten waren ein besonderes Glücke vor seine Maitresse. So lange daureten sie nicht, daß er sie vergessen können, und währeten doch so lange, daß sie bey dem König das Verlangen entzündeten, sie wieder zu sehen, und ihren Gesprächen einen Schein neuer Neigungen gaben. Die Frau von Teschen genoß also die Gunst des Königs verschiedene Jahre in ziemlicher

Ruhe,

Ruh, sie wendete dieselbe auf die Befestigung ihres Glückes, damit sie dereinst ihren Fall mit Gedult ertragen könne.

Nachdem der gewöhnliche Jammer des Kriegs den König genöthiget in Sachsen neue Quellen seiner Erholung zu suchen, so ließ er die Frau von Teschen zu Warschau. Damahls wurden nicht mehr so häufige Thränen vergossen. Sie war solche Trennungen schon gewohnt, und die Lebhaftigkeit, in der das gröste Vergnügen einer neu-entstandenen Liebe besteht, war verschwunden. Als der König zu Dreßden angekommen, so suchte er nur seinen Verdruß zu besiegen. Er hielt Gesellschafften, in welchen die Schwelgereyen (teutsch zu reden) ziemlich hoch getrieben wurden. In einer solchen Gesellschafft, die eben damahls aus lauter Manns-Personen bestund, fiel man einst im Gespräch auf die Buhlerinnen, die ein jeder hatte. Jedermann erhub die Seinige, und priese lauter Wunder an ihr. Der Herr von Hoym, Staats- und Cabinets-Minister, der dieser Gesellschafft beywohnete, sagte, er habe keine Buhlerin, allein er habe eine Frau, die er als eine Buhlerin liebe, und die tausendmal Liebens-würdiger sey, als alle, davon sie solch Wesen machten. Weil ihm nun der Wein den Kopf warm machte, so schilderte er seine Ehegattin so umständlich ab, daß ihn auch der geschickteste Mahler nicht übertreffen sollen. Dem König war bekandt, daß er aus Eyfersucht seine Frau auf ein Land-Gut versteckte, darum sagte er, er glaube nicht, daß das, was er von seiner Frau beybrachte, wahr sey; Er rede wie ein Mann, der kaum drey Monathe geheyrathet, und also noch in seine Frau verliebt sey, und wann die Frau von

Hoym

Hoym so schön wäre, als er sagte, so hätte man mehr in der Welt von ihr geredet. Der Fürst von Fürstenberg behauptete dasselbige und sezte hinzu, er wette tausend Ducaten, daß wann die Frau von Hoym bey Hof erschiene, so würde sie niemand so beschaffen finden, wie er sie beschreibe. Der Herr von Hoym nahm die Wettung an, und der König erbot sich, Schiedsmann zu seyn. Man nöthigte den Herrn von Hoym, an seine Gemahlin zu schreiben, sie solle unverzüglich nach Hofe kommen. Auf der Stelle ward ein Bedienter mit dem Briefe fortgeschickt, und damit sich der Herr von Hoym nicht anders besinnen möge, so trunck man ihm so hertzhafft zu, daß der gute Mann nicht wuste, wo er war. Man ließ ihn endlich wegtragen, und auf sein Ohr legen. Den andern Tag war er nicht wenig bestürtzt, als er beym Erwachen seine Frau ankommen sah. Es reuete ihn genug, daß er sie kommen lassen, ja er hätte sie auf der Stelle zurück geschickt, wenn er nicht befürchtet, man möchte ihn gar zu sehr mit seiner Eifersucht auslachen.

Weil die Königin damahls in Dreßden war, so machte die Frau von Hoym ihre Aufwartung bey derselben. Der König und die übrigen, die die Wettung eingegangen, befanden sich bey der Königin, und musten gestehen, der Herr von Hoym habe nicht zu viel gesprochen, indem er die Schönheit seiner Gemahlin gerühmet. Der König verdammte also den Fürsten von Fürstenberg, die tausend Ducaten zu bezahlen. „Ich sehe wohl, (antwortete der Fürst im Schertz,) ich muß mich entschliessen die Geigen zu bezahlen, wann Ew. Majestät tantzen wollen.„ Der König hatte den Fürsten lieb, drum sagte er zu ihm: Er solte nur die tausend Ducaten an den Herrn von Hoym entrichten, und zehen tausend

von seinem Zahlmeister dagegen in Empfang nehmen. Der Fürst küßte ihm die Hand und danckte demselben für seine Gnade. Er bezahlte seine Schuld und empfieng dagegen das Geschencke des Königes.

Ehe ich mich nun in diese Geschichte einlasse, so halte ich vor rathsam, die Frau von Hoym nach ihrer Beschaffenheit abzuschildern; und einige besondere Dinge, die sie betreffen, zu erzehlen. Die Person, die sie am Sächsischen Hofe vorgestellt, ist wohl wehrt, besonders erkannt zu werden.

Sie hatte ein länglichtes Gesichte, eine wohlgestalte Nase, einen kleinen Mund, vollkommen schöne Zähne, grosse, schwartze, blitzende und spitzfündige Augen, alle ihre Züge waren zärtlich, ihr Lächlen reitzend und vermögend, die Liebe in dem innersten der Hertzen zu erwecken. Ihre Haare waren schwartz, Schooß, Busen, Hände und Arme treflich gebildet, die Farbe ungemein natürlich, ordentlich aber, weiß und roth. Ihre Leibes-Bildung konte als ein Meisterstück angesehen werden. Ihre Minen waren majestätisch, und sie tantzte in der grösten Vollkommenheit.

Ihre Gemüths-Beschaffenheit war nicht allerdings so treflich. Sie hatte einen lebhaften und schertzenden, aber nicht so gründlichen Verstand. Sie war eben nicht gar zu aufrichtig, nicht immer einerley gesinnet, höflich gegen die, von welchen sie glaubte, daß sie die Hochachtung, die ihr, ihrer Meinung nach, ausserordentlich gebührte, vor sie hegten, ungemein trotzig, gegen die, so sich ihr zu widersetzen unterstunden, eigennützig, doch dabey freygebig und erkäntlich vor erzeigte Wohlthaten. In ihrer Rache unversöhnlich. Was sie wolte, muste geschehen, und gleichwohl wolte sie

nicht

nicht allezeit das Beste. So sehr man aber auch gegen sie eingenommen worden; so muste man doch, wenn sie zugefallen suchte, Liebe zu ihr bekommen. Sie hatte angenehme, sie hatte verhaßte Manieren an sich. Da war nichts, was sie nicht aus Geld- und Ehrgeitz unternommen hätte. Als sie die Maitresse des Königs war, so wandte sie alle Sorgfalt dahin, daß dieser Herr nicht in Ruhe blieb, welche ihr gefährlich schien. Uberdiß that sie nicht allzuspröde gegen diejenige, die ihre Lockungen gekirrt hatten, damit sie sich nicht von ihr entfernen möchten. Sie unterhielt sich allezeit einige Schlacht-Opffer, die sie der Eyfersucht des Königs aufopfern könte. Die Eyfersucht wuste sie zu erregen, zu unterhalten und zu unterdrücken, wie sie es für gut befand. Ihr grösstes Kunststück bestund darin, niemand weiß zu machen, daß sie die Beförderung ihres Eigen-Ruhms zum Zweck habe. Ihren Vortheil versteckte sie allezeit hinter den Nutzen des Königes. Sie bediente sich des Vorwands, daß sie grosse *Festivitäten* und Schau-Spiele liebe, damit er immer etwas zu thun hätte. Dieser Printz meinte sich Creaturen zu machen, indem er häufige Gnaden-Bezeugungen austheilte, allein, eben dieselbe bevestigten die Macht der Frau von Hoym, welche ungeachtet der grossen Klugheit Friedrichs Augusts von den Verdiensten derer, die sie erhielten, den Ausspruch allein that. Wann also der Unterthan eine neue Ehren-Stelle erhielt, oder mit Königlicher Gnade überhäufft ward, so stund er immer in den Gedancken, er sey es der Frau von Hoym schuldig. Ungeachtet man sich nun vielfältig gegen sie verband, und ihr die Staats-Bedienten feind waren, so erhielt sie sich gleichwohl

neun Jahre in seiner Gnade, und man kan sagen, daß sie diese Zeit über Pohlen und Sachsen unter ihren Füssen gehabt.

Die Frau von Hoym war von Herkommen, aus dem Holsteinischen gebürtig, und der Printzeßin von Plön nach Wolffenbüttel gefolget, als sie den Erb-Printzen von Braunschweig-Wolffenbüttel heyrathete, und an diesem Hofe heyrathete sie auch der Herr von Hoym. Dieser *Minister* suchte lange Zeit eine Frau, wolte aber keine Sächsin, wiewohl er ein Sachse war, Er pflegte zu sagen, sie seyn gar zu galant und kostbar. Er verlangte eine schöne, kluge und haußhältische Frau. Einer seiner guten Freunde, der von Wolffenbüttel zurück kam, sagte ihm, er werde alle diese Eigenschafften bey der Fräulein von Bruchsdorf, Staats-Frauenzimmer bey der Erb-Printzeßin von Wolffenbüttel, antreffen. Der Herr von Hoym glaubte ihm, und reisete nach Braunschweig, unter dem Vorwand, die Messe zu besuchen, in der That aber die Fräulein von Bruchsdorf zu sehen. Er fand sie würcklich beschaffen, wie man sie abgeschildert, so, daß er sie auch zur Ehe begehrte. Indem er nun eine Person von Stand und grossem Vermögen war, überdiß eine ansehnliche Stelle am Sächsischen Hofe bekleidete, so ward er geneigt angehöret und durfte nicht lang umsonst flehen. Als die Heyrath vollzogen war, so nahm er seine Gemahlin mit sich auf seine Güter, woselbst er sie so lange lassen wolte, bis der König nach Pohlen zurück gegangen wäre. Weil man aber seinem Schicksal schwerlich entrinnen kan, so muste er auch aus Unvorsichtigkeit bey dem Könige von ihr sprechen, er muste sie, wie bereits gedacht worden, nach

Hofe

Hofe kommen lassen, woselbst denn jene Austheilerin des Glücks und des Unglücks gar bald ein besonderes Auge auf sie warf.

So bald sie der König das erstemal gesehen, ward er über ihre Schönheit entzückt. Er fand eine Munterkeit des Geistes an ihr, die er gerne an seinen Maitressen sahe. Mehr war nicht nöthig, ihn verliebt zu machen. Seine Neigung zu der Frau von Teschen bekämpfte einige Zeit seinen Trieb zur Frau von Hoym. „Doch, (sprach er bey sich selbst,) das wird mir eine kleine Galanterie werden, und ich werde die Frau von Hoym vergessen, so bald ich sie nicht mehr vor Augen haben werde.„ Er meinte mit leichter Mühe über sie zu triumphiren, als er aber anfieng von Liebe mit der Frau von Hoym zu reden, so fand er nicht so viel Leichtsinnigkeit an ihr, als er sich eingebildet. Niemahls ist ihm die Erlangung einer Maitresse theurer zu stehen kommen, und er muste so zu reden, Sorge, Fleiß und Geld erschöpffen. Allein dieser ihr Wiederstand vermehrte nur bey ihm die Begierde zu überwinden. Als endlich die Frau von Hoym sich des Hertzens des Königes versichert zu haben, glaubte, so gab sie nach, und endlich ergab sie sich mit solchen Bedingungen, die ihr eine unumschränckte Herrschafft über das Hertz Friedrich Augusts, verstatteten. Es versprach dieser Printz auf ewig der Fürstin von Teschen zu entsagen. Ihre Ehe mit dem Herrn von Hoym vernichten zu lassen; Ja er verband sich durch einen mit eigener Hand geschriebenen Schein, daß im Fall die Königin versterben solte, so wolle er der Frau von Hoym ihre Stelle einräumen, und die Kinder, die so wol vor als nach ihrer Vermählung würden gebohren werden, solten als

rechtmäßige Printzen von Sachsen erkannt werden. Und überdiß alles erhielt sie sich eine Jährliche *Pension* von hundert tausend Thalern aus.

Auf diese Bedingungen übernahm die Frau von Hoym den Titul, der Maitresse des Königs. Damit sie aber der Herr von Hoym keiner Undanckbarkeit und Verrätherey beschuldigen könte; so gieng sie selbst zu ihm und eröffnete ihm den Entschluß, den sie gefaßt habe, ihn zu verlassen. Sie trat einsmal des Morgens in sein geheimes Schreib-Zimmer und sagte zu ihm: „Mein Herr, ich komme hieher, ihm, für alle mir bisher erzeigte Güte zu dancken, und ihn zu versichern, daß ich mich allezeit derselben erinnern werde. Allein ich komme auch, damit ich ihm eröffnen möge, daß, weil die Sympathie, die der Grund glücklicher Ehen ist, sich nicht bey uns befindet, ich Vorhabens sey, mich von ihm zu trennen. Mein Herr, der König liebet mich, und ich läugne nicht, ich bin willens, die Ehre anzunehmen, die er mir hierin erweiset. Indeß aber möchte ich ihm nicht gerne Ursache über mich zu klagen geben, darum schlage ich ihm eine Ehescheidung vor, welche, da sie uns beyderseits in Freyheit setzt, seine Ehre in Sicherheit stellen kan. Diß ist der Vorschlag, den ich ihm für den zuträglichsten halte, wann er ihn gutwillig annimmt, so versichere ich ihm meine Freundschafft, und werde ich, so viel mir möglich ist, sein Glück zu befördern trachten. Wann er mir gegentheils Verdruß machen wird, so wird er mir doch zu keinem andern Entschluß bringen, und er wird mich selbst nöthigen, die Verbundenheit zu vergessen, womit ich ihm zugethan bin, damit ich mich desto besser erinnern könte, daß er mein Glück zu hindern getrachtet habe.„

Man kan sich unmöglich alle Bestürzung vorstellen, die den Herrn von Hoym bey diesem Complimente befiel. Er wolte kläglich thun, er wolte sie ausputzen, allein, seine Gemahlin fiel ihm in die Rede, und sagte: „Es ist mir alles bekannt, mein Herr, was er mir sagen kan, er darff alle die Mühe sparen, meinen Entschluß zu bestreiten, welchen nichts vernichten kan. Er erkläre sich, wenn es ihm beliebt,

beliebt, und gebe mir seine endliche Meynung zu erkennen, damit ich mich darnach richten kan.„

Der Herr von Hoym, den seine Gemahlin so sehr übereilete, die er so hefftig liebte, und so wunderlich zu verlieren auf dem Sprung stund, empfand in seinen Hertzen alle Bewegungen, welche Verdruß, Zorn und Verzweiflung erregen können. Er lief mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, er hub Augen und Hände gen Himmel, und stellte sich recht wehmüthig an. Die Frau von Hoym erwartete indeß seine Antwort in völliger Gelassenheit, als sie aber sahe, daß er kein Wort sprach; so fuhr sie fort: „Ich sehe wohl, mein Herr, er hat nicht viel Entschlossenheit, und daß ich ihm Zeit lassen muß, daß er überlegen kan, was er zu thun hat. Ich ersuche ihn nur, beständig zu gedencken, daß er itzo sein Glück und Unglück selbst in Händen hat.„ Und damit gieng sie von ihm, ohne seine fernere Antwort abzuwarten.

Der Herr von Hoym blieb in einer Bekümmerniß, die sich nicht beschreiben läst. Er quälte sich selbst, bald stund er auf, bald setzte er sich nieder, und war dermassen niedergeschlagen, daß er nicht wuste, wozu er sich entschliessen solte. Sein Geist, der allezeit eine gewisse Stärcke behielt, ward nicht sowol deßwegen beunruhiget, daß er den König zum Neben-Buhler haben solte, als vielmehr darüber, daß die Frau von Hoym den König selbst mit solcher Zärtlichkeit liebte. „Ach treulose Weibs-Person, (schrye er überlaut,) weßwegen hast du mich geheyrathet, weßwegen hast du mir Liebe bezeiget! Hast du mir nur darum deine Treue versprochen, daß du mich betriegen und zum unglücklichsten Manne machen köntest.„

Der Herr von Vitzthum traf ihn in solcher Bewegung des Geistes an. Dieser Günstling des Königs besuchte ihn auf ausdrücklichen Befehl, und

sagte zu ihm: Se. Majestät sehe gern, daß er der Frau von Hoym absage und seine Einwilligung gebe, daß ihre Ehe aufgehoben würde. Er versicherte ihn, der König werde ihm diese Gefälligkeit schon zu vergelten wissen; wenn er im Gegentheil eigensinnig seyn, und sich einer Sache widersetzen wolle, die er nicht würde hintertreiben können, so würde der König allezeit eine Empfindlichkeit behalten, deren Würckungen er über kurtz oder lang, gewahr werden würde. Weil nun der Herr von Hoym sahe, wie starck man auf ihn dringe, so gab er in diese Forderung seinen Willen, und bat sich nur zur eintzigen Gnade die Erlaubniß aus, sich auf einige Zeit von Hofe begeben zu dürffen, welches auch Se. Majestät zustund.

Nachdem Vitzthum dem König die Antwort des Herrn von Hoym zurück gebracht, lief dieser Printz voller Freude nach seiner Maitresse, und verkündigte ihr diese angenehme Zeitung. „So bin ich nun die ihrige, Gnädigster König, (sprach sie.) Mein Glück müsse beständig währen!„ Sie erwieß dem Herrn von Vitzthum tausenderley Höflichkeiten, und versicherte ihm, sie werde die ihr itzo geleisteten Dienste niemals vergessen. Sie verehrte ihm eine goldene mit Diamanten besetzte Dose, und bath ihn, dieselbe als ein geringes Zeichen ihrer Erkänntlichkeit anzunehmen. Der König verlangte dieselbe zu sehen, machte sie auf, und als er das *Portrait* der Frau von Hoym darin fand, so küßte ers, und sagte: „Nein, nein, Vitzthum, das ist zu schön vor dich, und niemand als ich muß dieses Gemählde haben. Laß du mirs und sey zufrieden mit den zwantzig tausend Thalern, die ich dir dagegen verehre.„

Hierauf ward das Dreßdnische *Consistorium* zusam-

sammen beruffen, der Herr und die Frau von Hoym erschienen durch einen *Procurator* vor demselben, und begehreten, daß ihre Ehe vernichtiget würde. Ihre Gründe schienen diesem Gerichte wichtig, so daß selbes ihre Heyrath aufgelöset, indem es beyden Theilen erlaubte, sich wieder zu verehligen. Der König bestätigte diesen Ausspruch, welcher denn auch noch diesen Tag an die Kirch-Thüren angeschlagen ward.

Die Frau von Hoym legte darauf ihren bisherigen Namen nieder, und ließ sich Frau von Cosel nennen, weil sie nun ehrgeitzig war, so suchte sie einen Titul, und der König ließ sie vom Kayser zur Reichs-Gräfin machen. Diese Ehre brachten ihr viel Aufwartungen, aber auch viele Mißgunst zu wegen.

Weil nun der König durch diese Ehescheidung in vollkommene Freyheit gesetzt ward, seine Galanterien zu treiben, und zur Erfüllung seiner Neigung den Ausbruch derselben nicht unterdrücken durffte, so trieb er dieselbe frey und öffentlich. Er wieß der Frau Gräfin von Cosel ein Hauß neben seinem Pallast an, dergestalt, daß er durch einen bedeckten Gang, den er anlegen ließ, zu ihr kommen, und von niemand beobachtet werden konte. Einige Zeit darnach ließ er ihr einen Pallast bauen, und Zimmer vor alle Jahres-Zeiten anlegen. Einige mit Marmor ausgekleidet, waren für den Sommer, andere getäffelt, eingelegt, und mit dem kostbarsten Chinesischen Laque als ein Spiegel geglättet, für den Winter; Er wandte zweymahl hundert tausend Thaler an beweglichen Haußrath, und wer nun hinein kam, der glaubte ein Zauberwerck vor Augen zu haben. Da sahe man nichts, als Gefässe von getriebener Arbeit, Geschirre von Cry-

stall, Gemählde, Bettstätten von Brocad mit gestickter Arbeit, alles war von vollkommenen und so besondern Geschmack, daß nichts vorhanden war, das nicht ein Muster in seiner Art abgeben könne.

Da nun die Frau von Cosel gewahr ward, wie hoch sie angeschrieben sey, so trachtete sie vor allen Dingen diejenigen von der Person des Königes zu entfernen, welche sie in Verdacht hatte, daß sie ihr zuwider seyn. Der Cantzler Beichling war der erste, den sie ihrer Herrschsucht aufopfferte. Er hatte sehr frey gesprochen und dem Könige vorgestellet, daß die Summen, die er an sie wende, besser angewendet werden könten. Das war hinlänglich genug, um ihm schuldig zu befinden, sie beschuldigte ihn übler Anwendung, ja gar Beraubung der öffentlichen Gelder. Der König ließ ihn in Verhafft nehmen, und nach Königstein führen, und zog ihm alle seine ansehnliche Güter ein. Durch dieses heftige Verfahren setzte sich die Frau von Cosel in grosses Ansehen, und legte ein öffentliches Zeugniß ab, wie es so gefährlich sey, ihr auf den Fuß zu treten.

Nach dem Fall des Cantzlers von Beichling war der Herr von Vitzthum der eintzige Günstling oder vielmehr Liebes-Rath des Königes, denn sonst mischte er sich in keine Geschäffte. Dieser Liebling war groß, wohl gewachsen, von angenehmer Gesichts-Bildung und von edlen Lebens-Arten, er war willfährig, demüthig, redsprächig und redlich. Er verehrte den König als seinen Herrn, und liebte ihn zugleich als seinen Freund.

Der Fürst von Fürstenberg und der Feld-Marschall, Graf von Flemming, waren zwar auch in be-

sou-

sonderer Gnade. Allein alle, welche sowohl aus Staats-Angelegenheit als aus Gnade den Zugang bey dem Könige hatten, konten ihn anders nicht erhalten, als wenn sie sich unter das Joch der Frau von Cosel schmiegten. Sie regierte mit unumschränckter Gewalt, und kan man wohl sagen, daß sie den König und den Staat in ihrer Hand gehabt.

Indem aber der Hof seine Kniee für ihr beugete, so hatte ein Lutherischer Prediger so viel Hertzhaftigkeit, sie auf öffentlicher Cantzel anzugreiffen. Er verglich sie mit der Bathseba, und daß kein Mensch ihre Person verfehle, so mahlte er sie so natürlich ab, daß ihm der künstlichste Mahler nicht gleich kommen sollen. Sie erfuhr es, und erhub bittere Klagen, sie begehrte ausdrücklich, der Prediger müsse über solche Freyheit nachdrücklich gestrafft werden. Der König aber, welcher niemals ein Liebhaber von Gewaltthätigkeiten gewesen, und der bey sich selbst gestund, die Vergleichung des Predigers sey richtig, war nicht so gefällig ihren Willen zu thun, er sagte ihr vielmehr; alle Sonn- und Festtage hätten die Prediger eine Stunde, in der sie recht hätten, alles zu sagen was sie wolten, da müsse man sie reden lassen, wenn sich aber ausser dem einer in den Kopf setzte, ihr die schuldige Ehrerbietung zu versagen, oder übel von ihr zu sprechen, so wolle er ihn straffen, wie er es verdiene.

Als indessen der König nach Pohlen reisen solte, so bat er die Frau von Cosel, zu Dreßden zu verbleiben, sie aber furchte viel zu sehr, ihn zu verlieren, als daß sie ihn allein reisen lassen solte. Sie antwortete ihm also; nichts als der Tod könne sie von ihm scheiden, und endlich muste er sich entschlieffen, sie mitzunehmen.

Da

Da aber die Frau von Teschen erfuhr, daß der König nach Warschau zurück kam, und die Frau von Cosel bey sich habe, so verließ sie diese Haupt-Stadt und begab sich zum Cardinal *Primas*, ihrem Oheim, in dem festen Entschluß, den Haß dieses Prälaten wider Friedrich Augusten nach allen Kräfften aufzublasen. Allein diese Rachgierde wich völlig von ihr, nachdem sie den Brief empfangen, den ihr der König geschrieben. In demselben führete er ihr die ehemahlige Liebe zu Gemüthe und schrieb beyläuffig so viel. „ Madame, ist es möglich, daß der Haß sich in die Stelle der Liebe setzen kan? Was mich betrifft, so hege ich noch immer die Hochachtungs- und Freundschaffts-volle Gedancken vor sie, welcher der Grund dauerhaffter Verbindungen sind, und ich bin vollkommen bereit, in allen Dingen Dero Vergnügen zu befördern. Solten sie anders gegen mich gesinnet seyn können, sie, deren gütiges Hertze mir bekannt ist, sie, die sie mich geliebet haben, sie, die sie mir beständig Gedancken der Großmuth gezeiget haben? Solten sie sich wider mich vor einen König einlassen können, der ihnen unbekannt ist, und der nicht weiß, wie sehr man das schöne Geschlecht verehren muß? Nein, Madame, ich kan das nicht glauben. Das sämtliche Frauenzimmer, (ich schmeichle mir damit,) wird sich meiner gegen sie annehmen, und würde ihnen sehr verdencken, daß sie den Vortheil eines wilden Königs, dem Nutzen eines Printzen vorgezogen, der sie bewundert jederzeit hat. So unterstützen sie also meine Sache bey dem Cardinal Primas, ihrem Herrn Oheim, und machen, daß er nicht von der Treue abweicht, die er mir versprochen hat, daß er auf meiner Seite bleibt, und wir einen rühmlichen Frieden erhalten; vor ein Volck, dessen gröste Zierde in Dero Person bestehet, und vor einen König, dem auch sein häuffiger Verdruß das Andencken Dero ehemahligen Liebe nicht aus der Seele verdringen kan. „

Diesen Brief schickte der König durch einen Edelmann an die Frau von Teschen, sie konte ihn ohne häuffige Thränen nicht überlesen. Sie vergaß mit

ein

einmahl die Untreue des Königes, und erinnerte sich sonst an nichts, als daß sie ihn ehemahls geliebet hatte. In der Antwort, die sie darauf ausstehete, verläugnete sie gar nicht, daß sie sich zu ihrem Oheim, mit der Begierde, ihm zu schaden, begeben habe. „Allein, Gnädigster König, (schrieb sie,) ich empfinde wohl, daß ich sie nicht hassen kan. Ich will Ew. Majestät zu erkennen geben, daß ich des Vertrauens nicht unwürdig sey, womit sie mich beehren, und an mir soll es nicht liegen, wann sich mein Oheim Dero Befehlen nicht unterwerffen will.„

Sie that in der Wahrheit auch alles, was eine geschickte Weibs-Person thun kan, ihren Oheim in der Parthey des Königes zu erhalten, allein dieser Cardinal hatte sichs vorgenommen, diesen Printzen abzusetzen. Zu dem Ende hatte er eine Unterredung mit dem Könige von Schweden, und die Frau von Teschen war niemahls im Stande, ihn von diesem schädlichen Anschlag abzubringen. Sie gab dem König Nachricht davon, welcher, da er nirgends als in seiner eigenen Herzhaftigkeit Hülfe fand, sich mit Standhaftigkeit wafnete, seine Armee aus Sachsen kommen ließ, um sie dem König in Schweden entgegen zu setzen, welcher in starcken Marschen nach Warschau im Anzug war. Wiewohl aber der König alle Hände voll zu thun hatte, so unterließ er doch nicht, seine Galanteries zuweilen fortzusetzen. Die Frau von Cosel besaß zwar seine Haupt-Neigung, allein zuweilen gieng er neben aus und verehrte auch Schönheiten vom dritten Rang.

Zu Warschau befand sich ein Wein-Händler, mit Namen *Duval*, der eine sehr schöne Tochter hatte, welche Henriette genennet ward. Alles was von vornehmer Jugend daselbst wohnete, machte ihr sei-

ne

ne Aufwartung, und keine Schöne ward zu mehreren Lustbarkeiten gezogen als diese. Sie nahm alle mit gleicher Höflichkeit auf, und man konte gar nicht gewahr werden, wem sie unter ihren Liebhabern am günstigsten gewesen. Dieses Mägdgen war der gewöhnliche Inhalt der Gespräche aller Leute, die bey Hofe für galant angesehen wurden. Einsmahls stund ein Hauffen derselben beysammen und redeten von ihr, da der König aufstund. Der König hörete es, und war so neugierig, daß er fragte, welches die Schönheit sey, davon sie mit einander redeten. Der Herr von Ranzau, *Aide de camp* des Königs, gab zur Antwort, die Person, von der sie sprächen, sey eines Frantzösischen Kaufmanns Tochter, und eine der Liebens-würdigsten Creaturen des gantzen Königreichs. Der König antwortete nicht ein Wort, als er aber angekleidet war, so rief er den Herrn von Ranzau in sein Cabinet, er forschete genauer nach dieser Henriette und sagte, er solle ihn zu ihr führen. Dieser Besuch ward dann auf die folgende Nacht verabredet. Der König sagte, er wolle sich verkleiden, und er wolle weder von dem Mägdgen noch sonst von jemand erkannt seyn. Er verbot dem Herrn von Ranzau von dieser nächtlichen Streifferey gegen die Frau von Cosel das geringste zu erwehnen. Dieser neue *Mercur* versprach ein sorgfältiges Stillschweigen, allein er bat den König, ihn auch nicht der Empfindlichkeit seiner Maitresse bloß zu stellen. Dieser Monarch sagte, er solle vor nichts sorgen, und befahl ihm, sich mit Eintritt der Nacht in seinem Vor-Zimmer einzufinden. Hierauf verfügte er sich zur Frau von Cosel, der er weiß machte,

man habe ihm eine geheime Unterredung mit dem Grafen *Tobiansky*, einem Vetter des Cardinal-*Primas*, angetragen; weil nun dieser Herr gar zu bekandt wäre, so getraue er ihn nicht ins Schloß kommen zu lassen, deßwegen habe er einen Sammel-Platz in einem gemeinen Hause bestimmet, wohin sie sich alsdenn in fremder Kleidung einfinden wolten. „Ich werde Ranzauen mit mir nehmen, (setzte der König hinzu,) ich glaube, daß ich mich auf ihn verlassen kan, und das um so viel desto mehr, weil er in ihrer Freundschafft ist, und sie mir denselben selbst gegeben haben.„ Der König sprach diese Worte mit so aufrichtigem Gesichte, daß er die Einsicht der Frau von Cosel überläubte, „wiewohl, (sagte sie,) mein Vetter die Ehre hat, Ew. Majestät zu begleiten, so werde ich doch in tausenderley Besorgnissen schweben. Es können ihnen hunderterley Zufälle vorstossen. Warschau wimmelt mit Verräthern, die ihnen den Tod geschworen haben, und es darff sie nur einer erkennen, so stehet Dero Leben in Gefahr.„ Der König antwortete ihr mit Lachen, er wolle jedermann eine solche eitele Furcht verzeihen, aber ihr könne er sie gar nicht vergeben. „Ey, mein König! (versetzte sie unter einem zärtlichen Blick,) man kan unerschrocken, und doch vor das, was man liebet, sorgfältig seyn.„ Der König erwiederte ihre Liebes-Bezeugungen mit vielen dergleichen, allein, er ward durch einen Einfall der Frau von Cosel in nicht geringe Verwirrung gesetzt, welche sichs ankommen ließ, ihn in seiner nächtlichen Streifferey zu begleiten. „Erlauben sie, mein König, (sagte sie,) daß ich ihnen folge, und ihre Leib-Wache vorstelle. Solte sie jemand anfallen, so will ich sie nebst Ranzauen vertheidigen, und wann man zu ihnen kommen will, so muß man mir zuvor das Lebens-Licht ausgeblasen haben.„ Der König empfand eine grosse Bewegung über die viele Liebes-Zeichen, die seine

Mai-

Maitresse gegen ihn an den Tag legte. Er verwieß esssich selbst, daß er Vorhabens sey, sie zu hintergehen, und wolte ihr schon einmahl die Wahrheit gestehen; als er aber überlegte, daß sie solch Geständniß betrüben würde, so hielt er es vor besser, damit zurück zu halten. Er bat sie also, daran nicht zu gedencken, daß sie ihn begleiten wolle, und sagte, er wolle lieber die Unterredung beyseite setzen, als sie der Gefahr eines widrigen Zufalls preiß geben. Die Frau von Cosel gab also nach, weil sie damahls noch nicht eine so unumschränckte Macht in Händen hatte, die sie sich nach der Zeit angemasset hat.

Als die Nacht eingebrochen, verkleidete sich der König aufs beste, nahm den Herrn von Ranzau zu sich und begab sich zu Fusse in das Hauß des *Duval*. Sie liessen sich in ein besonderes Zimmer führen, und einige Zeit hernach ließ der Herr von Ranzau, der einer der besten Kund-Leute in dem Hause war, die junge Henriette herbey kommen, und stellete sie dem König vor, mit dem er aber als mit einem Officier, der sein guter Freund sey, umgieng. Das Mägdgen hatte den König niemahls als im Vorbeyfahren gesehen, und konte nichts weniger vermuthen, als daß er sie besuchen solte, daher ward sie leicht hinters Licht geführet. Gleichwohl nachdem sie eine kurtze Zeit mit ihm gesprochen, und ihr der König tausend artige Reden gegeben, so sahe sie ihm etwas aufmercksamer an, und sagte: „je mehr ich sie ansehe, je mehr Aehnlichkeit mit dem König finde ich an ihnen. ∴ Es ist wahr, (versetzte er,) daß mir schon verschiedene Leute wie sie, gesagt haben, ich hätte die Ehre ihm in der Gestalt gleich zu seyn, wolte GOtt, ich wäre es an Macht, damit ich ihnen ein recht ausserordentliches Glücke machen könte. ∴ Ich lasse mich

mich nicht viel durch Vortheile bewegen, (antwortete sie,) und wenn mich der König liebte, so würde ich ihn mehr deßwegen wieder lieben, weil man mir so viel guts von ihm gesagt hat, als weil er mein Glück machen könte. = = Ha, Mademoiselle! (rieff der König,) wann das ist, so lieben sie mich nur, weil ich dem Könige so gleich sehe. = = Ja recht, mein Herr, versetzte sie, sie haben was ähnliches mit dem Könige, allein, das muß man erst wissen, ob sie das zärtliche Hertz haben, das man von ihm rühmt, und das mich allein vergnügen kan. Ja, Mademoiselle, (erwiederte der König mit einer Bewegung, die er nicht mehr in Schrancken halten konte,) ich habe ein so verliebtes Hertz, ich besitze alle Eigenschafften dieses Printzen, kurtz, ich bin der König selbst. „ Zu gleicher Zeit warf er ein Oberkleid und eine weißliche Peruque, unter welche er seine Haare gesteckt, von sich, und zeigete ihr den Stern vom Elephanten-Orden, der auf sein Kleid gestickt war. Die junge Henriette blieb gantz verwirrt, aus Furcht, sie möge nicht die Ehrerbietigkeit, die sie dem König schuldig sey, bezeugt haben, allein er stillete sie deswegen. Er sagte zu ihr: Er bäte sie um Verzeihung, daß er sie dermassen erschreckt habe, weil er aber so vieles von ihrer Annehmlichkeit gehört, so habe er selbst mit Augen sehen wollen, ob die Wahrheit mit dem Gerüchte überein komme. Er treffe aber mehr an, als er gesuchet, und er spühre schon, daß er die Freyheit, die er zu ihr gebracht habe, nicht von ihr wieder wegtragen werde. Henriette schlug die Augen nieder, und antwortete mit Ehrerbietigkeit, weil sie aber so sehr erschrocken war, so wuste sie selbst nicht, was sie antwortete. Der König machte sich ihrer Verwirrung zu nutze, und trug ihr sein Hertz an, welches auszuschlagen sie nicht Muth genug hatte. In seiner ausserordentlichen Freude vergaß er, daß die Frau von Cosel auf ihn

warte; er brachte die Nacht unter Schertz und Lachen mit Henrietten zu, welche, da sie nach und nach wieder zu sich selbst kam, ihre natürliche Schertzhaftigkeit wieder annahm. Sie sang und sprang, und wiewol der König gewünscht hätte, daß sie was anders gethan, so war doch das Mägdgen nicht darauf gestimmt, und dieser Monarch muste sich nach ihrem Willen richten. Sie giengen von einander, doch mit Versprechen, sich die folgende Nacht wieder zu sehen.

Es war bey nahe Tag als der König wieder in den Pallast zurück kam. Er fand die Frau von Cosel bey dem Camin, und weil sein Geist noch gantz erfüllt war, mit den Vorstellungen von Henrietten, so fragte er mit ziemlicher Kaltsinnigkeit, warum sie sich noch nicht niedergelegt hätte? „Ich wartete auf sie, (gab sie zur Antwort,) und war ihrenthalben besorgt. ∴ Sie müssen sich aber gleichwohl daran gewöhnen, daß sie mich nicht immer bey sich haben, (versetzte der König,) denn wenn ich mich vor meine Armee stellen werde, so hat es ein schlechtes Ansehen, daß sie mir folgen können. ∴ Warum das nicht? (antwortete sie,) ich will ihnen überall nachfolgen, bey ihnen fürchte ich mich für nichts. Allein, was ist ihnen itzo begegnet, sie scheinen mir gantz verdrießlich zu seyn. ∴ Nichts, (antwortete der König,) allein es ist mir leid, daß ich sie noch wachend antreffe.„ Die Kaltsinnigkeit, mit der er sprach, machte der Frau von Cosel Verdacht, aber sie hielt vor rathsam, denselben so lange zu verbergen, bis sie näheres Licht bekäme. Sie legte sich nieder, und der König, dem es leid war, daß er ihre Unruhe verursachet, wolte nicht von ihr gehen. Sie gaben sich einander beyderseits alle Merckmahle der lebendigsten Zärtlichkeit, welche aber gleichwohl den Verdacht der Frau von Cosel nicht unterdrücken konten.

So

So bald der König aufgestanden war, um in den Geheimen Rath zu gehen, so machte sie sich seine Abwesenheit zu nutze, um während derselben den Herrn von Ranzau zu sprechen. Sie fragte ihn, wo der König gewesen sey. Dieser Vertrauter sagte ihr ohne alle Bewegung, er habe eine Conferentz gehalten mit dem Grafen *Tobiansky*. „Ich glaube euch, (sagte sie zu ihm,) aber seht euch vor, daß ihr mich nicht hintergehet, dann warhafftig, es solte euch reuen.„

Der Herr von Ranzau gab dem König von der Unterredung Nachricht, die er mit der Frau von Cosel gehabt habe. „Ich gestehe euch, (sagte dieser Printz,) daß eure Base mir viel Sorge macht. Ich liebe sie, aber es ist eine verzweiffelte Person, die im Stande ist, alles zu unternehmen. Indessen kan ich Henrietten auch nicht gleichgültig ansehen. Was soll ich thun? . . Gnädigster König, (antwortete der Herr von Ranzau,) derjenigen anhangen, die ihnen am besten gefällt, und gar nicht mehr an die andere gedencken.„ Der König schwieg hierauf still, und verfügte sich zu seiner Maitresse. Er traff sie weinend an. „Was fehlt ihnen, Madame, (redete er sie an,) und was hat diese Kümmerniß zu bedeuten, in der ich sie vor mir sehe? Ach! mein König, (antwortete sie,) ich weiß es nicht, aber mein Hertz sagt mirs, daß sie mir untreu sind.„ Der König brachte hierauf tausenderley Dinge vor, um sie wieder zu beruhigen, und bat sie inständigst, keinen Argwohn auf ihn zu werfen, den er nicht verdiene, und damit er sie wieder von diesen Gedancken bringe, so sprach er von dem Zustand seiner Angelegenheiten und sagte zu ihr, er müsse nochmahls den Grafen *Tobiansky* ins geheim sprechen. „Mein König, (antwortete sie,) ich widersetze mich nicht; aber ich befürchte, sie suchen nichts weniger, als den Grafen Tobiansky.„ Der König, den dieser neue Vorwurf ärgerte, sagte darauf,

er sey ein Liebhaber von solchem Argwohn und noch weniger von solchen Vorwürfen.

So bald es indessen Nacht ward, so kehrete er wieder zurück, Henrietten zu besuchen. Er fand, daß sie nicht mehr so sehr an sich hielt, dann sie hatte ihrer Mutter im Vertrauen entdeckt, was zwischen dem Könige und ihr vorgefallen, und sie hatte sie dermassen unterrichtet, daß alle Zweifel, die ihr noch übrig geblieben, gehoben waren. Der König siegete also über ihre Keuschheit, wiewol unter vielen Thränen von seiten Henriettens, denn niemahls hat wol eine Jungfrau der Ehrbarkeit wehmüthiger den Abschied gegeben. Diese beeden Verliebten sagten einander hundertmal und in hundertfachen Ausdrücken, sie hätten einander lieb.

Es war schon tief in die Nacht, als der König weggieng: Ehe er noch von der schönen Henriette schied, so bat er sie, zu erlauben, daß ihre Liebe verborgen bliebe. Er versprach ihr, sie oft zu besuchen, und sie redeten mit einander ab, daß sie auch zum König, in Manns-Kleidern angezogen, kommen solle, und der Herr von Ranzau solle sie einführen.

Als der König nebst seinem Vertrauten von dannen gieng, so begegnete ihnen ein Zufall, der beynahe ihre gantze Verwirrung aufgelöset hätte. Einer von der *Chevalier-Guarde* hatte sich unsterblich in Henrietten verliebt, und gieng mit den Gedancken um, sie zu heyrathen. Zween Tage hatte er zugebracht, ohn sie zu sprechen, als ihm eine Magd Nachricht gab, daß Henriette zwo Nächte nach einander mit dem Herrn von Ranzau, und einem andern Officier zugebracht habe. Der *Chevalier-Guarde* ward

ward aus Eyfersucht rasend, er setzte sich vor, demjenigen das Leben zu rauben, der ihm seine Liebste entwenden wolle; um dieses desto sicherer auszuführen, so nahm er seinen Bruder mit sich, der eben auch unter der *Chevalier-Guarde* war, und beyde laureten in einer gewissen Weite von dem Hause des *Duval* auf den Herrn von Ranzau. So bald sie ihn von weiten sahen, riefen sie ihm zu, von Leder zu ziehen. Allein der Herr von Ranzau besorgete, der König möchte verrathen werden, und weil er glaubte, die ihn angriffen, könten sich wohl auch versehen haben, weil ihm nicht bewust war, daß er mit jemand in Streitigkeit stehe, entschloß er sich, seinen Nahmen von sich zugeben, und ihnen zu sagen, daß wann sie gleichwol etwas an ihn suchten, so sey er bereit ihnen zu stehen, allein er bäte sie, ihm eine halbe Stunde Zeit zu lassen, um dem König über eine ihm aufgetragene Sache Bericht abzustatten. „Nein, (rieff ihm der Chevalier-Guarde entgegen,) nein, ihr solt mir nicht entlaufen, stellt euch zur Wehr. Ihr habt mir meine Liebste geraubet, davor will ich entweder euch das Leben nehmen, oder ihr möget mir das Meinige dazu rauben.„ Da nun der Herr von Ranzau sahe, daß man so heftig auf ihn einstürmte, so ergriff er den Degen. So lange der andere zu sahe, so ließ ihn der König auch allein gewehren, als er aber den andern sich aufmachen sahe, nebst seinem Cameraden den Herrn von Ranzau über den Haufen zu werfen, so eilete er ihm mit dem Degen in der Faust zu Hülfe, und indem er auf den zweyten ausstieß, so brachte er ihm einen so starcken Stoß auf den Arm an, daß er den Degen fallen ließ. Eben als er ihn wieder aufhub, fuhr eine Kutsche vorbey,

auf der die Laqueyen Fackeln hatten. Der entwaffnete erkannte den König, rieff seinem Bruder, einzuhalten, und fiel dem König zu Fusse; „Gnädigster König, (sprach er,) ich bin des Todes schuldig, und ich würde mehr als glücklich seyn, wann ich von den Händen Ew. Majestät sterben solte. Ich begehre keine Gnade, weil mein Verbrechen nicht zu verzeihen ist. „ „ Du betrügst dich, (antwortete der König,) bey mir können alle Fehler Vergebung erlangen, wenn ich sehe, daß sie aus keinem bösen Grunde gefolget. Ich entschuldige deinen itzigen, weil ich glaube, daß ihr keine Absicht auf meine Person gehabt. Allein, ich befehle euch allen beyden, Ranzauen um Verzeihung zu bitten, daß ihr ihn freventlich angegriffen, und ihn künfftig alle Ehrerbietung zu erweisen, die ihr ihm schuldig seyd.„ Er schalt noch darauf ihre Art, wie sie verfahren, er legte ihnen auf, ins künftige vorsichtiger zu seyn, und verbot ihnen bey Straffe seiner Ungnade, von dieser Begebenheit das geringste zu erwehnen. Er gieng hierauf fort, und ließ die beyden Guarden in so grossem Schrecken und so grosser Bewunderung seiner Gnade zurück, daß sie ihm nicht einmahl Danck sagen konten.

Des andern Tages begaben sich die beyden *Guarden*, in der Meynung, es würde um sie gethan seyn, zum Herrn von Ranzau, und nachdem sie ihn wegen des vorgefallenen um Verzeihung gebeten, ersuchten sie ihn, er möchte ihnen ihren Abschied auswürcken, indem sie sich nicht einbilden könten, daß sie, nach diesem Fehler, fernerhin Beförderung zu hoffen hätten. Der Herr von Ranzau sprach deshalb mit dem Könige, derselbe ließ sie vor sich kommen: „Ich habe euch gesagt, (sprach er zu ihnen,) ich wolle euch verzeihen, und daß ich euch heute vor mich kommen lasse, geschiehet bloß deßwegen, damit ich euch euer schlechtes Vertrauen auf mein gegebenes Wort verweise. Ihr solt meine Dienste nicht verlassen, führt euch als brave Leute auf, und glaubt sicherlich, ich will euer Glück

zu

zu befördern nicht vergessen.„ Er ließ sie hierauf zum Hand-Kuß, und schickte sie wieder fort, als sie aber fort waren, so sandte er noch jedem 100. Ducaten zum Geschencke nach.

Die Frau von Cosel ward indessen wohl gewahr, daß der König nicht mehr den vorigen Eyfer nach ihr bezeugte. Sie zweiffelte auch gar nicht, es müsse eine neue Maitresse schuld an dieser Veränderung seyn, allein sie mochte sich bemühen, wie sie wolte, so konte sie dieselbe nicht entdecken. Nach langem Nachforschen erfuhr sie von einem Königlichen Cammer-Diener, der König bringe offt gantze Stunden mit einem jungen Manns-Menschen zu, allein die Geheimnißvolle Art, womit man ihn in des Königs Zimmer führe, mache ihm die Gedancken, es könne wohl derselbe eine junge verkleidete Weibs-Person seyn. Diese Nachricht gab ihr auf einmahl Licht in der Sache, über die sie sich quälte. Indem sie nun von Natur ungestüm war, so hatte sie Mühe genug, die Sanfftmuth in ihren Entschliessungen beyzubehalten; weil sie aber noch kein Gezäncke mit dem König gehabt, so urtheilete sie als eine kluge Person, sie müsse nicht gegen ihn losbrechen, wann sie ihn nicht überführen könne. Sie stand noch in Gedancken, was sie anfangen solle, als der König in das Zimmer trat, weil er sie nun traurig fand, so sagte er zu ihr, es schiene ihm, als wenn sie betrübt wäre, und seit einiger Zeit sehe er sie beständig weinen. Sie antwortete mit einer Stelle aus einer gewissen Tragödie:

Ich weine wohl mit Recht; fließt Zeugen meiner Pein!
Mein harter Lieber will, ich soll des Todes seyn,

Der

Der König erröthete bey diesen Worten, und indem er sie mit zärtlichen Blicken ansahe, sagt er zur ihr, „was wollen sie mir denn mit so unverdienten Verweisen andeuten?„ Sie ließ sich alsobald mit vieler Lebhafftigkeit und vielen Thränen heraus. Der König, der über die umständliche Nachricht, die sie hatte, erstaunte, suchte sich hinter den Versicherungen zu verstecken, daß in der Welt nichts unwahrhafter sey. Er sagte ihr, das eingebildete Mägdgen, davon man ihr gesagt habe, sey ein Vetter des Brebendowsky, Castellans von Culm, den derselbe zu ihm schicke, um ihn von den Anschlägen der Pohlnischen Rebellen Nachricht zu geben. Es sey wahr, er habe ihn in seinem Zimmer behalten, aber nur so lange, bis er den Castellan antworten können. Nachgehends habe er nichts mehr von dem jungen Menschen gehöret, und wann es ein verkleidetes Mägdgen gewesen, das er geliebet habe, so würde es ihr nicht unmöglich gewesen seyn, sie wieder anzutreffen. Allem Ansehen nach wolle man ihr die Waffen in die Hände geben, mit denen sie sich verderben solle, weil ihm nichts verhaßter sey, als solche Erläuterungen und solche Umschweiffe. Die Gräfin erzürnte sich heimlich, daß er mit dem Bekänntniß seiner Untreue so lange zurück hielte, und daher fuhr sie mit grosser Heffigkeit auf. „wohlan, (sagte sie,) ich will ihnen glauben, aber mein König, ich versichere sie, daß ich nicht das Schicksal ihrer vorigen Maitressen begehre. Ich habe ihrentwegen meinen Gemahl verstossen, ich habe mich um meine Ehre gebracht, und das alles, weil sie mir eine ewige Treue geschworen. Sie sollen mich nicht ohne Lebens-Gefahr hintergehen. Ich schiesse ihnen eine Pistol-Kugel durch den Kopff, und hernach will ich mir auch eine durchs Hertz jagen, und die Thorheit selbst bestraffen, daß ich sie geliebt habe.„

So

So ausschweiffend auch die Hitze der Gräfin gewesen; so hatte doch der König Mitleiden mit ihr, er stillete sie in etwas, und gieng erstlich ganz spät von ihr. Er sanne würcklich auf Mittel, die Eifersucht seiner Maitresse zu besänftigen, als man einen Courier anmeldete, der die Nachricht brachte, daß die Schweden in starcken Tag-Reisen gegen Warschau anrückten, und da hatte er andere Dinge zu bedencken. Er muste weichen, dann die Pohlen waren so tumm und niederträchtig, daß sie das Joch Carls des *XII.* dem gelinden Regimente Friedrich Augusts vorzogen. Sie verliffen ihn Hauffen-weis, und die ihm noch getreu blieben, waren nicht im Stand, ihm auf dem Throne zu erhalten, und wolten gleichwol auch nicht ihre Einwilligung geben, daß er die Sächsische Armee ins Land berieffe. Dieser großmüthige König fand also nirgends, als bey sich allein Rath, er wendete alles an, was die allerfeinste Staats-Klugheit ins Werck richten kan, das Glück seines Feindes zu hemmen. Er zog sich nach Cracau zurück, daselbst aber zog er einige Völcker zusammen, und ließ die Sachsen anrücken, und als er sich im Stand befand, seine Macht mit dem Heer des unversönlichen Carls in Vergleichung stellen zu können, so zog er ihm entgegen, in dem festen Entschluß, die Sache auf die Entscheidung einer Feld-Schlacht ankommen zu lassen. Ehe er sich aber an die Spitze seines Heeres stellete, so schickte er zuvor die Frau von Cosel nach Sachsen. Diese Trennung war verliebt, doch aber nicht abgeschmackt. Die Frau von Cosel bat den König inständigst zu erlauben, daß sie bey seiner Person bleiben möge. „Ich will Manns-Kleider anziehen, (sagte sie zu ihm,)

und will an ihrer Seite fechten. Blut und Leben achte ich gering, und bin bereit, beydes vor sie hinzugeben. „ „ Nein, Madame, (antwortete der König,) ihr Leben ist mir viel zu kostbar, erhalten sie es. Fordern sie ja nicht von mir, daß ich dem mißlichen Ausgang einer Schlacht, alles was mir am liebsten ist, sie und meine Crone bloß geben solle. Reisen sie nach Dreßden ab, damit ich erfahre, daß sie in Sicherheit sind, ich werde alsdenn mit mehrern Muth fechten, und weil das Vergnügen sie wieder zu sehen, der erste Preiß des Sieges seyn wird, so glaube ich denselben gewiß zu erhalten.„ Die Gräfin getrauete nicht weiter darauf zu bestehen, weil sie aber den Verdacht, den sie zu Warschau gefaßt, noch nicht verlohren hatte, so machte sie sich der zärtlichen Augenblicke zu Nutze, die kurtz vor ihrer Abreise hergiengen, um von dem Könige zu erfahren, ob dann ihre Besorgnisse in der That gegründet gewesen. Der Monarch gedachte nicht mehr an Henrietten, die zu Warschau zurück geblieben war, und gestund ihr also die gantze Historie. Die Frau von Cosel schien darüber gar nicht erzürnet zu werden, allein, ihr Hertze war drum nicht weniger ergrimmt, und sie nahm sichs feste vor, an dem Herrn von Ranzau ihre Rache auszulassen.

Sie reisete endlich nach Dreßden, und man kan sagen, daß sie mehr als der Fürst von Fürstenberg, der indessen Statthalter, oder Vice-König in Sachsen gewesen, regieret hat. Der König aber gieng Carl dem *XII.* entgegen. Diese beyde Monarchen kamen in der Ebene bey Cliffaw an einander, und thaten Wunder der Tapfferkeit, allein zuletzt behielt das Glück Carls die Oberhand, und er befochte einen vollkommenen Sieg. Friderich August zog sich nach Cracau zurück; allein, der Sieger folgete ihm auf dem Fuß nach, er verließ also diesen Ort, und begab sich nach Lublin, woselbst er einem Reichs-Tage bey-

beywohnete, auf welchem, wie gewöhnlich, nichts beschlossen ward. Hierauf gieng er nach Sachsen, und als er zu Dreßden ankam, so fand er die Frau von Cosel in Geburts-Arbeit. Dis aber hinderte ihn nicht, sich zu ihr zu begeben. Seine Gegenwart ward ihr eine Art der Hülfe, und einige Augenblicke hernach kam sie mit einer Tochter nieder, welche man dem König entgegen trug, der sie küßte, und seine Tochter nannte. Die Frau von Cosel hatte so viel ausgestanden, und war so schwach, daß sie nicht reden konte, sie drückte ihm also die Hände, und sahe ihn mit gebrocheuen Augen an. Der König gerieth darüber in solche Bewegung, daß er sich kaum der Thränen erwehren konte. Als aber ihre Schmertzen sich in etwas gelegt hatten, so brachte sie alles vor, was die Einbildung von verliebten Gedancken zeugen kan. Der König fragte sie denn, ob sie ihn noch lieben könne, da er nunmehr überwunden worden. „Ich würde sie lieben, (schrye sie mit grösserer Macht, als sie vermöge ihres Zustandes thun sollen,) und wenn sie in Fesseln geschlagen wären.„

Die sechs Wochen über, da sie das Bett hütete, brachte der König die meiste Tage auf demselbigen zu, und da war kein Zeichen der Hochachtung, das er ihr nicht gab. Als sie einsmals mit einander redeten, kam der Staats *Secretair* und *Minister* Herr von Bose, um dem König von gewissen eben itzo eingelauffenen Nachrichten Bericht abzustatten, und überreichte ihm einen Brief, der von Warschau gekommen war. Da ihn der König aufgemacht, lächelte er und ward roth. Die Frau von Cosel fragte ihn, was derselbe brächte, und wünschte den Brief zu sehen; Er

aber

aber schlug ihr ab denselbigen aufzuweisen. Die Neugierigkeit der Frau von Cosel ward darüber nur desto grösser, und indem der König den Brief in der Hand hielt, so sprang sie aus dem Bette, und riß ihm denselben weg. Bey dieser Gelegenheit ließ sie den König und den Herrn von Bose dasjenige sehen, was eine ehrbare Frau nicht leicht ihrem Ehmann zeiget. Sie fand, daß der Brief von Henrietten war, als welche dem Könige Nachricht gab, daß sie mit einer Tochter niedergekommen, und zugleich fragte, was er befehle, was sie mit dem Kinde anfangen solte. Sie solls ins Wasser schmeissen, (schrie die Frau von Cosel) und ich wolte, ich könte die Mutter darzu werfen. Der König lachte über diese unflätige Ausschmeissung von Hertzen, allein die Frau von Cosel machte Ernst aus der Sache, und sagte, wofern er dieser Creatur antworten, und das Kind, womit sie niedergekommen zu seyn vorgebe, annehmen würde, so wolle sie sich auf die Post setzen, nach Warschau gehen, und Mutter und Kind zugleich erwürgen. Wolte der König Ruhe haben, so versprach er ihr, weder an Henrietten noch an das Mägden zu gedencken. Das damals so verschmähete Kind ist indessen gleichwol nachher von dem König erkannt worden, es ist ihm das Liebste seiner Kinder gewesen, er hat ihr den Titul einer Gräfin von *Orzelska* gegeben, und hat sie an einen jungen Printzen vom Hause Holl-stein-Beck vermählet.

Diese so eyersüchtige Maitresse hatte indes gleichwol ihre Verehrer, derer Weyrauch ihr eben nicht vollkommen mißfiel. Das ist zwar wahr, daß sie dieselbe nur als Schlacht-Opfer für dem König, und

ihr

ihr eigen *Interesse* annahm. Ein solcher Buhler war der Graf von Lecherenne, ein Savoyischer Edelmann, welcher die Noth sein Glück zu suchen, mit einem er Seinigen, welcher ein Maltesischer Ordens-Ritter war, nach Dreßden gebracht. Die beyden Brüder hatten sich gleich anfangs an die Frau von Cosel gewandt, das war auch das eintzige Mittel zum Zweck zu gelangen, dann sie vergab nach eigenem Willkühr alle Ehren-Stellen und Gnaden-Bezeugungen. Sie gab denn Gelegenheit, daß sie als Edelleute von der Cammer des Königs aufgenommen wurden. So lange sie nun in Dreßden allein war, hatten sich diese beyde Herren sehr in ihrer Gunst befestiget, doch aber stach der Graf den Ritter noch aus. Er hatte eine erhabene und wohlgebildete Leibes Stellung, und einen angenehmen, demüthigen, gefälligen, scharfsinnigen, aber durch kein Gewissen eingeschränckten Geist. Die Ehre, die ihm die Frau von Cosel erwieß, ward von seinen Feinden übel ausgelegt. Weil sie ihm aber nicht schaden konten, als wenn sie die Gräfin bey dem König in Ungnade brächten, so thaten sie alles mögliche, ihn zu überreden, es sey ein grosser Unterscheid zwischen der Liebe, die er vor sie hege, und der geringen Erwiederung, die sie bey jeder Gelegenheit zeige. Diese Sayte zu berühren war eine kützliche Sache, über diß aber, daß die Personen, die es im Schilde führeten, freyen Zutritt zum Könige hatten, so griffen sie ihren Anschlag so geschickt an, daß ihr Vorhaben nicht entdeckt, noch ihre List verdächtig werden konte. Um alles desto glücklicher hinauszuführen, so stelletem sie dem Könige vor, wie wenig Achtsamkeit die Frau von Cosel bey dieser und jener

Gele-

Gelegenheit bezeugt habe, und sie wusten ihr Erzehlung so aufrichtig vorzubringen, daß der so witzige König Mühe gnug hatte, sich durch solchen Schein der Redlichkeit nicht blenden zu lassen.

Weil nun diese Worte nur einen geringen Eindruck im Gemüthe gehabt, so nenneten die Feinde der Frau von Cosel, deren vornehmsten der Fürst von Fürstenberg war, den Grafen von Lecherenne, als den gefährlichsten Neben-Buhler. Der König verfügte sich mit dem Vorhaben zu seiner *Maitresse*, einiges Licht zu bekommen. Sie befand sich bey seiner Ankunfft mit den Betrachtungen über eine Schilderey seiner Crönung beschäfftiget. „Ey, wie so? Madame, (sagte er mit einer etwas verächtlichen Mine zu ihr,) haben sie noch die Gnade, ihre Augen auf mein Bildniß zu richten, oder ist es ein andrer Gegenstand, darauf ihre Augen in dieser Schilderey geheffiet sind? Ich halte davor, mein König, (antwortete sie,) daß eine Person, die, wie sie gestaltet ist, nicht zu befürchten habe, daß man seine Augen auf jemand anders als sie selbst richten könne. Und wenn sie auch mit der flatterhafftesten Weibs-Person zu thun hätten, so solten sie doch Dero Vorzüge für allem Verdacht in Sicherheit setzen. = = Bis hieher, (antwortete der König,) habe ich mirs eingebildet, allein, man betrüget sich offt, und diejenigen, die nur aus dem Ansehen urtheilen, sind grosser Gefahr unterworffen, hintergangen zu werden.„ Diese Worte gaben der Frau von Cosel zu verstehen, daß der König eyfersichtig sey, sie empfand darüber ein heimliches Vergnügen, denn das war ein Beweiß, daß er sie liebe. Indeß aber stellte sie sich doch, als fände sie sich beleidiget. „Ich weiß nicht, (sagte sie,) was sie, mein König, mit diesen verdunckelten Worten haben wollen, und so lange sie nicht offenhertzig mit mir reden, so erwarten sie auch nicht, daß ich mich vertheidige. = = Es solte vielleicht schwerer fallen, als sie gedencken, (versetzte der König mit einer ernsthafften Mine, welche die

Frau

Frau von Cosel zu beunruhigen anfieng,) und ich bin vielleicht im Stande, sie von Sachen zu überweisen, die sie gewiß nicht zu dem Ende gethan haben, daß ich sie erfahren soll.„ Auf diese Worte antwortete sie eintzig und allein mit aufferordentlicher Zärtlichkeit, und erzeigte ihm alles, was die lebendigste Liebe an die Hand geben kan, die Thränen, die sie zu diesen Bewegungen hinzufügte, bewegten das Hertz dieses erzürnten Liebsten vollkommen. Da sie sahe, daß er wieder besänftigt war, so bat sie ihn, ihr zu eröfnen, was seine itzige Reden veranlasset, und schwur ihm, die Wahrheit zu sagen, und setzte hinzu, daß wenn sie auch sehen würd, daß sie ein Laster gegen ihn begangen, so habe sie doch so viel Vertrauen zu ihm, und stehe in den Gedancken, daß er sie so sehr liebe, daß er ihr verzeihen werde, wenn sie sich von einer Thorheit übereilen lassen. Da gestund ihr nun der König alles, was man ihm zu ihrem Nachtheil vorgebracht. Sie machte auch kein Geheimniß draus, daß ihr der Graf von Lecherenne von Liebe geredet habe, das aber leugnete sie schlechterdings, daß sie ihn solte angehöret haben. Sie sagte, sie würde ihm den Zutritt zu ihr verboten haben, weil sie aber viel Verstand an ihm gefunden, und ihr die Zeit in seiner Abwesenheit unendlich lang geschienen, so habe sie kein Laster zu begehen geglaubt, wenn sie ihn vor sich liesse, welches sie aber doch nicht eher gethan habe, bis sie ihm untersagt, das mindeste von Liebe mit ihr zu reden. Der König tröstete sie wieder, und versprach ihr, inskünfftige nicht die geringste Aufmerckſamkeit mehr auf die Berichte, die man ihm bringen würde, zu schlagen. Nimmermehr solle man vermögend seyn, durch lächerliche

und ungegründete Besorgnisse die Gewogenheit aus seiner Seele zu verdringen, die er ihr geschworen habe, und sie könne sich hierinn vollkommlich auf sein Wort verlassen. „ Allein, (sagte sie hierauf mit vielen Thränen,) wenn Ew. Majestät zugeben, daß die Lästerung so nahe an Dero Thron dringen darff, so ist künfftig zu befürchten, daß Dero geheiligte Person nicht einmahl verschonet bleibe, und sie alles angreiffe, was man am heiligsten verehret. „ „ Stellen sie sich deßfalls zufrieden, (versetzte der König,) ich will dem Dinge schon vorkommen. „ Sie ersuchte ihn nochmahls instandigst, ihr diejenigen zu nennen, die ihm diese Nachricht gegeben, allein der König wolte sich zu nichts verstehen. „ Es sey ihnen gnug, (sagte er zu ihr,) daß ich sie als böse Mäuler betrachte, deren ich nimmermehr Glauben zustellen werde. „ Er gieng hiermit von ihr, und war sehr überzeugt, daß sie unschuldig sey, wie auch sehr eingenommen wieder diejenigen, die ihm die Nachricht gegeben, und wieder Lecherennen, dem er befehlen ließ, seine Dienste niederzulegen, und aus Dreßden zu gehen.

Dieser aus der Gnade des Königs gefallene Edelmann wolte doch, ehe er abreisete, die Frau von Cosel nochmahls besuchen, er stellte sich für ihrer Thüre ein. Sie aber ließ ihm sagen, sie könne diejenigen nicht vor sich lassen, welchen der König sein Angesicht verbiete. Damit er aber gleichwohl schliessen möchte, daß sie ihn ungern abziehen sehe; so schickte sie ihm einen Ring, den ihr der König erst kürtzlich verehret hatte; womit also der Graf fortreisete.

Eini-

Einige Tage hernach bemerckte der König, daß sie den Ring nicht habe, und fragte sie um die Ursach davon, sie schiene erschrocken zu seyn, da sie ihn vermisset, und fragte unter ihrem Frauenzimmer nach, wo er hingekommen, welche entweder zum Unglück, oder aus Mangel nöthigen Unterrichts antworteten, sie hätten ihn schon vier bis fünff Tage nicht gesehen, Weil nun dieses eben die Zeit war, da der Graf von Lecherenne abgereiset, so zweifelte der König gar nicht mehr, sie müsse ihn demselben bey dem Abschiede geschenckt haben. Diese Gedancken erweckten seine Eifersucht so lebhafft, daß er wieder seine Gewohnheit hefftig heraus fuhr, und ihr allerhand Verweise gab, welche auch die Gräfin gelassener angenommen, als ihr immermehr möglich gewesen, wenn sie sich nicht schuldig befunden.

Währender Zeit, als diese kleine Händel zwischen dem König und seiner Maitresse obwalteten, rückte Carl der XII. der Stanislaum Leszinsky, Palatinaten von Posen, zu Warschau crönen lassen, mit diesem neuen Könige, dem ausserordentlichen Zeichen seiner Siege, nach Sachsen zu.

Der König hatte keine Armee, die er ihnen entgegen stellen konte, und war also gezwungen einen Frieden einzugehen, wie ihm sein unversöhnlicher Feind einen vorzuschreiben beliebte. Gleichwohl hinderte diß nicht, daß der König in Schweden nicht in Sachsen eingerückt wäre, woselbst er entsetzliche Geldsteuren eingetrieben. Daß dieser Herr zu keinem andern Ende aus Sachsen heraus gegangen, als in dem Vorsatz den Czaar abzusetzen, wie unglücklich ihm dieser Schlag gelungen, und wie er selbst das denckwürdigste

Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks und der Nichtigkeit der menschlichen Hoheit abgegeben, ist jedem bekannt.

Friedrich August blieb in seinem Unglück allzeit groß. Niemahls hat man ihn sich über sein Schicksal oder die Pohlnische Untreue beschweren gehört. Weil aber die Frau von Cosel gleichwohl befürchtete, er möchte sich heimlich betrügen, so stellte sie alles ins Werck, was sie für zuträglich hielt, seinen Kummer zu zerstreuen, und alle Tage ward ein neues Festin angeordnet. Der König war ein Liebhaber von Lustbarkeiten, allein er ergab sich denselben nicht gantz und gar; Der Krieg war seine angenehmste Beschäfftigung, und da der Zustand seiner Sachen nicht erlaubte, denselben in Pohlen wider den Räuber seiner Crone zu führen, so gieng er demselben zur Allirten Armee in Flandern nach. Er hielt sich daselbst incognito auf, und bediente sich der Equipage des Printzen Eugenii von Savoyen. Alle Völcker, aus denen die dämahlige Armee bestund, bewunderten seine grosse Kriegs-Erfahrenheit und seine Tapfferkeit. Er wagte sich verschiedene mal mit so weniger Vorsichtigkeit, daß der Printz Eugen und Mylord der Hertzog von Marlborough die Freyheit nahmen, ihm Vorstellungen zu thun. Er aber antwortete mit Lächlen, im Kriege müsse man Calvinisch seyn, und eine Prætestination glauben.

Da nun dieser Monarch eine völlige Känntniß von der Anlegung der Attaquen eingezogen und voraus gesehen, daß die Belagerung Rüssel sich noch in die Länge ziehen würde, wann auch gleich die Frantzosen keinen neuen Versuch thäten, dieselbe zu vereitlen,

len, so entschloß er sich, nach Sachsen zurück zu kehren. Er reisete durch Brüssel, und daß er des Ceremoniels überhoben seyn möchte, so begab er sich unter den Nahmen eines Grafen von Torgau bey dem Thor-Schluß in die Stadt. Noch selbigen Abend erhub er sich in die *Opera*. In derselben war eine Täntzerin, mit Nahmen *Duparc*, welche schön, lieblich und ohn Streit damahls die beste Täntzerin ausserhalb Franckreich war. Sie gefiel dem Könige, er bot ihr das Abend-Essen bey einem berühmten Gasthalter *Vernus*, in dem Gast-Hofe zum Uberfluß genannt, an. Sie schlug es nicht aus. Die *Duparc* und drey *Opera*-Jungfern kamen zum Feste. Der König, der sich Graf von Torgau nennte, hatte die Herren von Vitzthum und von Bauditz und den Grafen von W*** der die Gelegenheit ausgemacht, bey sich. Als sie zu Tische sassen, nahm die *Duparc*, welche zwar ohndem ungemein angenehm, am allermeisten aber bey vollen Gläsern war, den König noch vollkommen ein. Er gab ihr tausend schöne Worte, und gefiel der schönen, welche auch Verstand hatte, nicht uneben. Weil sie aber eine Frantzösische Einbildung hegete, daß sie meinte, es könne niemand Witz besitzen, als ein Frantzose, so konte sie sich gar nicht vorstellen, daß der Graf von Torgau ein Teutscher seyn solte. „Sie sind ein Frantzoß, (sagte sie zu ihm) sie haben ihren Verstand, ihre Lebens-Art und Höflichkeit. Nein, wahrhafftig nicht (antwortete der König) ich bin ein redlicher Sachse, der so spricht, wie er gedenckt, und jedes Ding bey seinem Nahmen nennet. *** Ha (versetzte Duparc) sie sind ein Sachse, ey thun sie mir doch den Gefallen, und beschreiben mir ihren König in etwas, ich habe mir sagen lassen, es soll ein unvergleichlicher Herr seyn.„ Sie fügte hinzu, daß sie

eine gewisse Tante schon über zwey Jahre geplagt habe, welche sich in der Frantzösischen Comödianten-Bande zu Dreßden befinde, sie solle sich doch bemühen, daß sie in Königliche Dienste käme; allein dieselbe antwortete ihr immer, es sey keine Stelle ledig. Der König gab zur Antwort: Ihre Tante müsse die Sache gewiß nicht recht angreiffen; oder aber kein Verlangen tragen sie zu sehen, sonst hätte es ihr leicht fallen können, ihr die Stelle der ersten Täntzerin zuverschaffen; wenn sie noch Willens sey, nach Dreßden zu gehen, so nehme er es auf sich, ihr Dienste und ein ansehnliches Gehalt zu wegen zu bringen. Die Duparc nahm das Erbieten an. Der König sagte ihr, sie solle nur gleich den andern Tag abreisen, und bot ihr einen Platz in seiner Kutsche an, allein sie danckte ihm unter dem Vorwand, sie müsse sich Geschäfften halber noch etwas zu Brüssel aufhalten. Sie versprach, innerhalb vier Wochen nachzukommen. Der König gab ihr, um sie desto mehr anzutreiben, ihr Versprechen zu erfüllen, einen Beutel mit tausend Ducaten vor ihre Reise-Kosten. Er hätte nachgehends gerne einige Erkänntlichkeit eingezogen, aber Duparc sagte ihm wieder die Gewohnheit ihres gleichen von Leuten auf eine sinnreiche lustige Art: Sie sehe, daß da er den Verstand besitze wie ein Frantzoß, so habe er auch seine feurige und hitzige Gemüths-Beschaffenheit, allein es diene ihm zur Nachricht, daß ob sie zwar keine Vestalische Jungfrau sey, so sey sie doch nicht Willens sich Preiß zu geben. Man müste erst ihr Hertz gewinnen, und alsdenn liebe sie aufrichtig, allein ehe sie eine Verbindlichkeit eingehe, so sey ihr nichts liebers, als die Gemüths-Art derjenigen

gen zu erforschen, denen sie ihr Hertz überliefern solle. Der König bestritte diese Gedancken, allein vergebens. Seine Neigung zu diesem Mägdgen ward darüber nur desto stärcker. Er bat sie inständigst ohne Verschub nach Dreßden zu kommen, sie versprachs, und er steckte ihr, da er von ihr gieng, einen köstlichen Ring an den Finger.

Den andern Tag reisete der König ab, und wenige Tage darauf war er zu Dreßden. Er fand die Frau von Cosel zum andernmahl daselbst im Kind-Bette, mit einer zweyten Tochter. Diese seine Geliebte erhub grosse Klagen wieder den Stadthalter den Fürsten von Fürstenberg, und den General-Feld-Marschall Grafen von Flemming, welche beyde ihr die schuldige Ehrerbietung nicht erwiesen hatten. Es war wahr, daß diese beyde Herren, weil sie Königliche Befehle hatten, den Befehlen nicht gehorchen wolten, welche ihnen zu geben, sich die Frau von Cosel berechtiget zu seyn glaubte. Der König, welcher die verwirrte Streitigkeiten gar nicht leiden konte, und welcher gewünschet, daß die Einigkeit zwischen seiner Maitresse und seinen Ministern geblühet hätte, verglich sie wieder; allein weder die Frau von Cosel, noch die beyden Ministres, legten die Begierde sich zu schaden ab, und thaten es auch würcklich bey jeder Gelegenheit.

Der König lebte sehr wohl mit der Frau von Cosel, und die geringste Eifersucht bewegte keines von beyden, als die Duparc mit ihrer Ankunfft ihre bisherige Ruhe wegnahm. Sie langte zu Dreßden an, als sich der König zu Moritzburg aufhielte; Sie fragte bey jedermann nach dem Grafen von Torgau, allein

kein Mensch konte ihr von ihm Nachricht geben. Ihre Tante führete sie zu dem Herrn von Murdachs, Cämmerern und Directorn der Königlichen Lustbarkeiten. Er empfieng sie weit anders als er ordentlich die Comödianten zu empfangen pflegte, er sagte ihr, er habe Königlichen Befehl, sie in die Zahl der Hof-Täntzerinnen aufzunehmen, ihr eine Wohnung anzuweisen, und ihr überhaupt allen Hauß-Rath, den sie nöthig habe, zu schaffen; und Seine Majestät wolten gerne, daß sie das erstemahl in der Printzeßin Elide, welche die Comödianten probireten, um sie bey der Wiederkunfft des Königes vorzustellen, tantzen solte. Die Duparc erstaunte gantz über eine so gnädige Aufnahme, sie bezeigte ihre Erkänntlichkeit gegen den Herrn von Murdachs, und fragte ihn, durch welch ein besonders Glück sie die Gnade habe, dem König bekandt zu seyn. Er gab ihr zur Antwort, er halte davor, sie sey dem Grafen von Torgau davor verpflichtet, daß ihr der König so grosse Gnade bezeugen lasse. Mehr konte sie nicht heraus bringen. Sie begab sich wieder mit ihrer Tante zurück, und beyde stunden in ungemeiner Bewunderung über das, was sie gehöret hatten. Sie dachten hin und her, wer der Graf von Torgau seyn möge, den Könia aber getraue keine von beyden zu nennen, wiewohl sie muthmasseten, er müsse es seyn; die eine befürchtete, sie möchte zu viel sagen, und ihrer Base allzu viele Einbildung machen, und die andere fürchtete, sie möchte sich betrügen, und vor gar zu eitel stoltz angesehen werden. „Allein, (sagte sie zu sich selber,) wenn es der König wäre, warum solte er sich verbergen? warum solte er sich nicht zu erkennen geben? was hat er

mit

mit mir viel Anstalten zu beobachten.„ In dieser Unruhe blieb sie, und sagte zu sich selber; ja, ja, es ist der König, einen Augenblick aber hernach, nein er ist es nicht; biß an den Tag, da sie dem König in der Comödie sahe.

An demselbigen Tage, da sie eben aufstund, brachte man ihr eine mit Carmesin Sammet und goldenen Schnüren ausgeschlagene Küste, und sagte ihr, man bringe es in Nahmen des Grafen von Torgau. Die Uberbringer dieser Küste wolten nichts mehr sagen, und sie mochte weiter fragen, was sie wolte, so antworteten sie durch nichts als Zeichen. Als sie die Küste aufmachte, so fand sie darin zwey kostbare Kleider, eines auf den Schautz-Platz, das andere darin auszugehen, mit allen Ausstaffierungen und Kleinigkeiten, die zum Ankleiden gehören, daß auch nicht das mindeste ermangelte, alles war dabey, so gar biß auf die Schuhe. Die Taschen waren voll von kostbaren Kleinodien, worunter Schreib-Täfleins waren mit Gold eingefaßt; Sie eröffnete dieselbe, und auf dem ersten Blatte fand sie die Entschuldigungen des Grafen, daß er nicht eher Mittel finden können, sie zu besuchen, er bat sie, die Kleidungen, die er ihr sende, als Vorboten des Guten anzusehen, das er ihr zu erzeigen willens sey, und schloß mit der Nachricht, daß er diesen Abend mit ihr zu speisen gedencke. Die Duparc war ausserordentlich erfreut, daß sie Hoffnung hatte, endlich ihren wahren Liebsten kennen zu lernen.

Sie kleidete sich mit aller Sorgfalt, die eine Person anzuwenden pflegt, die auf etwas grosses ausgehet, und zuletzt erschien sie auf dem Schau-Platz

mit einem so kostbaren Aufputz, daß sie mehr einer Königin, als einer Tänzerin ähnlich sahe. Alle ihre Gesellschafterinnen bewunderten sie, und konten nicht begreiffen, wo sie so prächtige Zierrathen her bekommen.

Der König blieb ein wenig aus, endlich aber kam er mit der Frau von Cosel. Die Duparc, welche über die Masse begierig war, ihn zu sehen, stund in einem Schußgattern gegen über der Loge des Monarchen. Aber wie unaussprechlich war die Freude, da sie sahe, daß ihr Liebster der König selbst sey! Nimmermehr ist Psyche so froh gewesen, da sie erfahren, daß es der Liebes-GOtt gewesen, der sie von dem tödlichen Felsen loß gemacht. Diese Freude nahm sie dermassen ein, daß sie darüber in eine kleine Ohnmacht fiel. Der König sahe sie, und rief so gleich dem Comödianten Beltour, ihr beyzuspringen, und schickte ihr ein Fläschlein mit stärckenden Wasser. Die Frau von Cosel empfand dieses Bemühen des Königes nicht wohl, und gab ihm hierüber einen Verweiß. „Mich deucht, mein König, (sagte sie mit spöttischer Mine) sie verschwenden ihre Gnade, indem sie dieselbe so sonderlich einer Creatur bezeugen, die, ausser allem Streit, ihrer Achtsamkeit nicht sonderlich werth ist. Der König, den dieses verdroß, antwortete ihr mit etwas Bitterkeit, es sey wahr, man könne ihm schon geraume Zeit eine allzugrosse Güte vorwerffen, besonders gegen Personen die sich derselben mißbrauchten, allein er hoffe, die Duparc solle mehr an sich halten. „ Die Frau von Cosel fand sich abgeschildert, daher gerieth sie in Hitze, und sagte, er liebe nur die allerniederträchtigsten. Weil aber der König den gantzen Hof nicht zu Zeugen dieser Händel haben wolte, so stund er auf und gieng in die Loge der Königin, woselbst

selbst nebst dieser Fürstin auch der Marggraf von Brandenburg-Bareuth ihr Herr Bruder befindlich war. Weil nun die Frau von Cosel ihren Verdruß nicht bemeistern konte, so stellte sie sich, als wenn sie sich nicht wohl befinde, und gieng aus der Comödie. Der König erzeigte ihr dismahl nicht die Höflichkeit ihr zu folgen, und ließ auch nicht einmahl nach ihr fragen, worüber sie für Zorn bersten wolte. Als der König sich eine Zeitlang bey der Königin aufgehalten, rief er den Herrn von Murdachs zu sich, und sagte ihm ins Ohr, er habe seinen Bedienten befohlen, die Abend-Tafel in seinem Hause zurecht zu machen, und er solle die Duparc nebst drey Spielerinnen, die er ihm nennete, darzu einladen.

Nach der Comödie verfügte er sich zum Herrn von Murdachs. Die Duparc stellte sich dabey in den Bürgerlichen Kleidern ein, die ihr der vorgegebene Graf von Torgau gesendet hatte. Der König eilete ihr entgegen, so weit er sie sahe, sie that einen Fußfall, und danckte ihm demüthigst für seine grosse Gnade. Der König hub sie wieder auf, und sagte zu ihr: Sie sey diejenige nicht, die vor seinen Füssen liegen solle, er wolle sie in solcher Stellung nicht lassen, wenn er auch gleich die verliebte Gedancken, die alle Stände gleich machen, nicht vor sie hegete. Auf diesen Eingang folgeten hundert Freuden-Bezeugungen. Die Duparc konte sich von ihrer Erstaunung nicht erhohlen. Sie meinte, es sey ein Traum, daß sie sehen solte, wie sie ein König, und zwar ein Liebenswürdiger, höflicher, großmüthiger König, der mit eben so grosser Hochachtung mit ihr gesprochen, als wenn sie eine Printzeßin gewesen, lieben solte.

Die Abend-Mahlzeit war nicht so lustig, als man vermeynet. Der König und die Duparc redeten gemach mit einander, und bey dem Nacht-Tische verfügten sie sich gar in eine Seiten-Kammer. Die drey andern Frauenzimmer waren zaghafft, und ob sie schon gewohnet waren, Königinnen und Printzeßinnen vorzustellen, so wusten sie doch nicht, wie sie sich an der Tafel eines Königes aufzuführen hätten. Sie wurden aber ungemein aufgeräumt, als Duparc wieder mit dem Könige zu ihnen kam, und ihnen sagte: Seine Majestät schencken hiermit jeder ein Kleid; und der König fügte jeglicher noch 100. Pistolen dazu.

Von diesem Tage an ward die Duparc für die geheime Maitresse des Königs erkannt, die Frau von Cosel aber blieb beständig die regierende Maitresse, dann er konte ihre Bande nicht loßreissen. Sie ward indessen wohl gewahr, daß der König die Duparc gern sehe, allein, es sey nun, daß sie dieselbige nicht, als eine Neben-Buhlerin angesehen, daß sie zu fürchten habe, oder, daß sie geurtheilet, der König möchte endlich durch eine allzuhefftige Eyfersucht verdrießlich gemacht werden, so gab sie ihm nur einige leicht-Verweise darüber. „Sie streiten mit ihren eigenen Schatten, (gab ihr der König zur Antwort,) dann mit einem Wort, worüber klagen sie? Spüren sie an mir weniger Bemühen um sie, weniger Freygebigkeit, weniger Offenhertzigkeit? woher mercken sie nun, daß ich die Duparc liebe? kan ich dann keine Weibs-Person ansehen, oder sprechen, ohne in sie verliebt zu seyn? Ich kan ihnen nicht verhalten, wenn ich sie nicht mehr liebte, als ich sagen kan, so müßte ich sie nur um ihres Mißtrauens willens von mir entfernen. Es war der Frau von Cosel ungemein angenehm zu sehen, wie viel Mühe sich der König gab sich zu rechtfertigen, sie antwortete ihm im Schertz: Ich weiß wohl, daß ich sie recht quäle mit ihren Vorwürffen, allein, ich

weiß

weiß auch, daß ich auf ihre Galanterien nicht aufmerckſam gnug ſeyn kan, und daß ſie allezeit Mittel finden können, mich und dreyßig meines gleichen zu hintergehen.„ Durch dergleichen Vorwürffe und Vertheidigungen erneuerten der König und die Frau von Coſel von Zeit zu Zeit ihre Liebe, welche ſonſt durch die Zeit erloſchen, oder ermattet worden.

Um dieſe Zeit geſchahe es, daß Friedrich der *IV.* König in Dännemarck, welcher aus Begierde, Italien nochmahls zu beſehen, welches er in ſeiner Jugend ſchon geſehen, und woſelbſt es ihm ſo wohl gefallen hatte, ſein Königreich verlaſſen, von ſeiner Reiſe zurück kam. Als er nun zu ſeiner Reſidentz zurück kehrete, ſtattete er bey dem Könige in Pohlen, und Sr. Königlichen Hoheit, der Frau Mutter des Königes und ſeiner Tante einen Beſuch ab. Der Däniſche Monarch ward mit aller Pracht und allen Ceremonien, die bey ſolcher Gelegenheit möglich ſind, empfangen. Der König ſandte ihm die Printzen vom Geblüt, den Fürſten von Fürſtenberg, den Grafen von Flemming und von Pflug, nebſt vielen Cammer-Herren, Edelleuten von der Cammer und andern Hof-Bedienten entgegen. Er ſelbſt gieng dem König in Dännemarck bis zwo Meilen entgegen, und hielt ihm einen prächtigen Einzug. Die Königin und Ihro Königliche Hoheit erwarteten ihn unten an der groſſen Treppe, und nachdem ſie ihn bewillkommet hatten, nahmen ſie ihn in ihre Mitte. Der König in Pohlen gieng allein. Man führete ihn in das groſſe Zimmer, woſelbſt ihm die Königin die vornehmſten Hof-Damen zeigte. Die Frau von Coſel war nicht dabey, denn der König wolte ſeiner Gemahlin

lin den Verdruß nicht machen, daß sie dieselbe dem König von Dännemarck zeigen sollen, und er hielt es nicht für thunlich, sie selbst dem König öffentlich vorzustellen. Nachdem sich der König von Dännemarck einige Augenblicke mit der Königin und Ihro Königl. Hoheit unterredet so verfügte er sich mit dem Könige in das vor ihn zu recht-gemachte Zimmer, von dannen aber begaben sie sich beyde Könige zu der Frau von Cosel. Sie blieben daselbst bis zur Zeit der Abend-Mahlzeit, welche eine der prächtigsten war, und bey welcher alle Ceremonien beobachtet wurden, die man in solchen Fällen zu beobachten pflegt. Der König von Dännemarck saß zwischen dem König und der Königin. Als er das erste mahl tranck wurden 24. Canonen losgebrant. Es ward ein groß Concert gehalten. Unter den Frauenzimmern, das um die Tafel her stund, machte die Frau von Cosel einen besondern Pracht mit ihren Diamanten. Der König von Dännemarck wolte nicht zugeben, daß sie stehen solte, er bat also den König sie niedersetzen zu lassen. Man gab ihr also einen Stuhl ohne Rücken und Aerme, welches das übrige Frauenzimmer sehr erbitterte.

Die folgende Tage brachte man in lauter Lustbarkeiten zu, und die sechs Wochen, die sich der König von Dännemarck zu Dreßden aufhielt, war jeder Tag mit einem neuen Schauspiel, dessen Pracht und Seltsamkeiten Jedermann in Bewunderung setzte, verherrlichet. Die Frau von Cosel war allezeit der vornehmste Gegenstand dieser Festivitäten, überall sahe man ihre Losungs-Zeichen und Devisen, ja, die beyden Könige thaten ihr die Ehre, in dem Rennen ihre Leib-Farbe zu tragen. Niemahls hatte wol eine Maitresse des Königes mehr Ehre genossen. Die

Die beyden Könige waren mit einander zu Lichtenberg, um bey Ihro Königl. Hoheit einen Besuch abzustatten. Von dar giengen sie nach Preisch, wo sie die Königin auf das herrlichste tractirte. Von diesem Schloß reiseten sie mit einander nach Potsdam zum König in Preussen, Friedrich dem I. welcher in ihrer Aufnahme den Beynahmen Magnifique, den er sich sonst erworben, nachdrücklich behauptete. Die beyden Könige erwiesen sich vollkommen galant gegen die Preußischen Hof-Damen, und ob schon der König von Dännemarck die vortheilhaffte Gestalt Friedrich Augusts nicht hatte, so liebte er doch, wie er, das schöne Geschlecht, und war selten ohne Liebste. Es war ungemein schön Frauenzimmer am Preußischen Hofe; allein, das galante Wesen der Sächsischen Damen fehlte ihnen, und sie waren gegen die beyden Könige gantz unempfindlich. Die Gräfin von Wartenberg, Gemahlin des Groß-Cämmerers und ersten Staats-Ministers des Königs in Preussen, hätte zwar gewünscht, daß sich der König in Pohlen an sie gewendet hätte, da war keine Gelegenheit, die sie nicht gab, weil sie aber, ausgenommen was die Farbe betrifft, nicht schön war, und ihr Gemüth noch etwas von der Niederträchtigkeit ihres Herkommens an sich hatte, *) so konte der König keinen Geschmack zu ihr bekommen. Es war ihm bekannt, daß Mylord Rabbi, †) Abgesandter von Engelland, in sie verliebt war, daher antwortete er auch dem Grafen von Witzthum, der ihm alles anzeigte, was die Gräfin that ihm zugefallen, „meinetwegen mag sie machen was

*) Sie war eine Schiffers Tochter von Emmerich.

†) Jetzo Graf von Strafford.

sie will, aber ich will mich ihrentwegen nicht mit den See Mächten obwerffen.„ Die Gräfin wolte rasend werden über seine Kaltsinnigkeit, und weil sie die allereitelste und einbildigste Frau von der Welt war, so schmeichelte sie sich mit den Einbildungen, es könne ihr nicht fehlen, den König in ihre Netze zu ziehen. Sie suchte Gelegenheit mit dem Könige insgeheim zu sprechen, der König aber vermied es mit grosser Sorgfalt. Endlich aber fügte es das Glück nach dem Sinn der Gräfin. Der König von Pohlen war am Preußischen Hof gekommen, in der Absicht, Friedrich den I. dahin zu vermögen, ihm behülfflich zu seyn, daß er wieder auf den Thron steigen könne. Es zeigte sich die bequemste Gelegenheit dazu. Carl der XII. war in Moscau eingedrungen, und ohne ein Wunderwerck muste er von dem Czaar geschlagen werden. Der König von Dännemarck hatte ihm versprochen, den König von Schweden anzugreiffen, und wenn sich der König in Preussen vor ihn erklärete, so könte ihm die Wiedererlangung seiner Crone nicht fehl schlagen. Er fand die Preußischen Minister nicht sonderlich geneigt, sich in seine Händel zu mischen. Es war ihm aber nicht unbekannt, daß, wann er den Grafen von Wartenberg gewinne, der seinen Herrn unumschränckt regierete, so gewinne er alles. Weil ihm nun die Schwachheit dieses Ministers gegen seine Gemahlin bekannt war, so hielt er vor nöthig, sie in seinen Vortheil zu ziehen. Deswegen muste er sie nun besuchen, und er konte sich nicht leicht, endlich aber muste er sich dazu entschliessen. Er sendete also den Herrn von Vitzthum zu der Gräfin, damit er ihr sagen möge, er wolle nach der Tafel zu ihr kommen, und weil

er

er sie wegen nöthiger Angelegenheit sprechen wolle, so liesse er sie bitten, sich allein finden zu lassen. Die Gräfin nahm es treulich in acht, er traf sie auf dem Ruh-Bette liegend an, eben als wenn sie unpäßlich gewesen wäre. Es war nicht mehr Licht in der Kammer, als durch die Carmesin-rothe Vorhänge fallen konte, die vor die Fenster gezogen waren. Sie hatte ein grün taffetes Unterkleid mit Silber an, und unter dem Vorwand der damahligen Hitze hatte sie Busen und Arme aufgedeckt, welche in der That sehr schön an ihr waren. Sie entschuldigte sich gleich bey dem König, daß sie seinen Besuch liegend annehme, und sagte, daß wenn sie nicht gerne die Ehre gehabt hätte, seine Befehle zu vernehmen, so würde sie nicht aus dem Bette gekommen seyn, so sehr seye sie mit Kopf-Schmertzen geplagt. Der König sagte zu ihr, es thue ihm leid, daß sie sich seinetwegen beunruhige, er wolle sich aber der Gewogenheit nicht mißbrauchen, die sie vor ihm gehabt, und wolle er mit gantz wenigen sagen, was ihn zu ihr treibe. Er erzehlte ihr sein Vorhaben, und bat sie, ihrem Gemahl zu bewegen, daß er den König von Preussen auf seine Seite brächte. Die Gräfin versprach alles, und begleitete ihre Antwort mit so vielen Liebes-Versicherungen, daß Friedrich August, so wenig er Scrupel zu machen gewohnt war, sich darüber ärgerte. Weil ihn aber die Umstände seiner Angelegenheiten nöthigten, sie auf der Seite zu behalten, so antwortete er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, wiewohl er sich allezeit in acht nahm, daß ihn nichts zu einer Galanterie nöthigen konte. Die Gräfin, welche durchaus Vortheil aus dieser Unterredung ziehen wolte,

fiel ihm um den Hals, und indem sie ihre Arme um ihn schlang, so zog sie ihm mit sich auf das Bette. Der König hegete nichts als Verachtungen gegen dieses Weib, und wuste also gar nicht, wie er sich aus dieser Schlinge ziehen solle; als eben zu gutem Glück für ihn der Englische Abgesandte Mylord Rabbi ihn aus allem Kummer riß. Denn obschon die Frau von Wartenberg ihren Leuten ausdrücklich verboten hatte, jemand einzulassen, so lange der König von Pohlen bey ihr seyn würde, so hielten sie doch davor, daß eine so vornehme Person, als der Gesandte sey, von diesem Verbot auszuschliessen wäre, und auf solche Weise liessen sie ihn ein, ohne ihm einmahl zu sagen, daß der König bey der Gräfin sey. Da der Gesandte den König in den Armen der Frau von Wartenberg gewahr ward, so wolte er aus Respect zurück gehen, allein der König rief ihm nach, und sagte: „kommen sie, kommen sie, Mylord, sie sind hier nicht zu viel.„ Niemahls aber ist iemands Gegenwart dem andern ungelegener gewesen, als hier die Gegenwart des Gesandten der Gräfin war. Es war in der That lustig anzusehen, wie bestürtzt diese beyde Personen waren. Der König war so spashafft, daß er sich einige Zeit daran ergötzete, nachgehends aber ließ er sie allein, und seit der Zeit vermiede er alles Ernstes, daß er die Gräfin von Wartenberg niemahls unter vier Augen zu sprechen bekam, welche sich dermassen darüber erboßte, daß sie um sich zu rächen, ihren Gemahl antrieb, den König Friedrich den I. zu bewegen, daß er nicht in das Bündniß des Königes in Pohlen treten möge.

Die Könige von Dännemarck und Pohlen waren drey

drey Wochen bald zu Potsdam, bald zu Berlin, worauf der eine nach Coppenhagen, der andere nach Dreßden zurück kehrte. Der König von Polen vernahm daselbst wenige Tage nach seiner Rückkehr die Niederlage Carls des *XII.* bey Pultawa, und daß er keinen Feind mehr habe, der im Stande sey, ihm die Crone streitig zu machen. Die Fürstin von Teschen, und die Frau von Brebentau leisteten ihm bey dieser Gelegenheit stattliche Dienste, indem sie eine grosse Schaar Polnischer Herren auf seine Seiten brachten. Ehe sich der König wieder nach Polen erhub, unterredete er sich erstlich zu Leipzig mit Friedrich dem ersten Könige von Preussen, und mit dem Czaar zu Marienburg. Nachdem er nun die Huldigung der Polnischen Magnaten eingenommen, so kehrete er nach Dreßden zurück, woselbst die Frau von Cosel und die *Duparc* zurück geblieben waren. Er fand, daß sich die Gräfin fast mit allen Ministern abgeworffen, insbesondere aber mit dem Fürsten von Fürstenberg, und dem Feld-Marschall, Graf von Flemming. Der letztere war so stoltz, daß sich alles für ihm beugen sollte, und wann er nicht gleiches von der Frau von Cosel begehrt, so konte er sich auch nicht entschliessen, vor ihr die Segel zu streichen, und dieses wollte diese herrschsüchtige Favoritin gleichwohl haben. Der König wollte sie nochmahls vereinigen, er nöthigte sie, sich zu sprechen, allein seine gantze Bemühung war vergebens, die *Maitresse* und der Favorit geriethen auf Schelt-Worte in seiner Gegenwart, und er mochte sagen was er wollte, so giengen sie unter der Betheurung eines beständigen Hasses auseinander.

Von diesem Tage fingen sie an Rotten gegen einander zusammen zu bringen. Der Fürst von Fürstenberg vereinigte sich zu dem Verderben der Gräfin mit dem Grafen von Flemming, mit dem er doch sonst nicht gar zu wohl zufrieden war. Solche Gedancken hegeten sie, als der König nach Warschau reisete. Die Frau von Cosel blieb wegen ihrer damahligen Schwangerschafft in Dreßden, und der Graf von Flemming gieng mit auf die Reise. Diß war nun ein entsetzlicher Fehler, den die Frau von Cosel begieng, daß sie nicht hintertrieb, daß Flemming den König begleitete. So bald derselbe zu Warschau angelangt, beredete er sich mit seiner Verwandtin der Frau von Brebentau, über die Art und Weise, wie man dem Könige seine *Maitresse* aus den Gedancken brächte. Sie kamen darin überein, daß man ihm eine andere geben müsse, und nachdem sie hin und her gedacht, fiel ihre Wahl auf die Gräfin von Denhoff, eine Tochter des Groß-Marschallen Bielinsky. „Sie ist angenehm genug, daß sie ihm gefallen kan, allein, Verstand hat sie nicht genug, daß sie sich solte einkommen lassen, zu regieren;„ Alles kam darauf an, den König verliebt, und die Dame willfährig zu machen. Die letztere Schwürigkeit schien ihnen nicht sonderlich wichtig. Die Frau von Brebentau nahm es auf sich, die Frau von Denhoff zu bewegen. „Will sie eigensinnig seyn, (sagte sie,) so will ich sie schon durch die Groß-Marschallin, meine beste Freundin, zurecht bringen lassen, denn diese, indem sie den elenden Zustand, in den sie und ihre Familie nach dem Tode des Marschallen gerathen werden, vorher siehet, wird sehr froh seyn, daß sie diese Gelegenheit, die Angelegenheiten ihres Hauses herzustellen, finden wird.„ Den König verliebt zu machen, schien ihnen eine weit

schwe-

schwerere Sache, denn ob er wohl von Natur unbeständig und verliebt war, so waren ihm doch nicht alle Weibs-Personen recht, sie musten Lebhafftigkeit und Feuer haben, wenn sie ihm gefallen sollten, und das war es eben, was der Frau von Denhoff am meisten fehlete, welche mit einer von Natur traurigen Mine, eine Jungfräuliche Ehrbarkeit anzunehmen suchte, welche Gemüths-Beschaffenheit derjenigen stracks entgegen war, die der König an seinen *Maitressen* suchte. Die Frau von Brebentau, und der Graf von Flemming, sahen wohl, daß sie dem Monarchen nicht anstehen würde, allein sie wusten keine Person bey Hofe, die sich besser schickte, und sie hoffeten noch den König in ihre Netze zu ziehen, wenn sie es nur dahin brächten, daß ihnen der Herr von Vitzthum, den der König während seines Reichs-Vicariats nach dem Tode des Kayſers *Josephi* zum Reichs-Grafen gemacht, behülfflich sey. Sie redeten mit ihm, und der Herr von Vitzthum antwortete, er wolle sich ihrem Vorhaben nicht widersetzen, aber er wolle es auch nicht befördern, sondern sich, wie jederzeit geschehen, aufführen; das ist, dem König weder eine *Maitresse* geben, noch von ihm entfernen, allezeit aber diejenige verehren, der dieser Printz sein Hertze schencken werde.

Diese Abschlägige Antwort des Herrn von Vitzthum konte die Groß-Schatzmeisterin nicht verzagt machen, sie redete mit dem König, und prieß ihm die Gräfin von Denhof, als die vollkommenste Person in Pohlen. Der König zeigte ein Verlangen, sie zu sehen. Sie befand sich mit ihrem Gemahl auf ihren Land-Gütern, man schickte ihr aber einen Cou-

rier, und wenige Tage hernach kam sie zu Warschau an. Die Groß-Marschallin, und die Frau von Brebentau sagten ihr, was sie vorhätten, und wie sie sich zu verhalten habe, und nach diesen Anstalten brachten sie dieselbe zum Vorschein, welches bey einem Abendessen geschah, das die Groß-Schatzmeisterin an den König gab. Die Gräfin erschien dabey in Gesellschafft ihrer Mutter der Groß-Marschallin, und der Starostin *Cherinska* ihrer Schwester. Nachdem sie die Frau von Brebentau zum König geführet, so bewillkommte er sie mit der Freundlichkeit, die ihm natürlich war, und alle Hertzen zu ihm zog, er sprach einige Zeit mit ihr auf eine galante Art, doch aber so, daß sein Hertz keinesweges besondere Gedancken über sie hegete. Man tantzte nach dem Abendessen, der König nahm die Frau von Denhoff, er fand aber, daß sie übel tantzete, und überhaupt deuchte ihn nicht, daß sie dem Bilde ähnlich sey, das die Frau von Brebentau von ihr gegeben.

Als sich der König darauf mit dem Grafen von Vitzthum allein befand, so sagte er zu ihm: „Man will mich verliebt machen, allein, so lange man mir niemand als die Gräfin von Denhoff zeigen kan, so zweiffle ich sehr, ob ich der Frau von Cosel untreu werde. . . Davon ist auch die Rede nicht, (antwortete der Herr von Vitzthum mit Lachen,) daß Ew. Majestät die Frau von Cosel vergessen sollen; Sie könten die Frau von Denhoff zu Warschau, und die Frau von Cosel zu Dreßden lieben, und diesen Rath wolte ich fast Ew. Majestät selbst zu geben, die Freyheit nehmen. Dann, wie dieselbe zwey Hof-Lager, eins in Sachsen, und das andere in Polen haben, so wäre wohl billig, daß alles vollständig sey, daß sie eine Maitresse in jeden ihrer Staaten hielten. Dadurch würden sie den beyden Nationen ein Genügen thun. Jetzo schmähleu die Pohlen, weil Ew. Majestät eine Sächsische Maitresse ha-

haben. Wolten sie, gnädigster Herr, diese von sich stossen, und eine Pohlnische annehmen, so würden sich die Sachsen beklagen, da im Gegentheil, wenn sie ein halb Jahr eine Polnische, und ein halb Jahr eine Sächsische liebten, beyde Völcker vergnügt wären. Ihr schertzet nach Gefallen, (versetzte der König,) weil euch eure Maitresse in Ruhe läßt, wenn ihr aber, wie ich, alle Post-Tage einen Brieff erhieltet, darin man euch einer Unbeständigkeit und eines Meineydes beschuldigte, und euch hier zusetzte, euch untreu zu machen, ihr würdet Grillen genug bekommen. „ Nein, wahrhafftig nicht, (antwortete der Herr von Vitzthum,) ich würde meinen Trieben folgen, und die andern, die Lust zu brummen hätten, immerzu brummen lassen. „

Weil aber die Groß-Marschallin den König schlechterdings in ihre Tochter verliebt wissen wollte, so bat sie ihn zur Abend-Tafel. Die Gesellschafft war nicht so groß, aber ausserlesener als bey der Groß-Schatzmeisterin. Währender Tafel sang man: die Staroſtin Cherinska und die Gräfin von Denhoff liessen ihre Stimmen hören, und sungen die *Scene* von *Aris* und *Sangaris*. Die Frau von Denhoff, welche die Rolle von *Sangaris* sang, sahe den König beständig an, und richtete gleichsam alle verliebte Ausdrückungen derselben an ihn. Ihre Bemühungen waren nicht umsonst, der König ward bewegt, und fieng an, ihr hundert schöne Reden zu geben, auf welche sie bloß allein mit verliebten und traurigen Blicken antwortete. Ihre Mutter und Schwester sprachen vor sie, daß man wohl sagen kan, der König habe drey Personen zugleich verliebte Anträge gethan. Weil er nun viel Zeitvertreib in dem Hause der Groß-Marschallin fand, so gieng er öffters hinein, und auf solche Weise, da er die Frau von Den-

hoff so offt vor sich haben muste, und sie alle Gelegenheit darbot, ward er in sie verliebt.

Indem er sich nun seiner neuen Liebe überließ, war die Frau von Cosel mit einem Sohn zu Dresden entbunden worden. Sie hatte kaum den Abfall vernommen, womit sie gedrohet wurde, als sie sich entschloß nach Warschau zu reisen, um sich das Hertz des Königes entweder mit Thränen, oder Waffen zu erhalten. Allein der Fürst von Fürstenberg, der von ihrer Abreise Nachricht eingezogen, fertigte einen ausserordentlichen Boten mit dieser Nachricht an den Grafen von Flemming ab, damit er sich vorsehen möge, daß er nicht selbst in die gegrabene Grube falle. Diese Zeitung setzte die Anhänger der Frau von Denhoff in die gröste Bestürtzung. Sie versammleten sich bey der Groß-Schatzmeisterin, weil sie, indem sie beständig unpaß war, nicht aus dem Bette kam. Niemahls ist ein Reichs-Tag einmüthiger gehalten worden. Alle Glieder dieser vornehmen Versammlung kamen mit einander überein, man müsse die Frau von Cosel nicht herbey lassen, und die Frau von Denhoff solle einen Königlichen Befehl auswürcken, daß sie nach Sachsen zurück solle. Weil nun keine Zeit zu versäumen war, so that die Frau von Denhoff noch selbigen Abend einen Versuch. Um die Stunde, da der König gemeiniglich zu kommen pflegte, legte sie sich auf ein Bette, stützte den Kopff mit der einen Hand, und in der andern hielt sie ein Schnupff-Tuch, sie sahe starr vor sich hin, wie eine Person, die traurige Dinge überlegt. Der König fand sie also in solchen Umständen, und fragte daher sehr begierig nach dem Ursprung ihrer Trau-

rig-

rigkeit. Die Gräfin hielt ihr Schnupff-Tuch vor die Augen, und that, als wann sie vor Thränen nicht reden könte. Der König, den ihre Zähren in volle Bewegung gesetzt hatten, drückte ihr die Hände, küßte sie, und betheurete sie, ihm den Grund derselben zu entdecken. „Ey, Gnädigster Herr, (antwortete endlich die Gräfin von Denhoff,) ich lauffe Gefahr, mein Leben zu verliehren. Das hätte aber wenig zu bedeuten, wenn ich nur glauben dürffte, daß ich in meinem Tode noch ihre Liebe behalten würde. Aber ach! man will mir nebst dem Leben noch Dero Hertze rauben. Die Frau von Cosel soll nach Warschau kommen, vielleicht ist sie schon da, da ich dieses spreche. Vielleicht hat sie schon mit ihnen geredet, und sie haben ihr schon die Versicherung meines Verderbens beschworen, und sie kommen vielleicht nur deßwegen zu mir, daß sie mir selbst ankündigen wollen, ich solle dieser glücklichen Neben-Buhlerin Platz machen. „ Madame, (erwiederte der König,) ich solte ihnen solche Dinge ankündigen! glauben sie wohl, daß ich im Stande sey, solches zu thun, und können sie sich wohl einbilden, daß man mich bewegen könne, ihnen abzusagen. Nein, Madame, ich bin von ihnen mit unauflößlichen Banden gefässelt. Ihre Annehmlichkeit, ihr allezeit gleiches Gemüthe, kurtz diese liebliche Höfflichkeit, die ihnen eigen ist, und die ich nur bey ihnen antreffe, können sie hinlänglich überzeugen, daß ihnen die Coselin nimmermehr Eintrag thun kan. „ Ach mein allerliebster Printz, (schrye die Gräfin,) solte doch ihr Hertz mit diesen Worten überein stimmen, und solten sie mich doch so sehr, als ich sie, lieben können! Denn ich erkläre ihnen kurtz um, daß mir der Tod was leichters ist, aber daß ich das nicht kan, daß ich mich von so starcken Verbindungen, als ich gegen sie trage, loß machen soll, und daß ich lieber das Leben, als die süssen Hoffnungen, die sie mir gemacht haben, verliehren will. Ach darum lieben sie mich! werden sie aber aufhören mich zu lieben, so sehe ich gar zu wohl, daß mir das Leben nach der Einbusse ihres Hertzens nicht mehr nützlich seyn wird. „ O meine Allerliebste, (war die Antwort des Königes,) wie niederträchtig wäre es von mir, wenn ich, da ich dieses aus dero werthesten Munde vernehme, einer an-

dern, als allein ihnen mein Leben wiedmen wolte: Ach wie viel Hoffnung flössen sie mir ein, Gnädigster Herr (sagte sie darauf,) allein ich gestehe, daß mich nichts beruhigen kan: Meine Neben-Buhlerin kommt herbey, sie werden sie sprechen, und werden ihr wieder die Herrschafft einräumen, die sie schon so lange Zeit über Dero Hertz behauptet hat. = = O wie sind sie so unbillig und sinnreich, sich Kümmernisse zu machen, (versetzte der König,) um des Himmels willen, sagen sie mir, was ich thun soll, daß sie sich zufrieden geben. Lassen sie doch die Cosel in immerhin kommen, sie wird ein Zeuge dero Sieges und ihrer Niederlage seyn. = = Nein, nein, Gnädigster König, (gab sie zur Antwort,) die Frau von Cosel kommt, ich muß Warschau verlassen, ich fürchte ihrer Gewaltthätigkeiten allzusehr. „

Da sie aufhörete zu reden, kam die Groß-Marschallin, welche gelauret hatte, ins Zimmer, und that, als wenn sie nicht gewust habe, daß der König bey ihrer Tochter sey. „ Kommen sie her, Madame, (sagte ihr dieser Printz) kommen sie her, und helffen mir dero Tochter, gegen einige Beysorgen, die mich beleidigen, starck machen. Ey, worauf komt es denn an, Gnädigster König! (antwortete sie,) wenn meine Tochter verdacht gehet, so können Ew. Majestät denselben nicht anders, als ein Zeichen ihrer hefftigen Liebe annehmen. „ **Hierauf erzehlte ihr der König, was die Gräfin befürchte.** „ Ach! gnädigster König, (erwiederte die Groß-Marschallin,) ich kan meine Tochter nicht tadeln, und Ew. Majestät solten die Gräfin von Cosel nach allen Bedrohungen, die sie sich unterstanden hat, gegen sie auszustossen, selbst scheuen. = = Wohlan, Madame! (antwortete der König,) die Frau von Denhoff und sie sollen ihren Willen haben, ich will Befehl stellen, daß die Frau von Cosel nach Dreßden zurück gehen soll. Ach, meine Tochter, (schrye die Groß-Marschallin,) wie glücklich seyd ihr, daß euch ein so vollkommener und Liebenswerther König liebet! Allein, Gnädigster Herr! (fuhr sie fort,) weil sie doch die Gnade haben, und meine Tochter beruhigen wollen, darff ich wohl ihnen vorschlagen, daß man einen vertrauten Menschen der Frau von Cosel entgegen schicken müsse, welche nach ihrer Herrschsucht, ohne allen Zweiffel Schwürigkeit

keit machen wird, zu gehorsamen?„ Der König sagte, er gebe ihr Vollmacht zu schicken wen sie wolle. Die Groß-Marschallin dancke ihm vor seine grosse Gnade, und schlug *Montargon* vor, welches ein Frantzoß, und mit dem Abt *Polinac* nach Polen gekommen war. Weil er sich nun an das Bielinskysche Hauß gewendet hatte, so war er in die Königliche Dienste, als Edelmann von des Königs-Cammer, aufgenommen worden. *Montargon* ward herbey geruffen, und der König ertheilte ihm Befehl. „Allein, gnädigster Herr, (sagte der Edelmann,) wann die Frau von Cosel nicht gehorchen will, was soll ich anfangen?„ Der König stund einige Augenblicke in Gedancken, darauf sagte er, er gebe ihm auf diesen Fall den *La Haye*, Obrist-Lieutenant unter den *Chevalier-Guarden* zum Gehülffen, derselbe solle sechs seiner Leute zu sich nehmen, welche doch wohl im Stande seyn würden, die Frau von Cosel zurecht zu bringen. Die Groß Marschallin und die Gräfin von Denhoff waren für Freuden gantz ausser sich selber, und überhäufften den König mit Lob- und Dancksagungen. Der Verliebte und die Geliebte gaben einander tausend schöne Reden, und schwuren einander ewig zu lieben. Nachdem der König den Herrn *de la Haye* herbey kommen lassen, gab er ihm dieselbe Befehle, die der *Montargon* empfangen, und befahl nochmahls beyden zu eilen.

Diese beyde Gesandten eileten sich, ihre Begleiter zusammen zu bringen, und reiseten auf der Post ab, ihre Gesandschafft abzulegen. Sie traffen die Gräfin von Cosel zu Windawa, einer kleinen Pohlnischen Stadt auf den Sächsischen Gräntzen, an. Anfangs stellten sie sich, als wenn es von ungefehr geschehe, und

begehrten der Gräfin aufzuwarten. Sie ließ sie vor sich, erwieß ihnen Höflichkeiten, und behielt sie bey dem Mittags-Mahl. Als man bald abgespeiset hatte, fieng der Herr von *Montargon*, als das Haupt der Gesandtschafft, an, von seinen Anliegen zu reden. Anfangs sprach er von der Sache, als seinem eigenen Einfall, und als wenn er ihr einen guten Rath geben wollte. Allein die Frau von Cosel war nicht willens dergleichen anzunehmen, und gienge also sehr verächtlich mit ihm um, und drohete so gar, sie wolle ihm seine Freyheit theuer machen. Er fieng an im Nahmen des Königes zu reden, sie gab zur Antwort, sie verlange nicht zu gehorchen, der König habe sich durch die Anschläge ihrer Feinde einnehmen lassen, und in der That würde es ihm nicht mißfallen, wenn sie ihm in diesem Stücke ungehorsam wäre. *Montargon*, der von Natur sehr still, und dessen Lebens-Art sehr gesetzt war, sagte mit einem spöttischen Lächlein, er bäte sie gar sehr, sie solle ihm nicht nöthigen Gewalt zu brauchen. Wie, (fragte die Frau von Cosel) solltet ihr frech genug seyn, so weit zu gehen? „Er antwortete: er habe Königlichen Befehl, sie anzuhalten, daß sie nach Dreßden zurück gehe, und demselben müsse er in Unterthänigkeit nachkommen.„ Bey diesen Worten fuhr die Frau von Cosel auf, hieß den *Montargon* einen jungen *Notariats*-Schreiber.*) und indem sie nach der Pistole griff, (dann sie reisete niemahls ohne dieselbe) drohete sie, sie wolle ihm den Kopff zu Stücken schiessen. *Montargon*, der sie vor eine Frau hielt, die eben in seiner Person das Völcker-Recht nicht son-

der-

* Er war ein Sohn eines Notarii auf dem Dorff Chaillot bey Paris.

derlich scheuen würde, führte sich ab, und ließ den *la Haye*, seine Herrn *Collegen*, mit ihr angefangen. Dieser redete im Nahmen des Königes, trug seine Sache erträglich vor, und nachdem er sich nach und nach in die Vertraulichkeit der Gräfin einschlich, als deren Unfall er bedaurete, so brachte er ihr bey, das beste Mittel, das sie bey der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Sachen ergreiffen könne, sey wohl, wann sie nach Dreßden zurück gieng. Der König werde sich ehstens nach Dreßden zurück erheben, und daß es kein Ansehen habe, daß die Gräfin von Denhoff mitgehen werde, alsdenn aber werde es ihr leicht fallen, den König wieder auf ihre Seite zu bringen, und ihre Feinde zu schanden zu machen. Weil nun die Frau von Cosel nichts bessers für sich sahe, so entschloß sie sich, wieder zurück zu gehen. *Montargon* schickte sogleich einen Boten mit dieser wichtigen Zeitung an die Groß-Marschallin. Nachgehends gieng er nebst dem Herrn *de la Haye* der Frau von Cosel beständig nach, so daß sie allezeit in das Lager kamen, das sie kaum verlassen hatte. Auf solche Weise begleiteten sie dieselbe biß auf eine Tage-Reise über Breßlau, und zuletzt kamen sie nach Warschau wieder zurück, um die Danckſagung von der neuen Liebste des Königes selbst anzunehmen.

Nun aber hatte die Gräfin von Denhoff noch eine andre Beschwerlichkeit aus dem Wege zu räumen, nehmlich ihren Eh-Gemahl, welcher, indem er ihre Aufführung erfahren hatte, ihr unaufhörlich schrieb, sie solle sich zu ihm auf seine Güter begeben. Diß aber war weder die Gräfin noch die Groß-Marschallin zu thun gemeint, und sie liessen auch würcklich den gu-

ten

ten Grafen eine ziemliche Zeit umsonst schreiben. Als sie aber endlich seiner Verweise müde waren, so griff es die Groß-Marschallin an, ihn zurecht zu setzen. Sie begab sich zu ihm, und eröffnete ihm ohne Umschweiff die Ursachen, warum seine Gemahlin ausbleibe. „Uberlege er, mein Herr, (sagte sie zu ihm,) ob ihm das anstehe, daß seine Liebste die Maitresse des Königs sey, wo nicht, so lasse er sich von ihr scheiden. Der Nuntius Grimani* ist schon so weit mein guter Freund, daß ich dencke, er werde uns die Einwilligung des heiligen Vaters zuwegen bringen.„ Der Graf nahm sogleich den Vorschlag an, man begehrte die Ehescheidung zu Rom, und Clemens der *XI.* stund sie zu.

Die neue Geliebte des Königs verlohr gleich zu Anfang ihres Glücks ihren Vater. Dieser Herr, der einer der prächtigsten und liebenswürdigsten Herrn war, den die Polen gesehen, hinterließ seine Familie in ziemlichem Ruin, allein die Gräfin von Denhoff half ihr in kurtzer Zeit wieder auf. Sie machte, daß sich die Königliche Gnaden-Bezeugungen über ihre Mutter, ihren Bruder, und ihre Schwester ergossen, da war ein beständiger goldner Regen, und das Bielinskysche Haus ward auf solche Art reicher als es jemahls gewesen. Die Frau von Denhoff ist auch vielleicht von allen Maitressen des Königes diejenige die er am allerwenigsten geliebet, die ihn aber ohne Wiederspruch am allermeisten gekostet, und die, da er sie verlassen, auch die allerreichste gewesen. Es ist zwar wahr, daß dieses mehr von der Sorgfalt der Groß-Marschallin hergekommen: Denn diese vorsichtige Mutter wuste wohl, daß die verliebte Schwüre selten gehalten werden, daher sahe sie

* Er ist 1724. als Cardinal-Legat von Pohlen gestorben.

sie den künfftigen klüglich vor, sie hörte nicht auf zu fordern, und forderte so artig, daß sie nie eine abschlägliche Antwort erhielt, und auch nicht einmahl vor grob angesehen ward.

Die Trauer des Bielinskyschen Hauses war bald aufgekläret. Der Groß-Marschall war kaum zur Erden bestattet, als seine Wittwe und seine Wayßen bey den Ball, Rennen und Schauspielen, die der König zum Trost seiner Maitresse angestellt, erschienen. Allein, alle diese Lustbarkeiten erschienen für Friederich Augusten in der ersten Hitze seiner Neigungen allzuwenig, er war im Stande, zu Dreßden grössere und prächtigere zu geben, deswegen bat er die Frau von Denhoff, dahin zu kommen, und es anzusehen. Sie wiedersetzte sich zwar dieser Reise nicht, aber sie scheuete nur die Frau von Cosel. Sie eröfnete dem König ihre Furcht, und bat nochmahls, daß ihre Nebenbuhlerin angehalten würde, aus Dreßden zu weichen. Der König sandte dieserwegen Befehle an den Fürsten von Fürstenberg, allein die Frau von Cosel wollte nicht gehorsamen, sondern sagte, wenn Seine Majestät ein Verbrechen an ihr fänden, so könnten sie Richter ihrer Sache setzen, und ihr den Proceß machen lassen; da ihr aber nichts bewust wäre, als daß sie dem Könige zu treu gewesen, so hoffe sie, er werde ihr die Gnade erweisen, und sie ruhig in ihrem Hause bleiben lassen. Der Fürst von Fürstenberg war zufrieden, daß die Frau von Cosel gedemüthiget war, und wollte sie nun in ihrem Unglück nicht weiter beleidigen, er ließ sie also, wo sie war. Der König, dem seine Maitresse anlag, sandte den Herrn von Tienen, seinen General-Adju-

tan-

tanten, an die Frau von Cosel, und ließ ihr sehr ernstlich anbefehlen, sich von Dreßden wegzubegeben. Die Frau von Cosel fieng an zu weinen und verzweifelt zu thun, sie that dem Herrn von Tienen hunders bewegliche Vorstellungen, die denn auch diesem jungen Officier dermassen zu Hertzen giengen, daß er keine Gewalt gebrauchte. Zum Zeichen ihrer Erkänntlichkeit verehrte sie ihm einen Ring mit Diamanten vier tausend Thaler werth, und schickte ihn an den König mit einem demüthigen Brief zurück, darin sie ihn bat, ihr zu erlauben, in ihrem Hause bleiben zu dürffen. Der Herr von Tienen traff den König eine kleine Tag-Reise vor Dreßden an. Dieser Monarch war erschrecklich über seinen Adjutanten ergrimmt, und sandte ihn stehendes Fusses, so gar an den Fürsten von Fürstenberg, und den Ober-Marschall Baron von Löwendahl mit ausdrücklichem Befehl zurück, die Frau von Cosel entweder mit gutem oder Gewalt aus Dreßden fortzuschaffen. Als ihr nun der Ober-Marschall solch Compliment gemacht, so entschloß sie sich, abzureisen, und in dem Augenblick als der König kam, gieng sie nach Pillnitz ab.

Die Frau von Denhoff ward von diesem Abzug durch einen *Courier*, den man ihr schickte, benachrichtiget. Sie folgete in kleinen Tag-Reisen, und ward von der Groß-Marschallin, ihrer Mutter, der Staroſtin Cherinska ihrer Schwester, der Groß-Schatzmeisterin, und verschiedenen andern Damen, welche sie der König ernennen lassen, begleitet. Sie langte also triumphirend zu Dreßden an, unter der Bedeckung des Herrn von *Chatira*, Obrist-Lieute-

nant

nant in der Königlichen *Chevalier-Guarde*, und sechs *Chevalier-Guarden*. Sie wohnete bey dem Fürsten von Fürstenberg, die Königl. Bedienten warteten ihr auf, so lange sie in Sachsen war, und der Herr von *Chatira* war ihr Hauß-Hofmeister. Der König hatte ihm befohlen, für die Sicherheit der Gräfin zu sorgen, welche sich noch immer für der Gräfin von Cosel furchtsam stellte. Das ist zwar wahr, daß wenn sie nicht furchtsam war, so suchte ihr der Feld-Marschall Graf von Flemming Furcht einzujagen, denn er suchte sie gegen die Gräfin von Cosel zu erbittern, als deren Fall seine Rache noch nicht besänfftigte. „Pillnitz liegt nur eine Meile von hier, (sagte er zur Frau von Denhoff,) in ein oder zwo Stunden kan ihre Neben-Buhlerin hier seyn, der König kan sie zu Gesicht bekommen, und sich wider zu ihr wenden. Versichert, geben sie ihr eine Wache zu, und stellen sich auf alle mögliche Zufälle in Verfassung.„ Die Frau von Denhoff war großmüthiger, als der unversöhnliche Graf von Flemming, sie gab ihm also zur Antwort, sie könne sich unmöglich entschliessen, eine vornehme Dame, die ihr niemahls was zu Leide gethan, so sehr zu mißhandlen.

Der Graf von Flemming, der zu viel gewaget, als daß er abbauen können, und der die Gräfin von Cosel auf ewig zu stürtzen suchte, rieth dem König, ihr seinen Ehe-Verspruch, den er ihr ehemahls schrifftlich gegeben, abzufordern. Er sahe gar zu wohl, daß sie vermöge ihres Naturells sich nicht schlechterdings dazu verstehen würde, und alsdenn zweiffelte er nicht, er wolle den König schon bewegen, daß er sie in Verhafft nehmen lasse. Die Frau von Cosel schlug es schlechthin ab, das Billet heraus zu geben, und weil sie muthmassete, es würde diß ihren Feinden einen

Vor-

Vorwand geben, sie in Arrest nehmen zu lassen; so reisete sie heimlich von Pillnitz weg, und begab sich nach Berlin. Allein daselbst fand sie die gesuchte Freystadt nicht. Als ihr nun der König in Preussen zu verstehen gab, daß ihre Gegenwart in Berlin nicht angenehm sey, so begab sie sich nach Halle. Ihre Feinde konnten sie auch da noch nicht leiden, sie wollten sie um ihre Freyheit, und vielleicht auch um ihre Güter bringen. Sie klagten sie also bey Friedrich August an, sie habe übel von ihm gesprochen, und suche eine Zusammenverschwörung gegen seine Person anzustellen. Der König, der immer mehr erbittert ward, schrieb an den König von Preussen, und begehrte die Auslieferung der Frau von Cosel. Der Berlinische Hof stellete gleich Befehle an *Ducharmoi* einen Lieutenant bey dem Dessauischen Regiment, sich der Frau von Cosel zu versichern, und sie unter Bedeckung nach der Sächsischen Gräntze zu bringen, daselbst aber sie dem Officier, der sie auf Befehl des Königes in Polen abholen würde, zu überlieffern. Welche Ungerechtigkeit! Welche Grausamkeit! (schrie sie, da sie ihre Gefangennehmung erfuhr.) Nachgehends fiel sie in gantz tiefsinnige Gedancken, und sagte nicht ein Wort. Als sie die Sächsischen Soldaten kommen sahe, welche sie abholen wollten, so bat sie den *Ducharmoi*, eine goldene Dose und eine sehr schöne goldene Uhr, die sie bey sich trug, zu sich zu nehmen. Als er sie nicht annehmen wolte, so sagte sie: „Nehme er sie hin, mein Herr, nehme er sie hin. Es ist mir lieber, er mache sich dieser Kleinigkeiten zu Nutze, als die nichtswürdige Sachsen, die mich jetzt zur Sclavin machen.„ Sie theilte den Preußischen Sol-

Soldaten Geld aus, allein zu den Sachsen sagte sie nichts, die sie zu sich nahmen und nach Leipzig führeten, von dannen sie nach Pillnitz und endlich nach ... einem Land-Gut ihres Tochtermanns des Grafen von Friese gebracht ward. Daselbst lebte sie noch in Freyheit, aber sehr eingezogen. Weil ihre Feinde keinen Vorwand aufbringen konnten, sie öffentlich zu verläumden, so sprengten sie aus, sie habe nach Holland gehen, und eine Jüdin werden wollen. Dieses war nun ein grober Streich, allein der tumme Pöbel glaubte es doch, und das gemeine Volck, das in Sachsen abergläubischer ist, als in der ganzen Welt, prieß diejenigen selig, die ein solch Aergerniß verhütet hatten. Unterdessen hat die Frau von Cosel das Vergnügen gehabt, daß sie ihre Verfolger sterben und verderben gesehen, und das Ende der Gunst ihrer Neben-Buhlerin erlebet hat.

Man müste ein eigen Buch machen, wenn man alle Feste beschreiben wollte, die der König der Grässin von Denhoff und allen Polnischen Damen ihres Gefolges gegeben hat. Dieser Herr übertraff sich selbst an Pracht und sinnreichen Erfindungen. Die Frau von Denhoff wohnete gleichwohl denselben bloß *in cognito* bey, gemeiniglich war sie in eine Fledermauß *masquirt*, und niemahls ist sie mit aufgedecktem Angesicht vor die Königin gekommen. Sie nahm nur von einigen erlesenen Personen Besuch an, und man durffte nicht zu ihr, wenn man kein Pillet hatte. Diese sonderliche Lebens-Art erweckte ihr einen ungemeinen Haß, und solches um desto mehr, weil sie schuld war, daß sich der König auch einschloß, und man bekam ihn fast

nicht mehr zu sehen. Daher sagte einsmahls der Kl, aw, (welcher wohl ein Sächsischer Roquelaure heissen möchte) man solle öffentliche Gebeter vor die Erlösung des Königes anstellen, weil ihn die Polnische Damen gefangen hielten.

Der König wurde aber auch dieses Leben bald überdrüßig, und in der That muste sich jederman verwundern, daß er es so lange ausstehen können. Um ein wenig aus der Sclaverey zu kommen, gieng er in die Leipziger Messe; und da geschahe es, daß er seine Augen auf die Fräulein von Dieskau, ein junges Frauenzimmer warff, welche, ausgenommen am Verstand, das vollkommenste Meisterstück der Natur war. Gang und Stellung war Königlich, alle Bildung war ordentlich, nichts kam der Weisse und Annehmlichkeit ihrer Farbe bey, ihre Augen waren blau und groß, und von Natur verliebt, dann sie wuste sie in der That nicht zu regieren. Ihre Haare waren so blond, als möglich war, ihr Busen so weiß, daß er blenden können, ihre Hände, und alles was ins Gesicht fiel, vollkommen. So schön aber die Fräulein von Dieskau, so war sie doch eigentlich nichts, als ein Schneeballen, es war nichts beliebtes an ihr, und sie antwortete nichts, als Ja und Nein. Der König ließ sich durch ihre Gestalt gewinnen. Er redete mit ihr auf der Redoute, und wolte verzweiffien, daß er so wenig Verstand bey ihr antraff. „Hätte die Fräulein von Dieskau so viel Verstand als Schönheit, sagte er zum Herrn von Vitzthum,) so glaube ich, ich würde sie Zeit meines Lebens lieben können. „ Ey, da sey der Himmel vor, (antwortete derselbige,) so lieffen wir Gefahr Euer Majestät bald zu verliehren „ Siehe doch, das war etwas von euer gewöhnlichen Schertzhafftigkeit, (erwiederte der König,) allein,

mein

mein Trost ist, daß ihr wenigsteus eben so unbeständig seyd, als ich. : : Wenn mir erlaubt wäre, Gnädigster Herr, (versetzte der Graf,) von dem Urtheil Euer Majestät zu appelliren, so solte mir es leicht fallen, daß sie zehen Maitressen gehabt haben, da ich doch erst an der sechsten bin. Und so muß es auch nach den Regeln seyn. In allen Romainen sind die Ritter weit vor ihre Stallmeister voraus. Damit ich aber meine Pflichten vollkommen erfülle, so glaube ich, bin ich verbunden, Sorge zu tragen, daß der Verstand der Fräulein von Dieskau verbessert werde, daß sie der Gnade Euer Majestät würdig werde. : : Nein, nein, (versetzte der König,) ich überhebe euch dieser Mühe. Ihr köntet mir gar darüber verliebet werden, und die Frau von Löwenthal, die ich hochachte, würde mir es schlecht dancken, wenn ich machte, daß sie euer Hertz verliehre.

Der König redete indeß nicht offenhertzig mit der Fräulein von Dieskau, dann es schien ihm noch nicht Zeit zu seyn, allein, ihr Bild drückte sich indeß vest in sein Hertze, und vertilgete die Frau von Denhoff nach und nach aus demselben, welche sich aber gleichwohl noch einige Zeit, mehr durch die Kunst-Griffe der Groß-Marschallin, ihrer Mutter, als durch ihre Reitzungen, in ihren Umständen erhielt.

Der König führete die Frau von Denhoff nach Warschau zurück, allein, er hielte sich nicht lange in Polen auf. Nachdem er den Reichs-Tag beygewohnet, welcher sich aber unfruchtbarer Weise verschlug, so kehrete er nach Sachsen unter dem Vorwand zurück, daß ihn wichtige Angelegenheiten dahin forderten. Der Abschied, den er von der Frau von Denhoff nahm, war der allerbetrübteste. Er versprach ihr bald, und mit treuer Seele wieder zu kommen. Ich kan nicht wissen, ob sie es geglaubt, wenigstens that sie, als wenn sie es glaubte. Sie versicherte ihn, daß, wenn sie vernehme, daß er ihr eine

Neben-Buhlerin vorziehe, so würde sie ohnfehlbahr darüber sterben, solte sie aber dies ihr Unglück überleben, so solle es anders zu keinem Ende geschehen, als damit sie ihre Lebens-Zeit in einem Kloster zubringen könne. Der König, der solcher Gedancken gewohnt war, hielt diese Reden vor Possen, und machte sich nicht viel Kummer darüber. Er schwur ihr aber doch, daß ihn der Tod allein von ihr losreissen solle. Des Abends speisete man bey der Groß-Marschallin, und wenn man von der Tafel aufstehen würde, hatte der König seine Reise vest gestellet, und da gieng auch das Weinen und Heulen von neuem an. Die Frau von Denhoff sanck in einen Lehnsessel, und schien nicht ein Lebens-Zeichen mehr zu geben. Die Groß-Marschallin schluchzte, die Staroſtin Cherinska, die ohne das eine ziemlich widerwärtige Stimme hatte, machte ein Geschrey, daß der gantzen Gesellschafft die Ohren wehe thaten: Der Graff von Bielinsky, der eben erst Staroste geworden, schien sehr betrübt, und alles Frauenzimmer, welche besondere Freundinnen des Hauses waren, weineten in treuem Hertzen. Der König und die Graffen von Vitzthum und Friese liessen allein keine Schwachheit mercken, und beschäfftigten sich, die Niedergeschlagenen aufzurichten. Der König war bey seiner ohnmächtigen Schönen, sprengte sie mit Wasser an, ließ ihr Elexiren beybringen, küßte ihr die Hand, und bat sie ums Himmels willen, sie solle leben bleiben. Endlich schlug sie die Augen auf, und sahe ihn liebreich an, dergestalt, daß man den Schmertz völlig erkennen konte, den ihr seine Entfernung erwecke. Der König bath sie inständigst, ihre Lebens-Geister in Ruhe zu bringen,

und

und sagte: „wofern sie mich lieben, so bedencken sie, daß dero Sterben meinen Tod nach sich ziehen würde.„ Endlich erhohlte sie sich, und unsere beyden Verliebten sagten einander wol tausend mahl dasselbige, nehmlich, sie hätten sich lieb, und wolten sich beständig lieben. So bald der König vom Abreisen sprach, so schrye die Frau von Denhoff überlaut und sagte: alleweile wolle sie sterben, daß er also sehr spat von ihr kam. Endlich besänfftigte er sie ein wenig und nachdem er sie der Vorsorge der Groß-Marschallin empfohlen, so setzte er sich in seinen Wagen, und reisete davon, da indeß das Frauenzimmer, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, ihre Thränen abwischten, und sich zur nöthigen Ruhe niederlegten.

Nachdem der König zu Dreßden angelangt, woselbst er den gantzen Hof versammlet fand, so ruhete er einige Tage aus, und verreisete sogleich nach Leipzig, um die Messe daselbst zu halten, woselbst auch die Königin auf ihn wartete. Bey dieser Fürstin sahe er die Fräulein von Dieskau aufs neu, sie war schöner, als Venus. Der König konte sein Hertz bey ihren Reitzungen unmöglich gleichgültig erhalten. Er eröffnete ihr seine Gedancken, allein, die junge Person gab keine Antwort, ward roth und schlug die Augen nieder. Der König hätte springen mögen, daß so gar kein Witz bey ihr anzutreffen, doch dachte er um sich selbst zu trösten; „Die allzugrosse Jugend und strenge Erziehung ist schuld, daß sie so furchtsam ist, sie wird schon reden, sie wird schon Verstand bekommen, wann sie nur eine Zeitlang unter den Leuten gewesen.„ Verschiedene Tage verstrichen, ohne daß der Monarch ergründen konte, ob seine Bemühungen der Schönen angenehm

seyn. Weil ihm aber seine Ungedult kein Warten verstattete, so wendete er sich zu der Mutter des Fräuleins, vertraute ihr seine Neigung zu ihrer Tochter, und bat sie, sich geneigt vor ihn zu erklären. Die Frau von Dieskau glaubte, diese Vertraulichkeit sey ihr eine grosse Ehre, und hielt ihre Tochter für sehr glücklich, daß sie ein so grosser König liebe. Sie versprach, sie so zu stutzen, daß sie sich den Gedancken des Königes gemäß bezeugen solle, weil sie aber keine Liebhaberin von Verzögerungen, über dies auch sehr frey war, so forderte sie eine ansehnliche Aussteuer vor ihre Tochter, welche ihr zugestanden, und während der Leipziger Messe ausgezahlt ward.

Die Fräulein von Dieskau gab entweder aus Einfalt oder Gehorsam ihre Einwilligung, zu den von ihrer Mutter eingegangenen Verbindlichkeiten. Der Tag, der diesem Feste bestimmt war, kleidete man sie in brocadenes Unterkleid mit Silber, man bekränzte sie mit Blumen, so wie die Braut, die zum Altar gehen soll. Der König hielt sie vor schöner, als Venus, und konte sie nicht genug betrachten, und weil sie sich seinen forsch-begierigen Blicken nicht widersetzte, so hatte er alle erforderliche Zeit, sie genau in Augenschein zu nehmen.

So lebhafft indeß diese Leidenschafft Anfangs gewesen, so war doch die Fräulein von Dieskau gar bald von der Fräulein von Osterhausen abgestochen; als welche ihr weder an Schönheit noch Stand etwas nachgab, und weit besser als jene zu leben wuste. Sie hatte keine Eltern, und war sich vollkommen selbst überlassen, besaß ein grosses Vermögen,

kam

kam offt nach Hofe, und man kan sagen, daß sie daselbst ein grosses Aufsehen machte. Ihre Leibes-Gestalt war ungemein schön, und sie hatte Verstand genug, daß man auch ein Vergnügen in ihrem Umgang finden konte. Damit verband sie viele Sittsamkeit, eine bescheidene Lebens-Art, mit ausserordentlich verbindlichen Manieren. Sie war dienstfertig, gutthätig und großmüthig, sie liebte den Pracht, die Lustbarkeiten und den Aufwand, und wenn sie sprach, so drückte sie sich allezeit so aus, daß man meynen sollen, sie suche beständig das Hertz der Menschen zu gewinnen. Der König bekam sie bey der Königin zu Gesichte, und gleich den ersten Tag gewann er sie lieb.

Die erste Nachricht, die sie von dem Aufgang ihres neuen Glücks bekam, gab ihr die Frau von Watzdorf, welche die Neigung des Königes daraus geschlossen, weil er in einer Gesellschafft von Personen des ersten Ranges sich um die besonderen Verdienste der Fräulein von Osterhausen befragt, sowol gerne von ihr Gutes angehört, als selber gesprochen: daß in der That eine so kluge und witzige Person einer besondern Zuneigung werth sey, und es wundere ihn gar nicht, daß mancher um sie geseufzt habe.

Niemahls hat eine Zeitung so viel Freude gestifftet, als die Nachricht von den Gedancken des Königes bey der Fräulein Osterhausen angerichtet. Sie konte fast in einer gantzen viertel Stunde der Frau von Watzdorf keine Antwort geben, dergestalt daß diese, die über ihr Stillschweigen erstaunete, und es als eine Glückseligkeit ansahe, zu ihr sagte: „Wie so? Fräulein, der König liebt sie, und sie ist so un-

empfindlich dabey? . . Ach! (gab sie mit einem tieffen Seufzer zur Antwort,) ich bin empfindlich, und empfindlicher als sie sich einbilden können. Allein, ich befürchte, sie schmeicheln mir mit falscher Hoffnung, und befürchte endlich, daß ich nicht Gaben gnug habe, mein gutes Glücke zu erhalten.„ Sie bat darauf die Frau von Watzdorf, ihr zu berichten, was der König von ihr gesagt habe, und was sie thun müsse, diesen Anfang ihres Glückes zu erhalten. Die Frau von Watzdorf versagte ihr diese Nachrichten gar nicht, und die Fräulein von Osterhausen brachte sie dermassen zur Ausübung, daß sie in wenig Tagen den König vollkommen eingenommen, welcher, damit sie desto nachdrücklicher überzeugt würde, daß er sie allein liebe, die Fräulein von Dieskau mit dem Hof-Marschall und itzigen Ober-Stallmeister, Herrn von Looß, verheyrathet. Ich bin nicht Willens hier alle verliebte und bewegliche Reden einzurücken, die sich der König und die Fräulein von Osterhausen im Anfang ihrer Liebe vorsagten; Unmöglich kan man Wörter finden, daß beyderseitige Vergnügen zu beschreiben, niemahls sind sie zufriedener gewesen, als wenn sie allein mit einander redeten, da gaben sie sich allezeit neue Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit.

Der König besuchte Anfangs die Fräulein von Osterhausen mit Behutsamkeit, ihr öffentliches Ansehen zu schonen; Allein, es war schwer, daß der Ehrgeitz der Geliebten, und die Liebe des Liebenden lange Zeit ein Geheimniß solcher Art verborgen halten solten. Die Hof-Leute wurden es innen, und sie wolte gern, als die Geliebte des Königes, verehrt seyn. Sie genoß allen Vortheil davon, allein, es ist gewiß, daß ihre Großmuth nicht zuließ, sich dessen zu Nutze zu machen. Sie war vergnügt, daß sie der König

liebe,

liebe, und war also mit mittelmäßigen Geschencken zufrieden. Niemahls forderte sie etwas für sich, und der König, den das Alter gegen seine Liebsten etwas sparsamer machte, gab dieser nichts, gegen die entsetzliche Summen, die er an die erstern gewendet.

Da die Liebe des Königes gegen die Fräulein von Osterhausen in ihrer grösten Glut war, beschloß der Graff von Flemming zu Wien die Verehligung des Königlichen Chur-Printzen, dem eintzigen Printzen Friedrich Augusts, mit der Ertz-Hertzogin, Maria Josephina, der ältesten Princeßin des Käysers Josephs. Der Printz hatte den Chur-Printzen von Bayern, den itzigen Churfürsten zum Mit-Buhler; allein, der Kayser gab dem Printzen von Sachsen den Vorzug, wegen den Verbindungen, die der Höchstselige Käyser, sein Herr Bruder, mit dem Churfürsten von Sachsen eingegangen war. Die Chur-Printzeßin ward mit solchem Pracht zu Dreßden empfangen, daß man ohne Vergrösserung sagen kan, daß alles, was bey dieser Gelegenheit geschah, wunderbahr gewesen, und daß niemahls ein prächtiger, ja beynahe verschwendischer König dahin gekommen, was Friedrich August damahls ins Werck richtete. Er selbst war der Erfinder und Anordner solcher Festivitäten, welche ohne Zahl, und alle Tage verändert waren, so daß keins eine Aehnlichkeit mit dem andern hatte. Man wolte so gar sagen, daß der König eine Million Thaler dazu verwendet. Die Fräulein von Osterhausen machte ein grosses Aufsehen dabey, und hatte ein grosses Theil daran. Allein, eben diese Lustbarkeiten erstickten das Feuer der Königlichen Liebe. Dieser Monarch war etliche Monate

durch beschäfftiget, alle diese gröste Anstalten zu machen, das verstreute ihn, und entfernte denselben von seiner Maitresse. Sie verwieß ihm solches; allein, der König sagte zu ihr, er könne sich in Verfügung dieser Festivitäten auf niemand anders, als sich selbst verlassen, er stelle dieselbe an, um ihr einen Zeitvertreib zu verschaffen, der ihrer werth sey, sie sey der vornehmste Grund davon, und derselben gröste Zierde. Die Fräulein von Osterhausen war mit seinen Gründen zufrieden; sie glaubte wohl, daß der König unbeständig werden könne, aber das glaubte sie nicht, daß der König aufhören könne sie zu lieben, um müßig zu bleiben.

Allein, dies geschah gleichwohl, indem der König durch Anordnung der Schau-Spiele, durch die Ankunfft der Ertz-Hertzogin, und durch die Nothwendigkeit die Aufwartung seines Hofes, welcher bey der damahligen Menge vornehmer Fremden sehr groß war, anzunehmen, zerstreut wurde, so gewöhnte er sich nach und nach ohne Maitresse zu leben. Er besuchte die Fräulein von Osterhausen nicht mehr; sie ward bald verzweiffelt darüber, sie beklagte sich deßwegen bey ihm, sie schrieb ihm Hand-Brieffgen. Allein, der König ließ es bey seinen Entschuldigungen bewenden, und versprach ihr gemeiniglich den andern Tag zu ihr zu kommen, und führete die Ursachen an, die ihn verhindert, zu ihr zu kommen. Er ließ sie versichern, sie sey ihm allzeit angenehm, und bate er sie, sich um sein Aussenbleiben nicht zu beunruhigen. Und auf solche Weise zu leben, fuhr er fort, so lange die Freudens-Bezeugungen über die Ankunfft der Ertz-Hertzogin daureten. Nachgehends reisete er plötzlich

lich von Dresden ab, ohne von der Fräulein von Osterhausen Abschied zu nehmen, welche sich lange Zeit deswegen nicht wolte trösten lassen, bis endlich die Zeit, die alles Ubel besiegt, ihr den kräfftigsten Trost gab.

Sie kam wieder, wie gewöhnlich, bey der Königl. Printzeßin zum Vorschein, allein sie ward so kaltsinnig aufgenommen, daß sie darüber empfindlichen Verdruß empfand. Sie hatte indeß so viel Thorheit, daß sie nicht vom Hofe bleiben konte, vielleicht schmeichelte sie sich auch, daß wenn sie bey der Wiederkunft des Königes daselbst zum Vorschein käme, so würde dieser Monarch zu ihr umkehren. Ihr eintziges Bemühen war, die Gnade der Chur-Printzeßin zu gewinnen, und weil sie zu ihrem Zweck zu gelangen glaubte, wenn sie Catholisch würde, so schwur sie das Lutherthum in der Hof-Capelle ab. Die Chur-Printzeßin wünschte ihr Glück, allein sie sagte ihr: das sey nicht genug den Nahmen eines Catholiquen zu tragen, man müsse auch dem Glauben und den Wercken nach ein Catholique seyn, und wenn sie die Fräulein von ihrer Bekehrung überzeugen wolle, so müsse sie auf ein, oder ein paar Jahre ins Kloster gehen, daselbst müsse sie nach den Grund-Sätzen der Religion leben, die sie itzo annehme. Die Fräulein von Osterhausen, die sich nimmermehr eingebildet, daß ihr die Printzeßin ein solches Compliment machen würde, erschrack Anfangs, doch weil sie sahe, sie werde aus der Noth eine Tugend machen müssen, so antwortete sie, das sey eben ihr Vorsatz, und sie hoffe, Ihro Königliche Hoheit werde die Gnade haben, ihr zu befehlen, an welchen Ort sie sich begeben solle.

Die

Die Printzeßin bestimmte ihr Prag, und die Fräulein von Osterhausen versprach, sich dahin zu begeben.

Einige Tage hernach reisete sie würcklich ab, und hatte besondere Empfehlungs-Schreiben an die Gräfin von Collobradt, Tochter der Gräfin von Hirschau, einer Dame *d'honneur* bey der Printzeßin, bey sich. Der sämmtliche Adel zu Prag empfieng sie mit grossen Hochachtungs-Bezeugungen. Man betrachtete sie als eine andere Maria Magdalena, alle Gemeinden wünschten ihr Glück wegen ihrer Bekehrung. Sie brachte etliche Monathe zu, ehe sie sich entschliessen konte in ein Closter zu gehen. Endlich nahm sie ein Zimmer bey den Urselinern in der Neustadt. Allein sie that nichts, als daß sie darin schlief, den Tag brachte sie in die Welt, und ihren Ergötzlichkeiten zu.

Drey oder vier Monathe führte sie diß bußfertige Leben, als zu gutem Glück ein Polnischer Edelmann kam, der sie zu heyrathen begehrete. Er war der Herr von *Stanislawski*, Cämmerer des Königes, welcher, weil er nicht viel Glücks Güter hatte, derselben einen gantzen Hauffen zusammen zu raffen vermeinte, wenn er die Fräulein von Osterhausen heyrathen würde. Sie ließ ihn nicht lange umsonst flehen, der Trieb nach Dreßden, und nach Hofe zu kommen, ließ sie nicht genug bedencken, ob der *Character* des Herrn *Stanislawsky* ihr anständig sey. Die Heyrath ward in dem Hause der Gräfin von Collobradt vollzogen, und wenige Tage drauf reiseten die beyden Verehligten nach Dreßden, woselbst wir sie lassen wollen, um wieder auf den König in Polen zu kommen.

Dieser Monarch lebte daselbst ohne Leidenschaften,

ten, die väterliche Liebe galt ihm über alles. Diese hatte er auf die Tochter Henriettens geworffen, welche ihm der Sohn Fatimens bekannt gemacht. Diesem jungen Herrn, den der König zu einem Grafen von Rutowsky gemacht, indem er ihn vor seinen Sohn erkannt hatte, gieng der Zustand empfindlich zu Hertzen, in welchem die Tochter Henriettens lebte, er hatte sie so lange zu sich genommen, bis er Gelegenheit fände, sie dem Könige zu zeigen. Dieselbe blieb nicht lang aus. Als der König sein Regiment *Guarde* gemustert, und im Garten auf und ab gieng, so sagte er, er sey über das Exerciren seiner *Guarde* sehr vergnügt gewesen. Der Graf Rutowsky gab zur Antwort, er habe ein Mädgen in seinem Hause, welche die Militarische Bewegungen besser mache, als der beste Meister. Der König begehrte sie zu sehen. Sie kam in Manns-Kleidern nach dem Grenadier-*Guarde*-Regiments Uniform. Als sie der König sahe, so ward er ungemein bewegt, denn ihre Minen versicherten ihn, daß sie seine Tochter sey. Er umarmete sie, er nennete sie sein Kind, und gab ihr den Titul der Gräfin von Orzelska. Einige Tage hernach wieß er ihr grosse Pensionen an, und schenckte ihr einen prächtigen Pallast, dessen Meublen ungemein kostbar waren. Als sie dergestalt eine Wohnung hatte, so brachte der König alle Abende bey ihr zu, der gantze Hof versammlete sich daselbst, und sie genoß aller Ehren einer rechtmäßigen Tochter. Viele Frauenzimmer bemüheten sich, das Hertz des Königes zu gewinnen, aber umsonst. Die väterliche Liebe hatte alle Glut in ihm erstickt. Indem er sich einzig und allein beschäfftigte, eine so werthe Tochter glücklich zu machen, so vermählte er sie an den Printzen von Hollstein-Beck. Die Hochzeit ward mit recht Königlichem Pracht gefeyert, und die Festivitäten und Freudens-Bezeugungen waren unendlich, und allezeit galant und prächtig, ja der Hof Fridrich Augusts war bis an den Tod dieses grossen Königes, der stattlichste von gantz Europa.

Von

Von den natürlichen Kindern des Königs Augusti II.

DEr Graf Moritz von Sachsen, Sohn der Gräfin von Königsmarck, ist der älteste unter denen natürlichen Kindern des hochseligen Königs. Gleichwie aber dieser Herr sich in Frantzösischen Diensten befindet, so hält man für unnöthig, hier ein mehrers von ihme zu sagen, weilen die Gräntzen, so man sich gesetzet um von niemanden, als denen, so sich bey Hofe befinden, zu reden, nicht überschreiten will.

* * *

Der Graf Rutowsky, so in Pohlen von der Frau von Spiegel gebohren, ist Feld-Marschall der Königl Armeen, Obrister der Leib-Guarde und eines Regiments zu Fuß, ingleichen Ritter des Adler-Ordens. Dieser Herr gleichet sehr viel dem hochsel. König seinem Herrn Vater; Er besitzet dessen Stärcke, Geschicklichkeit, Tapfferkeit und Klugheit. Er ward in Franckreich erzogen, von dar begab er sich in die Dienste Victor Amadei, letztern Königs von Sardinien. Nachmahls nahm er auf kurtze Zeit Königl. Preußische Dienste an, bis er sich endlich an den Sächsischen Hof gewendet, und sich bey der Belagerung der Stadt Dantzig hervor gethan hat. Gegenwärtig wohnet er der Kayserl. Armee am Rhein mit bey; Er bekennet sich zur Römischen Religion.

* * *

Der Ritter George von Sachsen, ein Sohn der Fürstin von Teschen, ist in der Römischen Religion erzogen worden. Es begleitet selbiger die Stelle eines Obristen, und träget den weissen Adler-Orden. Dieser Herr ist wohl gebildet, hat ein edles Ansehen, und behauptet seinen Nahmen durch viele Tapfferkeit, und eine gute Gemüths-Neigung. Er hat die Kriegs-Bau-Kunst vollkommen innen, und besitzet grosse Gaben zum Kriege, welche er dergestalt cultiviret, daß auch seine Belustigungen nichts anders sind, als eine beständige Ubung dessen, so ein grosser Kriegs-Mann wissen soll. Dieses Verlangen sich

in

in Stand zu setzen, dereinsten Armeen zu commandiren, hat ihn veranlasset, nach seiner Zurückkunfft von der Belagerung der Stadt Dantzig, sich zur Armee des Printzen Eugenii von Savoyen zu erheben, und der Lehren dieses grossen Meisters sich zu Nutze zu machen.

* *
*

Der Graf von Cosel, Ritter des weissen Adler-Ordens, ist von der Gräfin dieses Nahmens gebohren. Er ist groß und wohl gebildet; Sein Ansehen ist sittsam und bescheiden, und seine Klugheit übersteiget sein Alter. Dieser Herr, so nichts an sich hat, das seiner hohen Geburt unanständig wäre, wohnet gegenwärtig in der Kayserl. Armee dem Feld-Zug am Rhein bey; Er bekennet sich zur Lutherischen Religion.

* *
*

Die Gräfin Bilinsky, ist eine Schwester des Grafen Rutowsky, und ist gleich wie dieser Herr in Pohlen, und in der Römischen Religion erzogen worden. Der König Augustus, ihr Herr Vater, vermählete sie an den Grafen Bilinsky. Die häuffige Unpäßlichkeit dieser Gräfin haben sie genöthiget, nacher Paris zu gehen, und daselbsten ihre Gesundheit suchen wiederum zu erlangen. Da demnach selbige von Hof entfernet ist, so hält man sich überhoben von ihr ein mehrers zu sagen.

* *
*

Die Gräfin Orzelska, Gemahlin Carl Ludwigs von Hollstein-Beck, ist zu Warschau gebohren, und in der Römischen Religion erzogen worden. Ihre Frau Mutter war eine Frantzösin, und nennete sich Renard. Diese Printzeßin ist von einer vortheilhafften Leibes-Stellung. Sie hat allezeit die Music, das Tantzen und den Pracht geliebt.

* *
*

Die Gräfin Moschinska, Tochter der Gräfin von Cosel, ist in Dreßden gebohren. Der König vermählt sie an den Grafen Moschinsky, einen Pohinischen Edelmann. Sie erwirbt sich Hochachtung und Liebe durch ihre gute Sitten, ansehnliche Manieren und gutes Naturell.

Von

Von der Fürstin von Teschen.

Zu pag. 139. Die Fürstin von Teschen stammet aus einem ansehnlichen Polnischen Geschlechte, so mit den grösten des Königreichs in genauer Anverwandschafft stehet. Ihr Herr Vater war der berühmte Cardinal Radjowsky, Ertz-Bischoff von Gnesen, und Primat des Königreichs. Es war selbige vorher an den Fürsten Lubomirsky vermählet, allein diese Ehe wurde für nichtig erkandt, dergestalt, daß sie statt des Nahmens Lubomirsky, sich den Nahmen von Teschen, so sie auch noch führet, zugeleget, ob sie sich gleich nachgehends an den Printzen Ludewig von Würtenberg vermählte. Diese Printzeßin unterhält ihren Rang nach Würden; Sie hat ein vortreffliches Ansehen, ihre Manieren sind edelmüthig, ausnehmend und liebreitzend; ihre Sitten rühmlich, und ihre Ausgaben so ansehnlich, daß sie eine von denen, so das stattlichste Ansehen bey Hofe machen.

ENDE.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn887475159/phys_0246
DFG

, sondern in solchen sum-
plano gesprochen wer-
derer vielen unnöthigen
s Mißbrauchs im appel-
t vieler Richter, die Ab-
ng des Juris Civilis, und
unnöthigen Allegatio-
ch aus dem Jure Cano-
r Einführung der Säch-
chen allen, in allen Judi-
chen, und denn die bessere
htung von solchen selber;
yn, die Sachsen vielleicht
und bessere Renomée bey
chaffete, doch von diesen
sens mit göttlicher Hülffe
. Indessen verleihe die
daß Sachsen und das
ste Chur-Haus in dem-
stand, Aufnehmen und
ie es zu haben wohl verdie-
, und der Verfasser dieser
meynten Blätter, aus un-
t-schuldigster Devotion
en wünschet.

mnia Deus.

Re-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn887475159/phys_0247
DFG